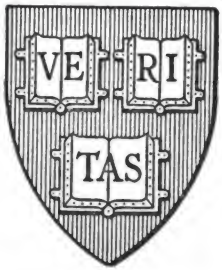
FINE ARTS LIBRARY
FL 4946 6

Digitized by Google

7A 6023.2




HARVARD
COLLEGE
LIBRARY

TRANSFERRED TO
FINE ARTS LIBRARY

Digitized by Google

Mythologische

# Daktyliothek.

Nebst

vorausgeschickter

Abhandlung

von

## geschnittenen Steinen.

Herausgegeben

von

Johann Ferdinand Roth,

Diakon an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg.

Mit zwey Kupfertafeln.

Nürnberg, 1805.

bey dem Verfasser und in Kommission der Steinischen Buchhandlung.

Digitized by Google

FA6022.2

HARVARD COLLEGE LIBRARY

ncir

3381.40
49.18

Digitized by Google

# Vorrede.

Die Kunst, in feine oder edle Steine zu schneiden, wurde schon in dem grauesten Alterthum ausgeübt. Ehe noch die Buchstabenschrift erfunden war, suchte man aus Ruhmsucht und Ehrgeitz seinen Nahmen dadurch zu verewigen, daß man Figuren, welche die Thaten und Begebenheiten am besten bezeichneten, in gewöhnliche Steine graben ließ. Dieses Mittel zur Verewigung der Nahmen und Thaten wurde in der Folge immer mehr benützt. Der Erfindungsgeist und das Nachdenken des Menschen wurde durch den Anblick der grossen Steinmassen, z. E. der Pyramiden, der Obelisken u. s. w. und der darein gegrabenen Bilder zu der Idee geleitet, eben diese Absicht und eben diesen Endzweck dadurch zu erreichen, daß man feine oder edle Steine aufsuchte, um diejenigen Thaten und Ereignisse, deren Andenken man auf die spateste Nachwelt zu überliefern wünschte, in dieselben einzugraben oder einzuschneiden.

Schon die alten Egypter brachten es in dieser Kunst sehr weit. Sie waren die Lehrmeister der Hetrurier und der Griechen. Die Leztern vervollkommneten aber diese Kunst so, daß ihre Arbeiten noch heutigen Tages für Meisterwerke gehalten werden. Nur sehr wenige Werke der Neuern werden ihnen an die Seite gesetzt werden können.



Digitized by Google

Das Studium der antiken geschnittenen Steine ist von dem mannigfaltigsten Nutzen. Durch sie wird der menschliche Geist mit vielseitigen Kenntnissen bereichert; durch sie wird das Gefühl des Edlen und Schönen erweckt und genährt; durch sie werden in dem Genie des Künstlers erhabene Ideen zu neuen Kunstschöpfungen aufgeregt und entwickelt; durch sie wird manche Dunkelheit in der Geschichte aufgehellt und manche Begebenheit, welche die Geschichte aufbewahrt hat, bestättiget und erläutert; durch sie wird die Kenntniß des Alterthums, der Gebräuche, der Kleider, des Schmucks, der Feste, der Gottesverehrungen u. s. w., welche bey verschiedenen Völkern üblich waren, erleichtert und versinnlicht; durch sie endlich erhält besonders die Mythologie Aufklärung und ein zusammenhangenderes Ganze.

Dieser grosse Nutzen bewog daher schon die Römer, Sammlungen von geschnittenen Steinen anzulegen. Marcus Skaurus, ein Stiefsohn des Sylla, war der Erste in Rom, welcher geschnittene Steine sammelte. Pompejus und Caesar waren leidenschaftliche Liebhaber geschnittener Steine. Sie weiheten dem Staate ihre Sammlungen als einen köstlichen Schatz und machten das Römische Volk zu dessen Besitzer und Verwahrer. Pompejus legte die geschnittenen Steine und alle andere herrliche Kleinodien, die er dem Könige Mithridates abgenommen hatte, im Kapitol als ein geheiligtes Opfer nieder. Caesar weihete diejenigen, die er mit unendlichen Kosten gesammelt hatte, und welche sechs Sammlungen (Daktyliotheken) ausmachten, dem Tempel der Venus mit dem Zunahmen Genitrix. Marcellus, der Sohn der Oktavia, ein Neffe Augusts, übergab seine Sammlung geschnittener Steine dem Tempel des Apollo auf dem Palatinischen Berge, um sie in diesem Heiligthume für die Nachwelt aufzubewahren *).

Man

*) Gemmas plures, quod peregrino appellant nomine dacty-

Man muste sehr reich seyn, um solche Sammlungen anzulegen. Der Preis schöner Steine war damals so erstaunlich hoch gestiegen, daß wenige Personen im Stande waren, sich dergleichen zu verschaffen. Julius Caesar kaufte geschnittene Steine oft um einen so hohen Preis, daß er sich dessen gleichsam schämte, und verbot, die Preise in Rechnung zu bringen a). Ein beträchtliches jährliches Einkommen reichte kaum hin, einen schönen Agat zu kaufen. Der Senator Nonius wollte sich lieber dem Exil und selbst der Proscription unterwerfen, als einen seiner Ringe entbehren b).

Da der Besitz edler geschnittener Steine einen Besitz grosser Reichthümer erheischte, und nur die wenigsten Menschen sich eines solchen Besitzes erfreuen konnten, so sann der Erfindungsgeist des Menschen nach, wie man, auch ohne reich zu seyn, sich dennoch geschnittene Steine, mit Hülfe geringer und wohlfeilerer Materien, verschaffen könne.

---

dactyliothecam, primus omnium habuit Romae privignus Sullae Scaurus. Diuque nulla alia fuit, donec Pompejus Magnus eam, quae Mithridatis regis fuerat, inter dona in Capitolio dicaret, ut M. Varro aliique ejusdem aetatis auctores confirmant, multum praelatam Scauri. Hoc exemplo Caesar Dictator sex dactyliothecas in aede Veneris Genitricis conservauit: Marcellus Octavia genitus in Palatina Apollinis cella unam. — Plinius, H. N. lib. XXXVII. c. 5. (nicht 1. wie Mariette I. 50. hat und Klotz S. 24. nachschrieb) Edit. Bipont. Vol. V. p. 393.

a) Gemmas, toreumata, signa, tabulas operis antiqui semper animosissime comparasse immenso pretio, et cujus ipsum etiam puderet, sic, ut rationibus uctaret inferri. — Suetonius in Vita Jul. Caes. c. 47. (Edit. Bipont.) pag. 28.

b) Mira Antonii feritas atque luxuria, propter gemmam proscribentis: nec minor Nonii contumacia, proscriptionem suam amantis. — Plin. Hist. Nat. lib. XXXVII. c. 21. nicht 5, wie Mariette I. 51. citirt) Edit. Bipont. Vol. V, p. 415.

Digitized by Google

könne. Es ist bekannt, daß man schon bey den Römern a) die Kunst kannte und ausübte, die kostbarsten geschnittenen Steine nachzumachen. Sie verstanden es, das Glas so zuzubereiten b), daß es eines Eindrucks empfänglich wurde. Sie kannten überdieß die Kunst, dem Glase diejenigen Farben zu geben, welche die Originale hatten. Diese im Glase abgedruckte geschnittene Steine nennt man heutigen Tages Glaspasten oder nur insgemein Pasten.

Noch nicht genug! Man wollte, da die Verfertigung der Glaspasten viele Zeit und Mühe erfordert, folglich auch ihr Preis verhältnißmäßig noch immer ansehnlich ist, geschnittene Steine noch wohlfeilern Kaufs haben. Man kam daher auf den Gedanken, sie in Spanischem Wachse (Siegellack), in Gyps, in Schwefelmassen u. s. w. abzudrucken.

Sammlungen von dergleichen Abdrücken findet man fast bey allen kultivirten Völkern. Die Italiäner beschäftigten sich am ersten und am meisten mit Verfertigung solcher Abdrücke; mit dergleichen Daktyliotheken versahen sie Frankreich, England, Deutschland, Rußland und andere Länder.

Was die Italiäner thaten, thaten bald auch andere Nationen. Man vervielfältigte die Abdrücke auf mannigfaltige Weise, und suchte überall Originale oder gute Abdrücke auf. Die meisten Großen waren willfährig, ihre Schätze dieser Art zum gemeinen Nutzen anwenden zu lassen.

---

a) Mire ad similitudinem (Crystalli) accessere uitrea. Plin. Hist. Nat. XXXVII. 10. (nicht 2. wie Mariette I. 209. citirt) Edit. Bipont. Vol. V. p. 398.

b) Vitrum aliud statu figuratur, aliud torno teritur. Plin. XXXVI. 66. (nicht 26. wie Mariette I. 93. citirt) Edit. Bipont. Vol. V. p. 385.

Digitized by Google

lassen. Da selbst reiche Privatpersonen a) Kabinete antiker geschnittener Steine hatten, so wurde es um so leichter, Abdrücke zu machen und zu erhalten.

Das gröste Verdienst in diesem Fache erwarb sich in Deutschland Philipp Daniel Lippert, welcher im J. 1755 zweytausend Abdrücke lieferte, und von Johann Friedrich Christ, Professor in Leipzig, einen lateinischen Kommentar dazu drucken ließ. Im J. 1762 folgte das dritte Tausend, wozu Lippert selbst ein deutsches Verzeichniß verfertigte, welches der berühmte Heyne in Göttingen in das Lateinische übersetzte b).

Da der lateinisch geschriebene Kommentar keinen grossen Beyfall fand, auch von allen denjenigen Liebhabern der Kunst, die dieser Sprache unkundig waren, nicht benützt werden konnte; so entschloß sich Lippert selbst, einen deutschen Text zu seiner Daktyliothek zu verfertigen. Die angeführten Stellen der Klassiker haben die Herren Thierbach und Scheller in das Deutsche übersetzt. Dieses Werk ist ein Auszug aus allen drey Tausenden; er theilte sie in mythologische und historische Stücke ein. Der erste Band liefert 1005 mythologische; der zweyte Band 1095 historische Stücke, und der Supplementband 575 mythologische und 474 historische Stücke. Dieses deutsche Werk erschien im J. 1767 unter folgendem Titel:

„Dactyliothec. Das ist Sammlung geschnittener Steine der Alten aus denen vornehmsten Musels in Eu-

a) z. E. in Nürnberg Paul Praun, dessen Kunstkabinet Herr Frauenholz an sich kaufte, und von Ebermayer, dessen Sammlung von Gemmen der König von Portugall kaufte.

b) Phil. Dan. Lipperti Dactyliothecae Vniversalis signorum exemplis nitidis redditae Chilias prima et secunda, cura Jo. Frid. Christii. Lips. 1755. Chilias tertia. ib. 1762. Vol. III. 4.

Digitized by Google

ropa zum Nutzen der schönen Künste und Künstler, in zweytausend Abdrücken, edirt von Phil. Dan. Lippert. Anno MDCCLXVII 2 Bände in gr. 4. — Hiezu kam im J. 1776. „Supplement zu P. D. Lipperts Daktyliothek bestehend in Tausend und Neun und Vierzig Abdrücken. Leipzig. 1776." gr. 4.

Um Lipperts verdienstvollen Bemühungen bey den Deutschen Eingang zu verschaffen und ihnen seine Daktyliothek zu empfehlen, schrieb der damalige berühmte Prof. Klotz ein eigenes kleines Werk, das diesen Titel hat:

„Ueber den Nutzen und Gebrauch der alten geschnittenen Steine und ihrer Abdrücke; von Herrn Klotz. Altenburg. 1768." 8.

Das Lippertsche Unternehmen fand nicht nur gerechten und verdienten Beyfall, sondern es wurde auch bald von Andern nachgeahmt. Herr Johann Wolfgang Kesler, angesehener Vorsteher des Nürnbergischen Handelsplatzes, ein grosser Kenner der Kunst und ihrer verschiedenen Zweige, verband sich mit dem nun verstorbenen, rühmlich bekannten und verdienstvollen Leipzigschen Kunsthandler, C. C. H. Rost, sich um die Kunst, um die Künstler und um die Kunstliebhaber verdient zu machen.

Durch die vereinigten und gemeinschaftlichen Bemühungen beider Beförderer der Kunst wurden folgende Daktyliotheken in guten Abdrücken, in einer dauerhaften rothen Komposition, von dem J. 1780 an nach und nach geliefert:

1.) eine aus 1200 Stücken bestehende Sammlung der besten und seltensten antiken geschnittenen Steine;

2.) eine aus 50 Stücken bestehende Suite geschnittener Steine vom berühmten Pichler in Rom;

3.)

3.) die Suite der Päpste nach Dassier, aus 250 Stücken bestehend;

4.) Vier und zwanzig Reformatoren; der Avers stellt ihre Bildnisse dar, und der Revers liefert eine kurze Lebensbeschreibung;

5.) die ersten zwölf Römischen Kaiser, 2½ Zoll hoch und 2 Zoll breit;

6.) die Römische Geschichte von der Erbauung Roms an bis an das Ende der consularischen Regierung, Augusts Zeitalter mit eingeschlossen, in einer ordentlichen Folge von 120 Stücken, nach Dassier;

7.) die Suite der Bayrischen Herzoge und Kurfürsten von Otto III. bis zum Kurfürsten Maximilian III., aus 18 Medaillons, sämmtlich mit Reversen versehen, von Schegka geschnitten;

8.) verschiedene einzelne neuere Gelehrte und berühmte Männer, z. E. Locke, Montesquieu, Stosch, Spencer, Newton, Milton, Pope, Voltaire, Lavater, Mendelsohn, Garrik, Shakespear u. a. m. von verschiedenen Meistern;

9.) eine vollständige Suite aller Rußischen Grosfürsten, Czaarn und Kaiser bis auf Elisabeth Petrowna in 57 Medaillons, nebst einer Suite aller merkwürdigen Begebenheiten, in 105 Medaillons;

10.) die Suite der Kurfürsten von der Pfalz, von Ludwig I. bis auf den Kurfürsten Karl Theodor, in 30 Medaillons mit Reversen;

11.) die Medaillen des Ritters Hedlinger aus 300 Numern bestehend;

12.)

12.) eine Suite antiker Köpfe in rother Masse auf braunem polirtem Grunde, z. E. Epicurus, Seneca, Homer, Pindar, Cato, Cicero, Demosthenes, Democritus, Horaz, Ovid, Virgil, Terenz, Sappho, Anakreon, Plato, Sokrates, Hippokrates, Aristoteles, Euripides, u. a. m.

Zu jeder dieser angeführten zwölf verschiedenen Daktyliotheken ist ein deutscher Text gedruckt worden, welcher kurze Erklärungen lieferte. Sie selbst befinden sich in Kästchen, die nach Art eines Buchs in französischen Marmorband gebunden sind, damit sie in Bibliotheken unter andern Büchern aufbewahrt werden können. Diese Kästchen oder Bücher haben Schubladen, in denen die Abdrücke nach der Ordnung gereihet sind.

Außer diesen Daktyliotheken erschien durch die vereinten Bemühungen jener beiden oben gerühmten Männer im J. 1781 eine mythologische Daktyliothek, welche aus 120 Numern besteht. Der Kommentar, mit welchem dieselbe begleitet ist, hat folgenden Titel:

„Versuch einer mythologischen Dactyliothec für Schulen. Oder Einleitung in die griechische und römische Götterlehre zur Erläuterung der classischen Schriftsteller und Denkmäler der Kunst auf antiken geschnittenen Steinen, von Anton Ernst Klausing, Professor der Alterthümer und Philosophie zu Leipzig. — Leipzig, im Verlage der Rostischen Kunsthandlung 1781." gr. 8.

Diese Daktyliothek, ob sie gleich aus 120 Numern besteht, enthält solche Stücke, welche sich nur auf die funfzehn obern Gottheiten beziehen, nämlich auf den Saturnus, die Cybele, den Jupiter, die Juno, den Apollo, die Diana, den Neptun, die Minerva, den Mars, die Venus, den Vulkan, die Ceres, den Bacchus, den Pluto und den Merkur. — Daher beschränkte sich auch der Kommentar blos auf denjenigen Theil der Mythologie, der die Lehre von jenen gedachten 15 Gottheiten enthält.

An

An Hülfsmitteln, den Kunstgeschmack zu bilden, fehlt es also, wie man sieht, in Deutschland nicht. Dennoch scheint es, als ob geschnittene Steine und deren Abdrücke noch immer zu wenig zur Bildung des Kunstgeschmacks in Deutschland benützt würden. Daß wenigstens in meinem lieben Vaterlande dieses Hülfsmittel theils nicht gekannt, theils nicht benützt wird, belehrte mich eine mehrjährige Erfahrung.

Vielleicht liegt die Ursache hievon darin, daß es mehrern Daktyliotheken an hinlänglichen Erklärungen, sowohl in Ansehung der Mythologie, als auch in Ansehung der Kunst, mangele; — daß bey Andern, z. E. der Klausingschen, die Mythologie mit einem zu grossen Aufwand von Gelehrsamkeit beygebracht, hingegen zu wenig gesagt wurde, um die Kunstarbeit eines Steines bemerkbar zu machen, das Gute vom Schlechten, das Schöne vom Minderschönen, das Meisterwerk von einer gewöhnlichen Kunstarbeit unterscheiden zu lehren; — daß endlich die Preise aller — bisher erschienenen Daktyliotheken, — ob sie gleich an sich sehr billig waren — für den Minderbemittelten bisher immer noch zu hoch waren.

Diese Beobachtungen und Erfahrungen, die ich in meinem lieben Vaterlande zu machen vielfältige Gelegenheit hatte, machten den Wunsch in mir rege, in Stand gesetzt zu werden, das Hülfsmittel, welches Daktyliotheken zur Bildung, Verbreitung und Beförderung eines ächten Kunstgeschmacks gewähren, in Deutschland — besonders in meiner lieben Vaterstadt bekannter und beliebter machen, — und solches studierenden Jünglingen, jungen Künstlern und jedem Freunde der Kunst und des Schönen um einen möglichst wohlfeilen Preis verschaffen zu können.

Diesen regen Wunsch theilte ich meinem verehrungswürdigen Gönner und vieljährigen Freunde, dem oben bereits rühmlichst angeführten Herrn Kesler, mit, und dieser

dieser war — nach seiner allgemein geschätzten Bereitwilligkeit, Künstler und Kunstliebhaber auf alle Art zu unterstützen, — sogleich willfährig, mir die Hand zu bieten, um jenen Wunsch realisiren zu können. Er überließ mir nicht nur seine sämmtliche Daktyliotheken zum allgemeinen und gemeinnützigen Gebrauch, sondern erbot sich auch freundschaftlich, die Abdrücke der gewählten Steine in der von Ihm erfundenen Komposition unter seiner eigenen Aufsicht und Anweisung verfertigen zu lassen.

Mit wahrem und innigem Vergnügen nahm ich dieses gütige Anerbieten an, und traf sogleich eine Auswahl. Bey dieser nahm ich auf zweyerley Rücksicht.

Die Daktyliothek, die ich zu liefern entschlossen war, sollte in so ferne vollständiger seyn, als die Klausing'sche, daß sie mehrere Gegenstände aus der Mythologie darstellt, indem sich die Klausing'sche, wie oben schon bemerkt wurde, nur auf funfzehen Gottheiten beschränkte.

Sodann wollte ich in dieselbe auch Vorstellungen von personifizirten Wohlthaten, Tugenden u. s. w. aufnehmen, weil zum öftern junge Künstler zu mir kamen, welche von mir zu erfahren verlangten, wie sie die Gerechtigkeit, die Treue, die Eintracht u. dgl. im antiken Geschmacke darstellen sollten. — Ein Blick auf gute Abdrücke antiker, in edlem und schönem Geschmack bearbeiteter Steine, bey denen eine gute Zeichnung mit einer guten Ausführung sich lieblich paart, ist, wie jeder Kunstkenner eingestehen wird, weit instruktiver, als jede wörtliche oder schriftliche Anweisung oder selbst als ein guter Kupferstich.

Daraus ergiebt sich der Zweck und die Absicht, wornach ich mein Unternehmen beurtheilt zu sehen wünsche. Meine Daktyliothek sollte sich für Gymnasien, Schulen und zwar besonders auch für Bürgerschulen, für Jünglinge, welche sich entweder den Wissenschaften oder den

Künsten

Künsten zu weihen gedenken, und endlich für jeden Kunstfreund, nach meinem Wunsche und nach meinem Bestreben eignen. In dieser Hinsicht brachte ich zur Erklärung eines jeden Steins nur das Nöthigste und Wichtigste aus der Mythologie bey, und ließ mir es zugleich angelegen seyn, die Schönheiten, so, wie das Fehlerhafte der Kunstarbeit bey den mehresten Stücken — sey es auch nur durch einige Fingerzeige — anzudeuten.

Um den Zweck, den ich bey meinem Unternehmen beabsichtigte, desto besser zu erreichen, hielt ich es für nöthig, eine Abhandlung von geschnittenen Steinen vorauszuschicken, um junge Leute und Kunstliebhaber mit der Geschichte der Steinschneidekunst, mit den Steinschneidekünstlern der verschiedenen Völker in ältern und neuern Zeiten, mit den bisher bekannt gewordenen vorzüglichsten Daktyliotheken, mit den gewöhnlichsten Materien, worein geschnitten zu werden pflegt, mit dem Mechanischen der Steinschneidekunst u. s. w. bekannter zu machen.

Die gegenwärtige Daktyliothek besteht aus drey- und neunzig guten, scharfen und sorgfältig gemachten Abdrücken in einer kompakten, dauerhaften, rothen Komposition. Mehrere Abdrücke wurden verworfen, weil sie nicht expressiv genug zu seyn schienen. Keine Mühe und kein Kostenaufwand wurde gespart, um nur das Kunstliebende Publikum möglichst zu befriedigen und seinen Wünschen und seinen Erwartungen auf alle Art zu entsprechen. Damit die Abdrücke für das Auge ein noch gefälligeres Ansehen erhielten, versah man dieselben mit vergoldeten Rändchen (Einfassungen). Die sämmtlichen Stücke befinden sich in einem hölzernen Kästchen, das die Form eines Buchs hat und in feines, geglättetes, blaues Papier eingebunden ist. Sie sind in drey Schubladen, auf bläulichem Grunde, in gehöriger Ordnung mit Numern bezeichnet und aufgereihet, auch so befestigt, daß, wenn man die Schubladen, vermittelst einer angebrachten Bandschleife, öfnet, keine Unordnung entstehen kann.

Sollte

Sollte aber der Zweck, den man bey diesem Unternehmen vor Augen hatte, ganz erreicht werden, so war es ferner erforderlich, die gegenwärtige Daktyliothek in möglichst geringem Preise zu liefern. Um dieses zu bewirken, sah' ich mich genöthigt, den Verlag selbst zu übernehmen, ob ich gleich aus Erfahrung weiß, mit welchen Schwierigkeiten und Hindernissen ein Selbstverlag verknüpft zu seyn pflegt. Jedoch war ich auch zu diesem neuen Opfer willig, um das Beste der Schuljugend und das Studium junger Künstler — in meinem Wirkungskreise — und nach meinen geringen Kräften — befördern zu helfen.

In meiner lieben Vaterstadt schien mir mein Vorhaben um so viel leichter ausführbar zu seyn, da sich noch immer in ihr — vielleicht mehr als an irgend einem andern Orte — eine Menge solcher Arbeiter befindet, deren Beyhülfe nothwendig ist, wenn man Werke, die zur Beförderung der Kunst dienen, zu liefern gedenkt.

Weil jedoch selbst dieser — gewiß sehr mäßige Preis für manche Schüler und für manche junge Künstler noch immer zu hoch seyn möchte, so erbiete ich mich überdieß dazu, an meine junge Mitbürger einzelne Stücke für einige wenige Kreuzer abzugeben, damit sie — nach und nach — zum Besitz des Ganzen desto leichter gelangen können. Welchen Aufwand an Zeit und Mühe dieses Opfer erheische, wird Jedermann einsehen. — An Auswärtige einzelne Stücke abzulassen, — kann aber, wegen allzugrosser Schwierigkeiten und Weitläufigkeiten, von mir nicht versprochen werden.

Auswärtige, welche das Ganze, nämlich die Daktyliothek und dessen Kommentar, zu besitzen wünschen, belieben sich an mich oder an die — auf dem Titel bemerkte hiesige Buchhandlung in portofreyen Briefen gefälligst zu wenden.

Nun

Nun ist noch übrig, die Quellen anzuzeigen, welche ich, zur Erreichung meines Zwecks, benützt habe.

Bey der vorausgeschickten Abhandlung benützte ich des Mariette a) Werk, suchte die angeführten Stellen der alten Klassiker und anderer Schriftsteller auf, berichtigte die falschen Citate, und setzte die neuere und neueste Literatur hinzu. In dieser Hinsicht zog ich die grosse Französische Encyclopädie b), die schon oben angeführte Schrift des Prof. Kloß, und Büschings c) hieher gehörige Schriften zu Rathe.

In Ansehung der Geschichte der neuern Steinschneider waren, außer Mariette und Büsching, Meusel d) und Paul von Stetten e) meine Führer.

Das Verzeichniß Nürnbergischer Steinschneidekünstler lieferten mir die — seit vielen Jahren von mir gesammelten handschriftlichen Nachrichten von Nürnbergischen Künstlern aller Art.

Zu

a) Traité des Pierres Gravées par P. J. Mariette. Tom. I. II. à Paris, de l'imprimerie de l'Auteur. M.DCC.L. 2. Th. qr. 4. Der zweyte Theil hat diesen Titel: „Recueil des Pierres Gravées du Cabinet du Roy; à Paris chez P. J. Mariette. M.DCC.L."

b) Encyclopèdie ou Dictionnaire raisonné des Sciences, des Arts et des Metiers, par une Société de Gens de Lettres, mis en ordre et publié, par Mr. ***. à Neufchastel, chez Sam. Faulche. M.DCC.LXV. fol. Tome XII. Artikel „Pierres" S. 585—598.

c) A. F. Büschings Geschichte und Grundsätze der schönen Künste und Wissenschaften. Zweytes Stück, welches die Steinschneidekunst enthält. Hamburg 1774. 8. — Ebendess. Entwurf einer Geschichte der zeichnenden schönen Künste. Hamb. 1781. 8.

d) Meusels Lexikon jetztlebender Künstler. I. und II. Th. Dieser als Nachtrag zu dem Ersten Theil.

e) Kunst- Gewerb- und Handwerks-Geschichte der Reichsstadt Augsburg, verfaßt von Paul v. Stetten dem Jüngern. B. I. II. Augsburg bei Stage. I. Th. 1779. II. Th. 1788. in 8.

Digitized by Google

Zu den artistischen Beschreibungen und Bemerkungen nahm ich die Werke eines Lippert, Gorläus a), Gravelle b), Baron von Stosch c) und von Ebermayer d) zu Hülfe. — Viele — die Kunst betreffende Bemerkungen hat mit mit das Publikum der Bemühung des Herrn Dallinger, eines hiesigen geschickten Steinschneidekünstlers, zu verdanken. Er hat auch die Gefälligkeit gehabt, diejenigen Abschnitte meiner Abhandlung, welche das Mechanische der Steinschneidekunst betreffen, zu revidiren, zu berichtigen und zu vervollständigen.

Bey

a) Abrahami Gorlaei Dactyliothecae P. I. II. c. Explicat. Jac. Gronovii; c. Figg. L. Bat. 1695. in 4

b) Recueil de Pierres Antiques dessinées et gravées au trait par M. l'Evêque de Gravelles; avec 205 Planches. T. I. II. à Paris, chez Musier. MDCCLXX. in 4.

c) Pierres Antiques Gravées, sur les quelles les Graveurs ont mis leurs noms. Dessinées et Gravées en huivre sur les Originaux ou d'après les Empreintes par Bernard Picart, tirées des principaux Cabinets de l'Europe, expliquées par M. Philippe de Stosch — — et traduites en François par M. de Limiers — à Amsterd. chez B. Picart, le Romain. MDCCXXIV. fol. Zur Seite des Lateinischen Titels und Textes steht die Französische Uebersetzung. — Die S. 67. angeführte, den Baron Stosch betreffende Anekdote will ich nicht verbürgen. Wenn sie nicht wahr seyn sollte, so ist sie doch eine — Lächeln erregende Erdichtung.

d) Gemmarum affabre sculptarum Thesaurus quem — collegit Jo. Mart. ab Ebermayer, Norimbergensis. Digessit et recensuit Jo. Jacobus Baierus. A. CIↃIↃCCXX. fol. — Capita Deorum et illustrium Hominum — nec non Hieroglyphica, Abraxea et Amuleta quaedam, in Gemmis — incisa, quae — collegit Jo. Martinus ab Ebermayer, Norimbergensis, illustrauit Erhardus Reusch. A. CIↃIↃCCXXI. fol. — Klotz a. a. O. S. 135. fällt ein ungünstiges Urtheil von dieser v. Ebermayerschen Sammlung, und glaubt, daß sie alle von Dorsch geschnitten seyen, welche doch vielleicht besser ausgefallen seyn mögen, als die erbärmlichen Kupferstiche.

Digitized by Google

Bey den Erläuterungen der Stücke in Ansehung ihrer mythologischen Gegenstände folgte ich, wie schon ehemals bey meinem mythologischen Hand-Lexikon a), hauptsächlich dem vortreflichen Werke eines Nitsch b). Jedoch verglich ich damit, außer der Sammlung der lateinischen Mythologiker c), die Arbeiten eines Hederichs (nach der neuesten Ausgabe) d), Schatz e), Seybold f), Müller g), und Moritz h).

Die beiden Kupfertafeln, die sich bey der vorausgeschickten Abhandlung befinden, sind, nach den Kupfertafeln

---

a) Allgemeines mythologisches Hand-Lexikon zum Gebrauch bey der Lektüre deutscher Dichter, wie auch für Künstler und Kunstliebhaber. Herausgegeben von J. F. Roth. Leipzig, b. Fleischer dem Jüngern. 1799. 8.

b) Mythologisches Wörterbuch — für studierende Jünglinge und angehende Künstler — von P. F. A. Nitsch, Leipzig, b. Fleischer. 1793. gr. 8.

c) Mythologi Latini. In quibus Hygini etc. Omnes recensuit Hieron. Commelinus — — Ex Bibliopolio Commeliano. A. MDXCIX. 8.

d) Benj. Hederichs mythologisches Lexicon etc. ansehnlich vermehret und verbessert von Joh. Joach. Schwaben. Leipz. b. Gleditsch. 1770. gr. 8.

e) Griech. und Römische Alterthümer, welche P. Montfaucon — herausgegeben von J. J. Schatzen, — mit Anmerk. von J. S. Semler; mit Kupf. Nürnberg, bei Lichtensteger. MDCCLVII. fol.

f) D. C. Seybolds Einleitung in die Griech. und Römische Mythologie — mit antiken Kupfern. Leipz. 1779. 8.

g) Lexicon Mythologicum oder mythologisches Hand- und Lehrbuch für Künstler und Kunstliebende von F. N. G. durchgesehen und verbessert von H. C. Müller. B. I. II. Berl. 1791. 8.

h) Götterlehre oder mythologische Dichtungen der Alten; von K. P. Moritz. Mit 65 Abbildungen nach antiken geschnittenen Steinen und andern Denkmälern des Alterthums. Berlin 1795. 8.

tafeln bey dem Mariette a) und in der grossen Französischen Encyclopädie b), von einem hiesigen geschätzten Künstler gezeichnet und gestochen worden.

Sollte das gegenwärtige Unternehmen den Beyfall der Kenner erhalten und dieser Versuch von dem Publikum Unterstützung erhalten; so wäre ich nicht abgeneigt, zu seiner Zeit ein zweytes Kästchen folgen zu lassen, indem noch viele vortrefliche Stücke vorhanden sind, die durch vervielfältigte Abdrücke bekannter gemacht zu werden verdienen.

Dadurch würde ich zugleich erwünschte Gelegenheit erhalten, verschiedenen lieben Mitbürgern, denen es bey den gegenwärtigen traurigen Zeitereignissen und bey der fast allgemeinen Stockung des Handelsverkehrs an Arbeiten und Beschäftigungen fehlt, einigen Erwerb zu verschaffen und ihre erworbene Kunstgeschicklichkeiten in Thätigkeit zu setzen.

Möge meine Absicht erfüllt werden! — Möge bald ein allgemeiner Friede die Menschheit beglücken!

Nürnberg,
im Oktober 1804.

Der Verfasser.

---

Inhalt.

---

a) Mariette Traité des pierres gravées etc. I. 208—209.

b) Aus dem fünften Bande der Kupfertafeln, unter der Aufschrift: „Gravûre en Pierres fines. 5 Planches."

Digitized by Google

# Inhalt.

## Erste Abtheilung.

### Von geschnittenen Steinen.

Kap. I. Uebergang von den Erfindungen der Nothwendigkeit zu denen des Vergnügens. S. 3.

— II. Geschichte der Steinschneidekunst bey den Egyptern. 7.

— III. Spuren der Steinschneidekunst in Afrika und Asien. 11.

— IV. Von der Steinschneidekunst bey den Hetruriern. 15.

— V. — — — — — — Griechen. 15

— VI. — — — — — — Römern. 19.

— VII. — — — — — — Europäischen christlichen Nationen. 25.



Digitized by Google

Kap. VIII. Von der Steinschneidekunst in Italien. S. 27.

— IX. — — — — — Frankreich. 57.

— X. — — — — — England. 59.

— XI. — — — — — Deutschland. 40.

— XII. Nachrichten von Lorenz Natter und seinen Arbeiten. 46.

— XIII. Geschichte der Steinschneidekunst und der damit verwandten Künste in Nürnberg. 50.

— XIV. Von Sammlungen geschnittener Steine. 65.

— XV. Vom vielfachen Nutzen geschnittener Steine. 69.

— XVI. Von den Schwierigkeiten bey Erklärung geschnittener Steine. 77.

— XVII. Merkmale, wodurch antike geschnittene Steine von neuerer Arbeit unterschieden werden können; überhaupt. 82.

— XVIII. — — — — — — — insbesondre. 88.

— XIX. Von den Materien, in welche geschnitten wird. 92.

— XX. Vom Mechanischen der Steinschneidekunst überhaupt. 101.

— XXI. Von dem Schleifen der Steine. 103.

— XXII. Von dem Schneiden der Steine. 105.

— XXIII. Erklärung der beiden Kupfertafeln. 110.



Digitized by Google

Kap. XXIV. Von den Glaspasten und von der Art ihrer Verfertigung. S. 116.

— XXV. Von andern Arten, Abdrücke zu machen. 120.

— XXVI. Von Abbildungen geschnittener Steine in Kupferwerken. 127.

## Zweyte Abtheilung.

### Mythologische

### Daktyliothek.

I. Kronos (Saturn). S. 135.

II. Sein Tempel. 136.

III. Rhea (Cybele). 136.

IV. Gäa (Tellus). 137.

V. Prometheus (der Aeltere). 138.

VI. VII. Zevs (Jupiter) 139.

VIII. b. Jupiter (Serapis) (Ammon). 140. 141.



Digitized by Google

IX. X. Hebe. S. 141. 142.

XI. Ganymed. 142.

XII. Tempel Jupiters. 143.

XIII. Hera (Juno) 143.

XIV. Opfer zur Ehre der Juno. 144.

XV. Eine Veſtalin, Prieſterin der Heſtia (Veſta) 144.

XVI. XVII. Poſidaon (Neptun). 145.

XVIII. Amphitrite. 146.

XIX. Nereide. 146.

XX. Pluto. 146.

XXI. Cerberus. 147.

XXII. Proſerpina. 148.

XXIII. Demeter (Ceres). 148.

XXIV. Triptolemus. 149.

XXV. Latona. 149.

XXVI—XXVIII. Apollo. 150.

XXIX. Eine Hore. 151.

XXX—XXXIII. Vier Muſen. 152.

XXXIV. XXXV. Hephäſtos (Vulkan). 153.

XXXVI. XXXVII. Ares (Mars). 154.



Digitized by Google

XXXVIII. XXXIX. Hermes (Merkur). S. 155.
XL. b. Pallas (Minerva). 156.
XLI—XLIV. Artemis (Diana). 157.
XLV. b. — XLVII. Aphrodite (Venus). 159.
XLVIII. Opfer der Venus. 162.
XLIX. Adonis. 162.
L. Die drey Grazien. 162.
LI. LII. Eros (Cupido). 163.
LIII. Hymen (Hymenäos). 164.
LIV—LVII. Herkules. 164.
LVIII—LXXI. Dionysos (Bacchus) ꝛc. 166.
LXXII. Herma des Priapus. 175.
LXXIII. Terminus. 175.
LXXIV. Aesklepios (Aeskulap). 175.
LXXV. LXXVI. Hygiea. 177.
LXXVII. Opfergeräthe. 177.
LXXVIII. Roma Victrix. 177.
LXXIX. Victoria. 178.
LXXX. Genius. 178.
LXXXI. Genius des Theaters. 178.



Digitized by Google

LXXXII. Gloria. S. 178.

LXXXIII. Fortuna. 178.

LXXXIV. Libertas. 178.

LXXXV. Aequitas. 179.

LXXXVI. Nemesis. 179.

LXXXVII. Pax. 179.

LXXXVIII. Abundantia. 179.

LXXXIX. Bonus Euentus. 179.

XC. Spes. 180.

Erste

Digitized by Google

# Erste Abtheilung.

## Von
## geschnittenen Steinen.

Digitized by Google

Sie trieben Thiere einer Gattung zusammen, vereinigten sie in Heerden, und führten sie von einer Weide zur Andern. Die Heerde vermehrte sich. Das Fleisch, das die geschlachteten Thiere lieferten, war schmakhaft und nährend. Bald entdekte man, daß die Viehzucht eine sehr nüzliche und vortheilhafte Erfindung sey. In der Folge beobachtete man, daß die Viehzucht selbst für den Ackerbau Vortheile verschaffe, indem man gewahr ward, daß diejenigen Felder, worauf das Vieh geweidet hatte, durch den Dünger weit mehrere und bessere Früchte hervorbrächten.

Lange hielten sich die Menschen in solchen Wohnungen auf, welche die Natur gebauet hatte, nämlich in Felsenhölen, unter dichten Bäumen u. s. w. Bald aber baueten sie sich selbst Hütten von Erde, Baumästen und Gesträuchen. Dieß ist der Anfang der, in den heutigen Zeiten edlen und schönen Baukunst.

Sobald die Menschen für die Befriedigung der nothwendigen Lebensbedürfniße gesorgt, sich nach und nach in größere und kleinere Gesellschaften vereinigt hatten und in den Stand des geselligen Lebens eingetreten waren, entstand unter ihnen ein gesellschaftlicher Vertrag, welchem die einzelnen Glieder sich unterwerfen muſten und welchem kein Glied ungestraft entgegen handeln durfte. Man wählte aus seiner Mitte ein Glied, das Kraft und Ansehen genug hatte, für die Erhaltung der Gesellschaft zu sorgen, ihr Bestes zu befördern, die Bedingniße des gegenseitigen Vertrags unter allen Mitgliedern zu handhaben, die Uebertretungen desselben an den Schuldigen zu ahnden, den ruhigen Besiz des Eigenthums für jedes einzelne Glied zu sichern, und sämmtliche Mitglieder bey feindlichen Anfällen habsüchtiger Nachbarn als Oberhaupt anzuführen und zu vertheidigen.

In

In diesem Zustande des geselligen Lebens fiengen aber die Leidenschaften des Eigennuzes und des Ehrgeizes zu herrschen an. Jener fachte in der Brust des Menschen die Begierde an, begüterter und reicher zu werden als Andere; dieser aber entflammte sein Herz zu ausgezeichneten Thaten, um sein Ansehen unter den Zeitgenoßen zu erhöhen, sich Ruhm zu erwerben und seinen mächtigen Einfluß auf die Gesellschaft zu begründen und zu verstärken.

Diese beiden allgewaltigen Triebfedern menschlicher Handlungen stifteten von jeher vieles und großes Unheil in der Welt Ungemäßigt und ausschweifend — verursachten sie weit und breit umher Verwüstungen und Jammer und Elend; wo die Menschen, die sich ihnen Preis gaben, wandelten, floßen Ströme Menschenbluts und die Spuren ihrer Fußtritte waren — verheerete Felder, rauchende Wohnungen, blutende Leichname.

Ob gleich die Leidenschaften des Eigennuzes und des Ehrgeizes, wenn sie nicht in den gehörigen Schranken erhalten werden, für das Wohl der Menschheit schädlich und verderblich werden können; so sind sie dennoch auch zugleich die mächtigsten Triebfedern bey den Menschen gewesen, ihre geistige und körperliche Kräfte anzustrengen, um sich vor Andern auszuzeichnen, sich Reichthum, Ehre, Ansehen und Ruhm zu verschaffen, und den Glanz ihrer Unternehmungen und ihrer Thaten noch auf die spateste Nachwelt zu verbreiten. Die Helden des Alterthums trugen in ihrer Brust immerdar und überall den heißesten Wunsch herum, ihren Namen unvergänglich zu machen.

Die meisten Künste, Wissenschaften und Erfindungen sind Wirkungen jener Leidenschaften, die in der Brust des Menschen — bald schwächer, bald stärker — unvertilgbar glühen, und ihn zu

einer

einer gemeinnüzigen, wohlthätigen und verdienstvollen Thätigkeit anfeuern.

Der Ehrgeizige ließ jene ungeheure Steinmaßen auf einander aufthürmen und jene stolzen Pyramiden und Obelisken errichten, damit sie noch nach Jahrhunderten und nach Jahrtausenden den Ruhm vollbrachter Thaten verkünden.

Bald bemerkte die folgende Nachwelt, daß das Auge zwar jene erhabene Denkmäler menschlicher Anstrengung erblike, daß aber nicht nur der Nahme derer, welche sie zu ihrer Verewigung errichten ließen, sondern auch die Begebenheit, wodurch ihre Errichtung veranlaßet wurde, in den tiefen Strom der Vergessenheit dahin gesunken sey.

Die Egyptier mochten schon sehr frühzeitig darauf gekommen seyn, in weichen und geschmeidigen Materien, z. E. Thonerde, Wachs u. s. w. Figuren zu bilden und darzustellen. Da in den damaligen Zeiten die Buchstabenschrift noch unbekannt war, so nahmen sie den Meißel zu Hülfe und gruben in Stein Figuren von Thieren u. s. w. ein, welche, nach ihrer Meinung, die Person oder die That, deren Andenken sie auf die Nachwelt bringen wollten, am besten bezeichneten. Sehet den Ursprung der Hieroglyphen!

Die Hieroglyphenschrift, deren Erfindung einige Gelehrte den Aethiopiern zuschreiben, leitete wahrscheinlich die Menschen zur Bildgraberkunst, (Skulptur, Caelatur).

So viel ist gewiß, daß sich die Egyptier, ein Volk, das sich unter allen damaligen Völkern zu einem hohen Grade der Kultur emporschwang, und bey welchem der Ursprung vieler Künste auf-

Digitized by Google

aufzusuchen ist, der Hieroglyphenschrift sehr bald bedienten. Diese Schrift erhielt den Beynahmen der heiligen; ihre Kenntniß und ihre Auslegung war ein Eigenthum der Priester, welche ihre Zöglinge, die sich dem Priesterstande weiheten, erst nach überstandenen vielen und schweren Prüfungen, diese heilige Schrift lehrten.

## Zweytes Kapitel.

## Geschichte der Steinschneidekunst bey den Egyptiern.

Hatten es einmal die Egyptier in der Kunst, auf Granit, Basalt und andere Marmorarten Figuren einzugraben, zur Fertigkeit gebracht, so war auch zugleich die Kunst erfunden, auf edle Steine und auf Metall zu graben.

Es ist bekannt, daß die alten Egyptier zu ihren Kunstarbeiten häufig den armenischen Stein (Lapis Lazuli) gebrauchten.

Die Steinschneidekunst erhob sich bey den Egyptiern schnell zu einer nicht unbedeutenden Stufe der Vollkommenheit. Dergleichen geschnittene Steine benüzte man zu Siegeln und zu Siegelringen, zum Puze und zum Schmuke des Frauenzimmers, zu Agrafen, Bracelets u. s. w.

Daß schon zuvor, ehe sich noch Jakob mit seiner Familie in Egypten, dieser Wiege vieler Künste und Wissenschaften, ansiedelte, Ringe zum Schmuke gehörten, erhellet daraus, daß Tha-

Thamar den Fingerreif des Juda zum Pfande verlangte a). Pharao zog, nach dem Zeugniße einer alten Urkunde b), seinen Ring von seinem Finger und übergab ihn dem Joseph.

Von den Egyptiern lernten die Juden die Steinschneidekunst, nur verbot es ihnen ihre Religion, Bilder in Steine zu schneiden. Daß sie aber Namen in edle Steine schnitten, mögen folgende Beweise hinreichen. Es wird c) gesagt: „Die Israeliten machten zwey Onychsteine umhergefaßet mit Gold, gegraben durch die Steinschneider, mit den Namen der Kinder Israel.“ Man findet am angeführten Orte d) die verschiedenen Arten edler Steine (zwölf an der Zahl) namentlich angegeben, worein damals schon geschnitten wurde. Zulezt heißt es daselbst: „Die Steine stunden in dem Brustschildchen nach den zwölf Namen der Kinder Israel, gegraben durch die Steinschneider.“ Sogar die Namen der Künstler sind in dieser alten Urkunde aufbewahrt worden und auf uns gekommen, indem man e) lieset: „Siehe! ich habe mit Namen beruffen Bezaleel — — und habe ihn erfüllet mit dem Geiste Gottes, mit Weisheit und Verstand und Erkenntniß und mit allerley Werk — — — künstlich in Stein zu schneiden. — — Und siehe! ich habe ihm zugegeben Ahaliab.“ Auch wird in dieser alten Urkunde des Siegelgrabens ausdrüklich gedacht.

Geschnittene Steine wurden aber nicht nur zum Schmuke der priesterlichen Kleidung angewendet, sondern sie machten auch einen Theil des Puzes bey dem Israelitischen Volke überhaupt aus. Hievon findet man gleichfalls Zeugniße in der Bibel. Bey dem Jesaias wird unter anderm weiblichen Schmuke

a) 1. Mos. 38, 18. b) 1. Mos. 41, 42. c) 2. Mos. 39, 6. 14.
d) 2. Mos. 28, 9. 10. 11. 21. 36. e) Jes. 3, 21.

Digitized by Google

Schmuke der Ringe a) gedacht. Nach einem spätern Zeugnisse b) gab der König Antiochus seinem Freunde Philippus die Krone, den Mantel und den Ring u. s. w. Man erinnert sich hiebey des verlohrnen Sohnes c), dem, nach seiner Zurükkunft, auf Befehl des erfreuten Vaters, ein Fingerreif an seinen Finger gestekt werden sollte. Noch zu den Zeiten des Apostels Jakobus d) kamen selbst in die gottesdienstlichen Versammlungen vornehme Personen, mit Ringen geschmükt.

Daß die Ringe nicht blos einen Gegenstand des Luxus ausmachten, sondern daß sie in jenen Ländern schon in den damaligen Zeiten zur Sieglung der Briefe, Verträge, gerichtlicher Handlungen u. s. w. gebraucht wurden, ersiehet man aus folgender Stelle e): „Isabel schrieb Briefe unter Ahabs Namen und versiegelte sie mit seinem Pitschier.“ Auch die Könige in Persien führten Siegelringe, denn wir lesen f): „Da that der König seinen Ring von der Hand und gab ihn dem Haman.“ — — „So schreibet nun ihr für die Jüden, wie es euch gefället, in des Königs Namen und versiegelts mit des Königs Ringe.“ In der Bibel finden wir hievon noch folgende zwey Zeugnisse. Die eine Stelle g) heißt: „Sie brachten einen Stein, den legten sie vor die Thüre am Graben, den versiegelte der König mit seinem eigenen Ringe und mit dem Ringe seiner Gewaltigen.“ Bey dem Jeremias wird gesagt a): „Wenn Chanja, der König Juda, ein Siegelring wäre an meiner rechten Hand u. s. w.“ Und im Sirach b) steht: „Wie wollen wir Sorobabel preisen, der wie ein Siegelring an der rechten Hand war.“

Alle

a) Jes. 3, 21. b) 1. Maccab. 6, 15. c) Luc. XV, 22.
d) Jacob. II, 2. e) 1. Kön. XXI, 8. f) Esther III, 10.
g) Daniel VI, 17.

Digitized by Google

Alle diese aus der Bibel genommene Zeugniße beweisen, daß die Steinschneidekunst bey den kultivirtesten Völkern Asiens schon in den ältesten Zeiten geblühet habe.

Die Künstler Egyptens wählten zu Gegenständen für ihre Kunstwerke die Bildniße der Götter und der ausgezeichneten und berühmten Helden, merkwürdige Thaten, erfochtene Siege u. s. w. Gewisse Steine formten sie nach der Gestalt von Skarabäen, ein Insekt, das bey jenem Volke das Symbol der Sonne war, die alles befruchtet. Es betrachtete sie überdieß als ein Emblem des Muthes. Diese Arten von Steinen waren nach der Meinung des Volks an sich selbst schon Schuzmittel gegen die Verhängniße des Fatums und gegen die Bosheit der Menschen. Diese Steine waren in den Augen des Volkes — Gottheiten; es schmükte damit seine eigene Kleider und die der Priester. Diese aus- und einwärts geschnittene Käfer sind, wenn sie ächt sind, die ältesten Denkmäler der Steinschneidekunst. — Man findet aber auch Skarabäen, die mit hetruriſchen und griechischen Figuren und Charakteren bezeichnet sind.

---

Drittes

a) Jerem. XXII, 24. b) Sirach XLIX, 13.

Digitized by Google

## Drittes Kapitel.

# Spuren der Steinschneidekunst in Afrika und Asien.

Die Aethiopier schnitten, nach Herodots a) Zeugniß, mit einem scharfen Steine ihre Siegel; sie hatten auch heilige Steine, in welche, wie Plinius b) meldet, das Bild des Jupiter Ammon mit einem Widderhorn geschnitten war. Plato c) beschreibt den Ring des K. Giges und des Darius, und Thucydides d) erzählt, „daß Xerxes seinem Sohne Artabaz befohlen habe, seinen Brief an den Pausanias nach Byzanz, wo dieser sich damals aufhielt, zu befördern und ihm das Siegel zu zeigen.“ Der griechische Scholiast erinnert hiebey: „daß die Persischen Könige, nach Einigen, das Bild des Königs, nach Andern das Bildniß des ersten Königs Darius, und nach noch Andern des Darius Pferd, durch dessen Wiehern er zum König bestimmt worden war, in ihrem Siegel gehabt haben.“

Ale-

a) Herodot. VII. (Polymnia) 68. (Edit. Basil. Hervag. 1557. fol.) pag. 440.)

b) Plinius Hist. Nat. L. XXXVII. c. X. sectio 60. (Edit. Bipont.) pag. 436. Hammonis cornu inter sacratissimas Aethiopiae gemmas, aureo colore, arietini cornu effigiem reddens promittitur praediuina somnia repraesentare.

c) Mariette citirt hier I. S. 5. den Politicum des Plato; ich habe aber darin keine solche Beschreibung gefunden. Ueberhaupt ist sich auf seine Citaten nicht zu verlassen.

d) Thucydides lib. I. 71. 129. cap. XV. (Edit. Dukeri. Amst. 731. fol.) pag. 83.

Digitized by Google

Alexander, Ueberwinder des Königs der Perser, bediente sich des Siegels des Darius, wenn er Briefe nach Asien zu senden hatte a). Nach den Zeiten des Xerxes sollen die persischen Könige mit dem Bilde der Rhodagune, der Tochter des Xerxes, gesiegelt haben b). Und damit man nicht glaube, als ob nur die Könige Siegelringe getragen hätten, lese man nur den Herodot, welcher sagt, daß jeder der Großen in Babylon seinen eigenen Siegelring gehabt habe c). Daß bey den Persern in die Steine nicht nur Nahmen, sondern auch Figuren geschnitten gewesen seyen, beweisen die persischen geschnittenen Steine, welche Winkelmann beschrieben hat d).

Auch noch in spätern Zeiten behielten die Egyptier und die kultivirtesten Völker Asiens ihre Vorliebe für geschnittene Steine bey.

Als Lukull, ein Römer, der sich wegen seiner Prachtliebe und wegen seiner großen Reichthümer vor Andern seiner Zeit so sehr auszeichnete, nach Alexandrien kam, wußte ihm der König Ptolemäus, der einzig darauf bedacht war, ihm Gefälligkeiten zu erweisen, kein köstlicheres Geschenk zu machen, als wenn er ihm einen in Gold gefaßten Smaragd darbot, in welchen des Königs Ptolemäus Bild gegraben war.

Kleopatra trug einen Ring, in dessen Stein der Bacchus geschnitten war. Die Schönheit der Künstlerarbeit entzükte einen griechischen Dichter und begeisterte ihn zu einem niedli-

a) Curtius VI. 6. (Edit. Bipont.) I. 61. 62. Literas quoque, quas in Europam mitteret, ueteris annuli gemma obsignabat; iis, quas in Asiam scriberet, Darii annulus imprimebatur.

b) J. Phil. Siebenkees Archäologie. II. 464.

c) Herodot. lib. I. (Clio) (Edit. Bas. Hervag. 557. fol.) pag. 41.

d) Winkelmann Gesch. der Künste. S. 73. 74.

Digitized by Google

niedlichen Epigramm, das die griechische Anthologie aufbewahrt hat *).

„Wonnetrunken bin ich — in den Amethyst
geschnitten von künstlicher Hand.
Durch Kunst gebildet aus Stein —
bin ich der Kleopatra heiliges Kleinod.
An dieser Königin Hand
muß selbst der trunkne Lyäus nüchtern erscheinen.“

## Viertes Kapitel.

## Von der Steinschneidekunst bey den Hetruriern.

Hetrurien trieb einen ausgebreiteten Handel mit Egypten, Phönizien und andern Ländern des Orients. Diese Verbindung verschafte den Hetruriern die Kenntniß derjenigen Künste und Wissenschaften, welche bey jenen Völkern längst einheimisch waren. Unter andern erlernten sie wahrscheinlich von den Egyptern die Kunst, in edle Steine zu schneiden.

Mnesarchus, der Vater des Philosophen Pythagoras, dem man Hetrurien zum Vaterlande giebt, übte die Steinschneidekunst aus.

Gori

*) Εἰμὶ μέθη τὸ γλύμμα σοφῆς χειρὸς, ἐν δ' ἀμεθύστῳ
Γέγλυμμαι. Τεχνης δ' ἡ λίθος ἀλλοτρίη.
Ἀλλὰ κλεωπάτρης ἱερὸν κτέαρ. ἐν γὰρ ἀγάσσης
Χειρὶ θεὸν νήφειν καὶ μεθύουσαν ἐᾶι.
Anthologia Gr. Epigr. IX. lib. IV. cap. XVIII.

Digitized by Google

Gori a) behauptet, daß die Hetrurier von den Egyptiern dieſe Kunſt gelernt haben, und zwar aus dem Grunde, weil die geſchnittenen Steine der Egyptier und der Hetrurier ſowohl in Anſehung der Wahl der Gegenſtände, als auch in Anſehung der Manier ihrer Behandlung einander ähnlich ſind. Beide Völker harmoniren im Geſchmak der Zeichnung und in der Arbeit ſelbſt. Mariette iſt der nämlichen Meinung, und führt b) den neuen Grund an, daß nämlich die meiſten hetruriſchen Steine, wie die egyptiſchen, Skarabäen wären, welche auf ihrer erhabenen und gewölbten Seite einen Käfer darſtellten. Winkelmann aber verſichert c), daß die Skarabäen, welche auf der flachen Seite eine egyptiſche Gottheit darſtellten, nicht altegyptiſch, ſondern aus ſpätern Zeiten wären.

Herr Geh. Juſtizrath Heyne in Göttingen d) glaubt, die Hetrurier hätten zwar die aus Skarabäen geſchnittenen Steine aus Egypten erhalten, das Schneiden aber zuerſt ohne alle Muſter verſucht, in der Folge ſich erſt nach den Egyptiern gebildet, und endlich die Egyptier, ihre Lehrmeiſter, ſogar übertroffen.

Da faſt alle hetruriſche Steine Löcher haben, durch welche man Fäden ziehen kann, ſo folgert Gori e) daraus, daß man ſie als Talismane (Amulette) am Halſe und an den Armen getragen habe. Mariette widerſpricht f) ihm aber, und behauptet, die Hetrurier hätten auch Steine zu Ringen geſchnitten.

Die

a) Gori im Museo Etrusc. p. 431.

b) Mariette I. 8. 9.

c) Winkelmanns Geſch. der Kunſt. S. 59.

d) Götting. Gel. Anz. vom J. 1773. S. 1125. 1126.

e) Gori Museum Etrusc. p. 431.

f) Mariette I. 9. 10.

Digitized by Google

Die Anzahl der hetruriſchen geſchnittenen Steine, die noch vorhanden ſind, iſt nicht groß. Es iſt oft auch ſehr zweifelhaft, ob diejenigen Steine wirklich hetruriſch ſind, die man als ſolche aufführt.

Gori hat eilf Stüke für wahrhaft hetruriſch gehalten; dennoch hat Mariette *) es gewagt, über die Steinſchneidekunſt der Hetrurier ein Urtheil zu fällen. Die Figuren auf den hetruriſchen Steinen, ſagt er, ſind übertrieben lang und ſehr hager. Man wünſchte in ihren Bewegungen mehr Leben, und in ihren Stellungen mehr Freyheit und Ungezwungenheit zu ſehen. Keiner Grazie Hauch mildert den ernſten Charakter der Figuren und die rauhe Manier des Künſtlers. Mehreres hievon wird noch weiter unten geſagt werden.

## Fünftes Kapitel.

## Von der Steinſchneidekunſt bey den Griechen.

Die Egyptier waren auch die Lehrmeiſter der Griechen in der Steinſchneidekunſt. Sie, welche einen Plato mit den Grundſäzen der Weisheit bekannt machten, als er zu ihnen wanderte, um ihr Schüler zu werden, — ſie, welche den Griechen ihre Geſeze mittheilten, um ſolche in ihr Vaterland zu verpflanzen, — ſie lehrten den Griechen auch die Kunſt, in Stein zu ſchneiden, und überlieferten ihnen die Werkzeuge, vermittelſt deren dieſe Kunſt ausgeübt werden kann. Die Schüler übertrafen in der Folge ihre Lehrmeiſter; ja, ſie erhoben dieſe Kunſt zur höchſten Stufe der Vollkommenheit.

Sie

*) Mariette I. 72.

Sie hatten in dieser Kunst viele vortrefliche Meister, welches die grosse Menge schöner griechischer Steine beweiset. Auf vielen stehen die Nahmen der Künstler; noch mehrere aber haben keine Nahmen. Nur von sehr wenigen Meistern weiß man die Zeit genau, wann sie gelebt und gearbeitet haben.

Den ersten rauhen griechischen Styl bemerkt man auf einem noch vorhandenen geschnittenen Karneol mit einigen Larven. Einer der ältesten Steine ist ein Karneol, welcher den sterbenden Othryades von Sparta nebst mehreren verwundeten Soldaten vorstellt. Die Begebenheit fällt wahrscheinlich in das J. d. W. 3244. Es ist aber unbekannt, wie bald oder spat nach dieser Begebenheit die Arbeit verfertigt worden ist. Obgleich die Arbeit gut ausgeführt und es den Figuren nicht an Ausdruck fehlt, so ist doch nicht zu läugnen, daß die Zeichnung steif und platt, und die Stellung gezwungen und ohne Anmuth ist. Dieser Stein befindet sich in dem ehemals Stoschischen, jezt Königl. Preußischen Kabinete.

Zu den ältesten namentlich bekannten griechischen Steinschneidern gehören folgende.

Hejus, dessen Zeitalter nicht mit Gewißheit bestimmt werden kann, zeigt an seiner hohlgeschnittenen Diana mit einem Hirsch noch die Egyptische Manier. Man hat aber nur eine Paste davon.

Theodor von Samos, der zugleich ein Bildhauer war. Er schnitt einen Smaragd, welchen Polykrates, Beherrscher von Samos, der im J. der Welt 3459 starb, in einem Ringe trug. Die eingeschnittene Figur soll eine Leyer gewesen seyn. Plinius*) sagt, daß es ein Sardonych gewesen und zu seiner Zeit

*) Sardonychem eam gemmam fuisse constat: ostenduntque Romae, si credimus, in Concordiae delubro, cornu aureo Augusti dono inclusam, et nouissimum prope locum, tot praelatis, obtinentem. — Plinius Hist. Nat. L. XXXVII. 2. (Edit. Bipont.) V. 392.

Zeit noch in Rom gezeigt worden sey, weil ihn August als Geschenk dem Tempel der Concordia (Eintracht) geweihet hatte. Ja, es scheint aus des Plinius Worten zu erhellen, daß dieser Stein noch zu seiner Zeit unversehrt vorhanden gewesen sey a).

Zur Zeit des Ismenias von Theben (ungefähr hundert Jahre nach dem Polykrates) hat man, nach des Plinius b) Zeugniß, in Smaragde geschnitten; er führt aber keine Meister an.

Phrygillus hat einen der ältesten und schönsten Steine geschnitten, welcher den Kupido vorstellt. Er sizt auf der Erde, und hat eine offene Muschel neben sich liegen.

Der berühmteste Künstler dieser Art war Pyrgoteles, welcher allein für würdig geschäzt wurde, Alexanders des Großen Bildniß in Stein zu schneiden, so, wie nur ein Lysippus (Polyklet) seine Büste in Erz darstellen und nur ein Apelles ihn malen durfte, wie solches Plinius c) und Apulejus d) bezeugen.

Die

---

a) Polycratis gemma, quae demonstratur, illibata intactaque est. — Plin. Hist. Nat. Lib. XXXVII. c. IV. (Edit. Bipont.) V. p. 393.

b) Ismeniae aetate multos post annos, apparet scalpi etiam Smaragdos solitos. — Plinius a. a. O. V. p. 393.

c) Alexander edixit, ne quis ipsum alius quam Apelles pingeret, quam Pyrgoteles scalperet, quam Lysippus ex aere duceret. — Plinius Hist. Nat. L. VII. c. 38. (Edit. Bipont.) II. p. 38. Vetuit (Alexander) in gemma se ab alio scalpi, quam a Pyrgotele non dubie clarissimo artis eius. — Plinius ibid. L. XXXVII. 4. (nicht 1. wie Köler a. a. O. S. 15. und Götz dem Mariette nachschrieben) V. pag. 393.

d) Alexander edixit uniuerso orbi suo, ne quis effigiem regis te-

 mere

Die Steinschneider in Cyrene, einer Kolonie der Griechen, wurden für die vorzüglichsten und geschikteſten gehalten.

Kronius und Apollonides, welche zu den älteſten Künſtlern dieſer Art zu gehören ſcheinen, lieferten herrliche und bewundernswürdige Kunſtwerke. Vom Leztern iſt noch ein Stük eines Steines vorhanden, worauf ein liegender Stier dargeſtellt iſt.

Soſtratus war Steinſchneider und Bildhauer zugleich; man hat noch ſchöne Stücke von ihm. Plinius a) ſezt ihn in die Zeit Alexanders des Großen oder des Lyſippus. Diejenigen Stücke, welche man noch von ihm hat, ſind zwar klein, aber vortreflich gearbeitet. Eine Nereide auf einem Karneol, eine Siegesgöttin auf einer Kamee, und eine Siegesgöttin, welche einen Stier ſchlachtet, in einem Karneol, ſind noch vorhanden; die Leztere iſt ein ausnehmend ſchönes Kunſtwerk.

Auf den ſchönſten geſchnittenen Steinen findet man immer griechiſche Namen; ein ſicherer Beweiß, daß die beſten Künſtler in dem milden Schoſe Griechenlandes gepflegt wurden. Baron von Stoſch hat in ſeinem Werke b) ſiebenzig Steine, auf denen die Nahmen griechiſcher Künſtler zu ſehen ſind, bekannt gemacht. Die Zahl der Künſtler ſelbſt beträgt acht und vierzig. Manche Alterthumsforſcher haben aber oft den Nahmen des

---

mere assimilaret aere, colore, caelamine: quin solus eam Polycletus aere duceret, solus Apelles coloribus delinearet, solus Pyrgoteles caelamine excuderet. — Apulejus in Floridis. (Edit. Bipont.) II. pag. 117.

a) Plinius Hist. Nat. L. XXXIV. c. XIX. (Edit. Bipont.) V. pag. 235.

b) Den Titel von des B. v. Stoſch Werk habe ich in der Vorrede angegeben.

Digitized by Google

des Steinschneiders mit dem der Person verwechselt, dessen Bildniß der Stein darstellt.

Man darf jedoch nicht glauben, daß alle griechische Steine gleich gut und vollkommen schöne Kunstwerke seyen. Der Künstler vom ersten Range giebt es in jedem Zweige der Kunst immer nur sehr wenige; daher sind vollkommene Meisterwerke immer nur in geringer Anzahl vorhanden. Hiezu kommt, daß die Talente der Künstler mannigfaltig sind. Einige zeichneten sich durch Geschiklichkeit in der Anordnung und Erfindung des Ganzen aus; Andere wußten ihren Figuren die angemessensten Stellungen zu geben und das genaue Verhältniß der Umrisse zu treffen; wieder Andere verstanden die Kunst, die Seele der Figur kenndar auszudrücken. Einige trafen die Aehnlichkeit der Bildnisse glüklich; Andere waren geschikt, den Figuren mit künstlicher Hand Gewande umzuwerfen.

## Sechstes Kapitel.

## Von der Steinschneidekunst bey den Römern.

Die Römer, welche immer Kriege zu führen hatten, dachten wenig an schöne Künste und Wissenschaften. So lange ihre Regierungs-Verfassung republikanisch war, machten sie nur geringe Fortschritte in der Malerey, Bildhauerey und Steinschneidekunst. Erst alsdann, als sie in Griechenland und Asien eindrangen, bekamen sie an verschiedenen Zweigen der Kunst Geschmak. Sie wurden Zeugen von der hohen Achtung, mit welcher immer und überall geschikten Künstlern und ihren Kunst-

werken gehuldiget wurde. Die Leztern wurden bald Gegenstände ihrer Raubbegierde. Schildereyen, Statüen, geschnittene Steine u. s. w. wurden, wo nur ihre Waffen siegreich waren, geraubt und nach Rom geschleppt.

Die Künstler lokten sie durch Versprechungen, mit ihnen nach Rom zu ziehen. Jene folgten den schmeichelnden Einladungen und vertauschten ihr Vaterland mit Rom, wo sich ihrem Ehrgeize und ihrem Eigennuz eine glänzende Aussicht eröfnete, Geld zu verdienen, Ehre und Ruhm zu erwerben. Herr Waagamtmann von Murr a) verfertigte ein alphabetisches Verzeichniß aller Steinschneider, deren Nahmen auf ihren Kunstwerken befindlich sind. Man findet nur sehr wenige römische Nahmen darunter.

Agathangelus und Agathopus schnitten den Kopf des Pompejus des Großen; besonders hat der Leztere in Anehung der Aehnlichkeit ein Meisterstük geliefert.

Dioskurides (griechisch, in der Sprache der Römer Dioscorides, wie Plinius den Ramen schreibt) siedelte sich auch in Rom an, und schnitt das Bildniß des Kaisers Augustus in Stein. Mit diesem Kopfe des Augustus siegelten verschiedene folgende Kaiser, wie Plinius b) und Sueton ius c) berichten. Die Steine, welche man vom Dioskuri-

des

a) Bibliotheque de Peinture, Gravüre etc. (Frf. Lps. 1777. gr. 8.) I. 248. ff.

b) Dioscorides diui Augusti imaginem similem expressit, qua postea principes signabant. — Plin. H. N. L. XXXVII. c. 4. (Edit. Bipont.) V. pag. 393.

c) In diplomatibus, libellisque et epistolis signandis initio sphinge usus est (Augustus): mox imagine magni Alexandri, nouissime sua, Dioscoridis manu sculpta, qua signare insecuti quoque principes perseuerarunt. Sueton. in Vita Octavii Augusti. Sect. 50. (Edit. Bipont.) pag. 88. 89.

Digitized by Google

des hat, sind in einer dreyfachen Manier geschnitten. Einige sind ganz seicht geschnitten, wie der Merkur (Κριόφορος) a) in einem Karneol; die Figur ist edel gezeichnet und gut dargestellt. Andere sind sehr tief geschnitten, wie z. E. der Perseus, des Jupiters und der Danae Sohn, auf einem Karneol b) und der herrliche Kopf des Mäcenas auf einem Amethyst; wieder andere Steine sind mäßig erhaben. Man hat von ihm auch einen Onych mit dem Herkules, wie er den Höllenhund bindet, und einen Karneol mit dem Diomedes.

Sein Nebenbuhler war Solon, welcher den Diomedes, zwar in einer andern Manier, aber doch gleich vortreflich, wie Dioskurides, schnitt. Außer mehrern schönen Kunstarbeiten hat man von ihm auch die Köpfe des Herkules, der Meduſa und des Mäcenas.

Der Sohn oder Lehrling des Dioskurides, Eutyches, hat das Bild der Minerva in einen hohen und schildförmigen Amethyst geschnitten. Dieſes herrliche Kunstwerk zeigt die drey Arten der erhabenen Arbeit, die runde, die halbrunde und die flache, in einer zu bewundernden Abwechselung.

Aulus schnitt den jugendlichen Kopf des Augustus in einen Karneol. Die portrefliche Zeichnung ist gut ausgeführt. Von seiner groſſen Kunst zeugt eine Venus in einem Sardonych. Man bewundert daran das Edle in der Zeichnung, das Sanfte an den Muskeln, das Weiche am Fleische und die Grazie der Stel-

a) Κριόφορος, Widderträger. Merkur hat von den Tanagräern dieſen Beynahmen erhalten, weil er sie von der Pest befreyte, indem er einen Widder auf seinen Schultern um ihre Stadtmauern trug.

b) Doch soll Dioskurides einen Verstoß wider das Coſtüme (Uebliche) begangen haben, indem er dem Perseus Beinstiefeln gab, die zu den Zeiten des Perseus noch nicht üblich waren.

Digitized by Google

Stellung. Vom Lucius (Leucius) hat man einen schönen Kopf der Poppäa Sabina, der zweyten Gemalin des Nero, und die Siegesgöttin, auf einem zweyspännigen Wagen fahrend.

Evodus lieferte ein Meisterstück an dem Kopfe der Julia, einer Tochter des Titus Vespasianus. Die Kenner rühmen daran die Richtigkeit und Festigkeit der Zeichnung, die Schönheit des Fleisches, die Zierlichkeit des Haarputzes, und die von großem Fleiße zeugende Ausführung.

In Rom blühete die Steinschneidekunst bis zur Regierung des Septimus Severus und selbst noch bis in die Zeiten der Gordianer.

So lange Rom der Lehre seines Numa, daß man sich zur Kenntniß des höchsten Wesens nur durch Nachdenken erheben, — und daß derselbe nicht bildlich dargestellt werden könne, treu blieb, so lange enthielten sich Roms Künstler aller bildlichen Vorstellungen desselben. Als aber die Römer in der Folge die Götter des Auslandes, besonders der Egyptier, zu Schutzgottheiten annahmen und deren Verehrung gesezlich einführten, wurden sie Sklaven des Aberglaubens und ließen sich willig an seine schändliche Fesseln anschmieden.

Ihre Steinschneidekünstler wetteiferten gleichsam, die Vorstellungen von Göttern, von ihren Thaten und Handlungen, von ihren Liebesgeschichten u. s. w. zu vervielfältigen. Man faßte solche geschnittene Steine in Gold und verschönerte mit ihnen die Ringe, welche bald Gegenstände des Luxus wurden. Man faßte sie in Siegelringe, um damit zu siegeln. Man trug diese Ringe zum Schmucke an den Fingern, oft waren mehrere Finger mit Ringen gezieret. Die Siegelringe der Kaiser u. s. w. worauf ihre Namen geschnitten waren, wurden in eine Materie, welche färbte, getaucht, und anstatt der Unterschrift unter die Dekrete aufgedruckt. Man zierte mit ihnen die Bildsäulen der Götter und brachte sie zur Ausschmückung ihrer Tempel zum

Opfer

Opfer dar. Die Reichen und die Großen Roms ließen ihre Ringe nicht nur mit köstlich geschnittenen Steinen schmücken, sondern sie auch noch überdieß mit den seltensten und schönsten Edelsteinen umher besezen. Sie hatten Ringe von verschiedener Schwehre für jede Jahreszeit; andere für den Winter, andere für den Sommer. So weit gieng der Luxus der Römer! — Antonin Heliogabal ließ sogar seine Schuhe mit den schönsten geschnittenen Steinen schmücken a).

Die tiefgeschnittenen Steine gebrauchten die Alten zu Ringen, besonders zu Siegelringen. Die erhaben geschnittenen hingegen wandten sie zum Schmucke an, z. E. zu Hals- und Armbändern, Leibgürteln, allerley Schnallen an den Gewändern und Kleidungen; mit solchen besezten oder garnirten sie das Gold- und Silbergeschmeide, die Gefäße u. s. w.

An der Menge geschnittener Steine hat auch der Aberglaube einen großen Antheil. Man eignete den Steinen eine magische Kraft zu; man wähnte, sie gegen böse Geister, Verzauberungen, schädliche Schlangenbisse u. s. w. gebrauchen zu können; man trug sie als Amulette und Talismans b). Zu solchen Steinen gehörten vorzüglich die Agathe, die Jaspis u. a. m. Dem Medusenkopfe schrieb man besonders die Kraft zu

a) Habuit in Calceamentis gemmas et quidem scalptas quod risum omnibus mouit, quasi possent sculpturae nobilium artificum uideri in Gemmis, quae pedibus adhaerebant. — S. Lampridius im Leben dieses Kaisers c. 23. (Edit. Ald. 1519. 8.) pag. 112. b.

b) Talisman stammt vom Hebräischen Worte Tselem (Bildniß) her, woraus die Araber, durch Versezung des zweyten Buchstaben, Talisman bildeten; die Griechen nannten diese Arten von Figuren Periapten, weil man sie am Halse oder am Arme trug; die Römer nannten sie Amulette.

Digitized by Google

zu, daß er Gefahren abwenden könne; daher findet man den Meduſenkopf ſo häufig in Steine geſchnitten.

Daß eine große Anzahl geſchnittener Steine bis auf unſere Zeiten gekommen iſt, kommt ferner daher, daß die Steine, wegen ihrer Leichtigkeit, von einem Orte zum andern gebracht werden können, und daß die Natur der Steine mehr, als jedes andere Denkmal, widrigen Zufällen z. E. der Zeit, der Luft u. ſ. w. zu widerſtehen vermag.

Zu den Siegelringen wählte jeder Römer ſeinen Lieblingsgegenſtand. Julius Cäſar, welcher durch den Aeneas von der Venus abzuſtammen wähnte, ließ auf ſeinen Siegelring das Bild der Venus mit einem Wurfſpieß bewaffnet, graben. Auguſt hatte zu Anfang ſeiner Regierung einen Sphynx in ſeinem Ringe, nachher aber, als die Spötter dieſes Sinnbild ins Lächerliche zogen, den Kopf Alexanders, und endlich ſein eigenes Bildniß, worin ihm ſeine meiſten Nachfolger nachahmten. Das Siegel des Pompejus ſtellte einen mit einem Schwerdte bewaffneten Löwen dar, und das Siegel des Mäcenas einen Froſch; Nero hatte auf ſeinem Siegel den Apollo oder Marſyas. Galba behielt das Siegel ſeiner Vorfahren bey, nämlich einen Hund auf dem Vordertheil eines Schiffes. Cneus Scipio, unwürdig des Namens Scipio, führte in ſeinem Siegel das Bildniß ſeines Vaters, Scipio des Afrikaners. Auf dem Siegel des Kaiſers Commodus ſah man das Bildniß der Marcia, ſeiner Maitreſſe, unter der Figur einer Amazonin. Die Marcianiſche Familie in Rom führte den Kopf Alexanders im Siegel. Sulla, ſtolz auf die Gefangennehmung des Jugurtha, ließ zum Aerger des Marius auf ſein Siegel graben, wie ihm der König Bochus jenen unglüklichen Fürſten auslieferte.

Jeder

Jeder, der das Vermögen dazu hatte, durfte einen Ring tragen, und in dessen Stein sein Bildniß und seine Thaten graben lassen. Wenn ein Athlet oder ein anderer im Kampfe gesiegt oder ein Soldat im Krieg eine Heldenthat verrichtet hatte, so ließ er solches in einen edlen Stein graben und diesen in einen Ring fassen, den er beständig zum Andenken trug. Die Epikurer trugen in ihren Ringen das Bildniß des Epikurs; der Freund hatte das Bildniß seines Freundes im Ringe; die Schüler das Bildniß ihres Lehrers. — Nun wird man sich nicht mehr über die große Menge der Steine wundern.

Uebrigens ist zu bemerken, daß die Römer in ihrer Sprache kein eigenes Wort für das griechische δακτυλιογλυφος (Steinschneider) hatten. Scaurus, Pompejus, Julius Caesar, Marcellus und andere Römer hatten zwar Sammlungen geschnittener Steine, aber man hatte kein eigenes Wort dazu, sondern man gebrauchte das griechische Wort δακτυλιοθηκη.

## Siebentes Kapitel.

## Von der Steinschneidekunst bey den europäischen christlichen Nationen.

Die ersten Christen verabscheueten und vermieden sorgfältig alles, was nur immer dem Heidenthum ähnelte. Doch erhellet aus dem Briefe des Apostels Jakobus (2, 2). daß in die Versammlungen der Christen oft Personen kamen, welche goldene Ringe trugen. Clemens von Alexandrien ermahnte sie, auf ihren Siegelringen die Symbole ihrer Religion dar-

darstellen zu lassen. Daher findet man sehr häufig auf ihren Siegeln das Monogramm von Jesus Christus, eine Taube, einen Fisch, einen Anker, eine Leyer, die Arche Noah, das Schif, den heiligen Petrus, die Mutter Gottes u. s. w. Man hat aus dem neunten Jahrhundert einen Sardonych von zwey Farben; auf der rechten Seite sieht man die Maria mit einem Schleyer auf dem Kopfe, mit ausgebreiteten Händen, mit der Beyschrift: „M—P. Θ—V." (d. i. ΜΑΘΗΡ ΘΕΟΥ. Mutter Gottes); auf der linken Seite ist ein Kreuz mit den abgekürzten Worten: „ΚΕΒ ΛΕΟΤΙ ΔΕCΠΟΤ. d. i. ΚΥΡΙΕ ΒΟΗΘΕΙ ΛΕΟΝΤΙ ΔΕCΠΟΤΗ. Herr, hilf dem Despoten Leo). Dieser war Flavius Leo, Sohn des Kaisers Basilius aus Macedonien und seiner Gemahlin Eudoxia, welcher im Jahre Christi 870 gekrönet wurde. Er ist in der unten*) angeführten Schrift abgebildet und beschrieben worden.

In den folgenden Zeiten, da es an künstlichen Steinschneidern mangelte, trug man kein Bedenken, zu Siegeln alte geschnittene Steine zu gebrauchen. So war das Siegel des Pipins ein Indischer Bacchus, und das Siegel Carls des Großen ein Jupiter Serapis.

Man gebrauchte sogar in der Folge antike geschnittene Steine zur Auszierung der heiligen Bilder in Kirchen und Kapellen; man schmükte mit ihnen die Reliquien der Heiligen u. s. w.

*) Veteris Gemmae ad Christianum usum exscalptae explanatio etc. Romae. 1752. 1½ in 4.

Digitized by Google

## Achtes Kapitel.

## Von der Steinschneidekunst in Italien.

Der Verfall des orientalischen Reichs zog auch den Verfall der schönen Künste und Wissenschaften nach sich. Im fünfzehenten Jahrhundert, als Konstantinopel von den Türken (a) erobert ward, flüchteten sich die großen Künstler und Gelehrten nach Italien, suchten hier eine Freystätte auf, um sich der Tyranney der Türken, ihrer neuen Beherrscher, zu entziehen. Unter jenen waren auch Steinschneider, deren Kunstwerke in die Zeiten der Päpste Martin V. und Paulus II. fallen. Vorzüglich aber war Lorenz von Medicis, mit dem Zunamen der Prächtige, der Vater der Künste und Wissenschaften, auch Wiederhersteller und Beförderer der Steinschneidekunst. Er, der eine besondere Vorliebe für Alterthümer hatte, sammelte, außer alten Handschriften, bronzenen und marmornen Statuen u. s. w. auch kostbare alte geschnittene Steine. Er theilte die vorzüglichsten Stücke den Künstlern seiner Zeit mit und ermunterte sie, den ältern Künstlern Griechenlandes nachzueifern. Daher findet man seinen Namen auf mehreren Steinen, die entweder sein Eigenthum waren, oder die er auf seine Kosten hatte verfertigen lassen.

Dona-

a) Bey den Mohamedanischen Arabern, Persern und Türken wird zwar die Steinschneidekunst noch in den neuesten Zeiten ausgeübt, aber es dürfen keine Bildnisse und Figuren, sondern nur Namen und Sprüche aus dem Koran darein gegraben werden, weil die Erstern die Religion verbietet.

Digitized by Google

Donatello gehört zu den ersten Nachahmern der Griechen und zu den Wiederherstellern der Steinschneidekunst, so wie Marco Tassini, welchen man aus der Inschrift seines Grabmahls hat kennen lernen *).

Vorzügliche Talente in dieser Kunst zeigte ein Jüngling in Florenz, Namens Giovanni (Johann), daher ihn Lorenz von Medicis einem geschäzten Künstler zur Lehre übergab. Der Jüngling brachte es in kurzer Zeit so weit, daß er tiefe Figuren in Karneol schnitt und man ihm dann den Beynahmen delle Carnivole gab. Er wird allgemein für den Wiederhersteller der Steinschneidekunst in Italien gehalten. Seine ausgezeichnetste Kunstarbeit ist das Bildniß des Girolamo Savonarola.

Ein gleichzeitiger Künstler in diesem Fache ist Domenico de' Camei, ein Mailänder, welcher diesen Zunahmen erhielt, weil er die vortreflichsten Cameen lieferte. Er schnitt erhaben und in die Tiefe. Sein Bildniß des Herzogs Lodovico Sforza il Moro, das er tief schnitt, gehört zu den beßten Arbeiten neuerer Künstler.

Im sechszehenten Jahrhunderte, unter der Regierung des Papstes Leo X. ward die Kunst, in Stein zu schneiden, immer höher und höher getrieben. Pier Maria di Pescia, einer Stadt in Toskana, war ein geschikter und treuer Nachahmer der Alten.

Die Arbeiten des Michelino hatten das Gepräge der holdesten und sanftesten Anmuth.

Mat-

*) Marcus Francisci Pauli Tassini Gemmarius sibi posterisque suis Faciendum curauit A. D. MCCCCLXXXXVI.

Matteo de' Benedetti in Bologna, geſt. am 26 Auguſt 1523, wird von ſeinen Landesleuten als ein guter Steinſchneider gerühmt.

Franceſco Francia, auch ein Bologneſer, Maler und Goldſchmid vom großen Rufe, ſchnitt auch auf feine Steine.

Marc-Attio Moretti lebte mit dem Vorhergehenden zu gleicher Zeit und in gleicher Stadt, und ſtand im Rufe eines guten Meiſters im Steinſchneiden.

Froppa mit dem Zunamen Carodoſſo, ein Goldſchmid aus Mailand, ließ ſich in Rom häuslich nieder und wurde zu den beßten Steinſchneidern ſeiner Zeit gezählet. Er hat um das Jahr 1500 die Bildniße einiger Kirchenlehrer in einen Diamant geſchnitten, welchen Papſt Julius II. für 22500 Kronen gekauft hat. Dieſes iſt deswegen merkwürdig, weil ſehr wenige — alte und neue — Steinſchneider Figuren in Diamanten geſchnitten haben, indem es wegen der Härte dieſes Steins ſehr ſchwer und folglich auch ſehr koſtbar iſt. Hiedurch werden zugleich Gorlaeus und Baron von Stoſch, wie auch Mariette, widerlegt. Die beiden Erſtern nahmen an, daß Jacopo di Trezzo am erſten verſucht habe, in Diamant zu ſchneiden; Mariette hielt den Clemente Birago (I. 90. 91. 130. 131.) für den Erſten, welcher in Diamant ſchnitt.

Franceſco Furnio, aus Bologna, war auch Goldſchmied und Steinſchneider zugleich. Es iſt aber zweifelhaft, ob nicht obiger Francia und dieſer Furnio eine und ebendieſelbe Perſon ſey.

Severo von Ravenna war zugleich Maler, Bildhauer und Steinſchneider.

Gio-

Giovanni Bernardi, geb. zu Caſtel-Bologneſe, ſchnitt in edle Steine und in Kryſtall. Man hat auch Schaumünzen von ſeiner Kunſt. Zuerſt arbeitete er für den Herzog Alfonſo von Ferrara. In der Folge gieng er, auf die Einladung des Paolo Jovio, nach Rom und genoß hier die Unterſtützung der beiden Cardinäle Hipolito de' Medici und Giovanni Salviati; auch war er bey dem Papſte Clemens VI. bey dem er die Würde eines Stabträgers erhielt, und Kaiſer Karl V. beliebt. Lezterer ließ ihm hundert Piſtolen auszahlen für die Schaumünze, die er auf ihn verfertigte, als er ſich in Bologna die Kaiſ. Krone auffezen ließ. Er wollte ihn überreden, ihm nach Spanien zu folgen; aber er konnte ſich nicht entſchließen, Rom zu verlaſſen. Von dieſen allen wurde er alſo für ſeine Kunſtarbeiten reichlich belohnet; aber am meiſten arbeitete er für den Kardinal Hippolyto und nach deſſen Tode, für den Cardinal Aleſſandro Farneſe. Zu ſeinen vorzüglichſten Kunſtwerken gehören die beiden Vorſtellungen vom Tityus, deſſen Herz der Geyer frißt, und der Sturz des Phaeton, beide in Kryſtall geſchnitten, und zwar nach den Zeichnungen des Michael Angelo. Um den Reſt ſeiner Tage in Ruhe und Bequemlichkeit zuzubringen, zog er ſich endlich nach Faenza Romagna zurück, wo er ſich eine häusliche Wohnung bauen ließ, und mit den ſchönſten Gemälden ausſchmükte. Er ſtarb im Jahre 1555. an Pfingſten, im 60ſten Jahre ſeines Alters, im Schooße ſeiner Familie.

Matteo del Naſſaro, aus Verona gebürtig, war einer der beſten Steinſchneider des ſechszehenten Jahrhunderts. Er hatte zu Lehrmeiſtern in dieſer Kunſt einen Nicolo Avanzi, welcher vortreflich zeichnete, und einen Galeazzo Mondella, welcher ſich in Rom durch die Schönheit ſeiner Cameen einen großen Ruhm erworben hatte. König Franz I. zog ihn nach Frankreich, dem er vieles ſeiner Arbeiten zeigte. Da er

auch

Digitized by Google

auch ein guter Tonkünstler war und vor dem König auf der Laute spielte, so erhielt er sogleich einen Gehalt. Er lieferte aus seiner Kunstwerkstätte Cameen von verschiedenen Arten. Er schnitt den Kopf der Dejanira auf einem Agat, woran die Kunst bewundert wurde. Einen Stein, welcher sich durch seine Farbe besonders auszeichnete, benuzte er zum Bilde eines Löwen so meisterhaft, daß eine rothe Ader, welche durch den Stein lief, das Ansehen gab, als ob die Haut an diesem Orte frisch aufgeschnitten wäre. In Krystall schnitt er eine Venus und einen Liebesgott, beide von hinten anzusehen, zur Bewunderung aller, die diese Arbeiten sahen. In einen Sardonych schnitt er eine Schlacht und entlehnte hiezu einige Ideen aus Raphaels Gemälde von Constantins Schlacht im Vatikan. Auch diese Arbeit ist ein Meisterstück. In einer Fahne stehen die Buchstaben: O. P. N. S. (Opus Nassarii Sculptoris, die Arbeit des Steinschneiders Nassaro). Er starb 1547.

Gian Giacopo Caraglio (Caralius), gleichfalls aus Verona gebürtig, widmete sich anfänglich der Kupferstecherkunst, brachte es auch darin sehr weit, nachher aber schnitt er Schaumünzen und in edle Steine, sowohl tief als erhaben. Er wurde vom K. Siegmund I. von Polen an seinen Hof berufen. Der Künstler verdiente an diesem Hofe viel Geld und sandte große Summen nach Parma, indem er Willens war, nach Italien zurükzukehren und in seinem Vaterlande, in dem Schooße seiner Familie, seine Tage zu beschließen. Man weiß aber nicht, ob er dieses Vorhaben ausgeführet habe.

Valerio de' Belli, oder von seinem Geburtsorte (Vicenza) Valerio Vicentino genannt, schnitt gleichfalls Schaumünzen, aber auch in edle Steine, tief und erhaben, ingleichen in Krystall. Er arbeitete aber nicht nach eigenen

Erfin-

Erfindungen, sondern nur nach antiken Steinen und nach Zeichnungen guter Meister, besonders neuerer. Er arbeitete für die Päpste Clemens VII. und Paul III. für den Kardinal Farnese, und andere Große in Rom. Gegen das Ende seines Lebens gieng er in sein Vaterland zurük und genoß ein glükliches Alter. Er hatte eine starke Sammlung von Schildereyen, Bildhauerarbeiten, Zeichnungen und Modellen. Er starb im Jahre 1546. in einem Alter von 68 Jahren.

Marmita, der Vater, Lodovico Marmita, dessen Sohn, waren beide geschikte Steinschneider. Den Sohn nahm der Kardinal Giovanni Salviati in seinen Dienst.

Domenico di Polo, ein Florentiner, war ein Schüler des Giovanni delle Carnivole, und starb in seinem Vaterlande 65 Jahre alt.

Luigi Anichini, aus Ferrara, lebte in Venedig und schnitt Schaumünzen und in edle Steine; seiner Tusche wußte er eine sanfte Zartheit einzuhauchen. Seine kleinen Arbeiten beurkundeten am meisten sein großes Kunsttalent; in ihnen war sein Geist nicht zu verkennen; sie zeugten auch von einer seltenen Genauigkeit.

Alessandro Cesari, il Greco genannt, wahrscheinlich von Geburt ein Grieche, übertraf noch den Vorhergehenden, indem nicht nur seine Zeichnungen vortreflich und in edlerm, feinerm Geschmake waren, sondern auch die Ausführung und Darstellung seiner Ideen von einer seltenen Kunstgeschiklichkeit zeugten. Eine geraume Zeit hindurch arbeitete er zu Rom, wo er in- und auf edlen Steinen mannigfaltige Gegenstände bearbeitete, auch zu Schaumünzen, welche meist auf religiöse Materien Bezug hatten, die Stempel schnitt. Seine Arbeiten hatten das Gepräge des Alterthums; man sahe, daß er seinen Kunstgeschmak an den Antiken gebildet und veredelt hatte. Unter

ter Andern existirt von ihm eine Medaille auf Papst Paul III., deren Rükseite Alexander den Großen darstellt, wie er sich vor dem Hohenpriester niederwirft. Als sie Michel Angelo erblikte, rief er bewundernd aus: „Höher kann die Kunst sich nicht schwingen; Niemand wird sie zu übertreffen vermögen a).“ Vasari, welcher diesen Umstand erzählt, war selbst zugegen, als dieses Urtheil gefällt wurde. Noch vorzüglicher ist jedoch jener Karneol, welcher das Bildniß Heinrichs II. von Frankreich darstellt, und worauf er seinen Nahmen als Meister griechisch schnitt b). Er verfertigte auch eine Camee mit dem Kopfe des Lysimachus. Der Kontour (Umriß) des Kopfs ist tief geschnitten und zeugt von einer ausserordentlichen Kunst. Auf der Rükseite steht sein Nahme gleichfalls, wie bey dem vorher angeführten Stück. Er schnitt tief und erhaben, meist Bildniße. Sein Meisterstück soll eine Camee mit Phocion's Kopfe seyn, wie Vasari versichert.

Gian Antonio de' Rossi (Rasi), ein Mailänder, hielt sich wahrscheinlich zu Florenz auf, und lieferte, außer mehrern tiefen und erhabenen Arbeiten, besonders eine große Camee mit den Portraiten des Herzogs Cosmo de' Medici, seiner Gemahlin und ihrer sieben Kinder.

Gasparo und Girolamo Misuroni, aus Mailand gebürtig, schnitten tief und erhaben in Steine, größtentheils jedoch Gefäße und Geschmeide.

Giacopo di Trezzo, auch ein Mailänder, ein berühmter Steinschneider in Tiefem und Erhabenem. Er verfertigte für Philipp II. in Spanien das berühmte Tabernakel im Altar

a) „Ch'era venuta l'hora della morte nell'arte, non é possibile far meglio.“

b) ΑΛΕΧΑΝΔΡΟΣ ΕΠΟΙΕΙ. (Alexander verfertigte es).

Altar der Kirche des Escurials. Man hielt ihn für den ersten Diamantschneider, welches aber unrichtig ist.

Die Ehre dieser Erfindung schreibt man auch dem Clem. Birago, einem jungen Florentiner irrig zu, welcher am Hofe Philipps II. zu gleicher Zeit mit dem Giacopo di Trezzo lebte und die nämliche Kunst trieb. Er schnitt z. E. auf Diamant das Bildniß des Dom Carlos, Infants von Spanien, welches dieser unglükliche Prinz als ein Pfand seiner Liebe der Erzherzogin Anna, einer Tochter des Kaisers Maximilian II, die man ihm zur Gemahlin bestimmt hatte, zuzuschiken Willens war.

Annibale Fontana, ein Mailändischer Bildhauer, gestorben 1587, in einem Alter von 47 Jahren, zeichnete sich auch als Steinschneider aus und zwar in tiefer und erhabener Arbeit. Wilhelm, Kurfürst von Baiern, ließ sich von ihm mehrere Stüke in Krystall schneiden; unter andern ein Käsichen, worauf mehrere Vorstellungen geschnitten waren, und für welches er dem Künstler sechstausend Thaler auszahlen ließ.

Aus dem siebenzehnten Jahrhundert verdienen folgende Italiänische Steinschneider angeführt zu werden. Andrea Borgognone, welcher vielleicht (nach dem Namen zu urtheilen) in Burgund gebohren wurde, lebte in Florenz. Er war ein guter Wappenschneider, wohnte bey dem Großherzog und arbeitete für ihn um das Jahr 1670.

M. Paolo Rizzo (Rezzo) in Venedig, verdient eine Auszeichnung vor allen angeführten Künstlern dieser Zeit.

Adoni in Rom war hauptsächlich beschäftigt, in einander geschlungene Hände zum Zeichen der Treue erhaben in Stein zu graben. Diese Stücke fanden starken Abgang, indem die Neuvermählten einander mit dergleichen Stücken Geschenke zu machen pflegten.

Ste-

Digitized by Google

Stefano Mocchi zu Florenz, und Suzan, genannt Rey, zu Rom, waren zu ihrer Zeit gleichfalls geschäzt.

Miseron, aus Mailand, arbeitete für den Kaiser Rudolf II. Er ist wahrscheinlich einer der obigen Misuroni (Girolamo und Gasparo) aus Mailand, welche zu Wien und Prag mit vieler Kunst in edle Steine schnitten. Seine Söhne Ferdinando Eusebio und Dionysio Miseron, arbeiteten für den Kaiser Leopold.

Francesco Maria Fabj, aus Venedig, arbeitete gleichfalls in Wien.

Auch im achtzehenten Jahrhundert erwarben sich verschiedene Künstler dieser Art in Italien Ruhm.

Flavio Zirletti (Sirletti) arbeitete in Rom bis 1737, da er am 15. August starb. Seine Arbeiten nähern sich den alten griechischen Stücken sehr. Er schnitt die schönsten alten Statüen Roms in edle Steine a). Sein Meisterstük und eines seiner lezten Werke ist ein Amethyst, welcher die Gruppe Laokoons darstellt; man findet darauf die Anfangsbuchstaben seines Namens (Τ. Φ. Σ.). Zwey seiner Söhne, Francesco und Raimondo, sezten die Kunst ihres Vaters in Rom fort.

Carlo Costanzi, Ritter, der Sohn eines Steinschneiders, Giovanni Costanzi b), geb. im August 1703 in Neapel, nahm 1718 seinen Aufenthalt in Rom, und erwarb sich hier Ehre, Würden und Ruhm. Er schnitt auch in Diamanten. So hat er im J. 1773 für einen nordischen Hof die Siegsgöttin auf einem von zwey Pferden gezogenen Wagen in einen Diamant geschnit-

 ten,

a) Sirletti bediente sich zu seiner Arbeit nicht nur des Rades, sondern auch des Eisens mit der Diamantspize.

b) Giovanni Costanzi schnitt den Kopf des Nero in Diamant.

Digitized by Google

ten, welcher 38 Gran wog. Er erhielt den Christusorden und den Orden des h. Johann von Lateran, welche ihm Benedict XIII. ertheilte.

Thomas Costanzi, ein Bruder des Vorigen, war auch ein Steinschneider in Rom und starb im J. 1747.

Domenico Landi lieferte auch gute Kunstarbeiten dieser Art in Rom. Er ist aus dem Castell Stiappa, in der Diöces von Lucca, gebürtig.

Girolamo di Gasparo Rossi (Rasi), aus Livorno, hat unter andern den Kopf des Apollo sehr schön geschnitten. Nach Solon ahmte er den Kopf der Medusa in einem Chalcedon nach, so, wie dessen Faustina in einem Carneol. Nach einem antiken Stein schnitt er auch eine Nereide.

Giosеppe Toricelli, aus Florenz, näherte sich in seiner Kunst den Alten, sezte auch die Namen griechischer Steinschneider auf seine Arbeiten, welches nicht zu loben ist, weil es die unedle Absicht verräth, die Menschen täuschen zu wollen.

Noch verdienen aus diesem Jahrhundert angeführt zu werden: Franc. Maria Gaetano Ghinghio (geb. 1689), ein Florentiner, welcher in Diensten der beiden lezten Grosherzoge vom Hause Medicis war und nachher in die Dienste des Königs von Neapel trat; Bernabe und Francesco Borghigiani (geb. 1727), beide Florentiner, und Lorenzo Masini, ein Venezianer.

---

Neun-

## Neuntes Kapitel.

## Von der Steinschneidekunst in Frankreich.

Obgleich die deutschen Steinschneider nach den Italiänern den nächsten Rang verdienen, so wollen wir doch vorher noch die vorzüglichsten Künstler des Auslandes hier anführen. Zuerst von den Künstlern Frankreichs!

Wir haben oben gesagt, daß K. Franz I. den Italiänischen Künstler Matteo del Nassaro nach Frankreich beruffen habe, wo auch derselbe den grösten Theil seines Lebens zubrachte.

Colboré arbeitete unter den Königen Ludwig XIII. und Heinrich IV; man hat aber nur Köpfe von ihm, theils tief, theils erhaben geschnitten. Mariette sagt, dieser Colboré sey auch mit dem Namen Julien de Fontenay belegt worden; Andere aber halten diese Namen für die Namen von zwey Personen.

Maurice, der Vater, von Geburt ein Mailänder (nach Mariette, ein Niederländer) arbeitete zu Rouen unter der Regierung Ludwigs XIII; hier wurde ihm ein Sohn gebohren, der seines Vaters Kunst im Steinschneiden noch übertraf. Der Vater wohnete eine Zeitlang in Paris, zog aber als Protestant, der Religion wegen, nach dem Haag, woselbst er 80 Jahre alt im J. 1732 starb.

François Julien Barier (geb. 1680 in Paris, gest. 1746), übte aus Neigung die Steinschneidekunst aus, ohne einen Lehrmeister

meister gehabt zu haben. Seine Arbeiten zeugen zwar von Fleiß, aber auch vom Mangel am Talente, gut zu zeichnen.

Jean Baptiste Certain, von Paris, beweißt in seinen Arbeiten eine ziemlich gute Hand; es fehlte ihm vielleicht nur an Gelegenheit, sich auszuzeichnen. Er lieferte eine Kopie des Bacchanals, das unter dem Nahmen des Siegels des Michel Angelo bekannt ist.

Jacques Gay, geb. zu Marseille, übte sich seit dem J. 1742 in Florenz und Rom nach Antiken und kopirte viele derselben sehr glüklich.

Conrad Müller, Steinschneider in Strasburg, gest. 1732. Er war von Lauf, einem Nürnbergischen Landstädtchen, gebürtig und hatte einen Steinschneider in Nürnberg, Nahmens Spangenberg *), zum Lehrer. Wenn er also gleich von Geburt ein Deutscher war, so wollte ich ihn doch hier anführen, weil er seine meiste Lebenszeit in Strasburg zubrachte und sein Sohn sich in Paris häuslich niederließ.

Johann Conrad Müller, des vorigen Conrad Sohn, geb. in Strasburg, wählte Paris zu seinem Wohnorte, wo seine Kunstwerke Beyfall fanden.

---

Zehn-

*) Spangenberg, nicht Spanenberger, wie Mariette a. a. O. I. 147. ihn nennt.

Digitized by Google

## Zehntes Kapitel.

## Von der Steinschneidekunst in England.

Am spätesten ward die Steinschneidekunst in England ausgeübt. Folgende Künstler, die in London arbeiteten, mögen die vorzüglichsten seyn.

Carl Christian Reisen hatte einen Steinschneider zum Vater, der von Geburt ein Däne war, und aus Holland mit König Wilhelm III. nach London gieng. Hier wurde der Sohn gebohren. Dieser übertraf seinen Vater und arbeitete mit seltener Leichtigkeit. Er übereilte sich aber im Arbeiten, wandte nicht den gehörigen Fleiß auf seine Kunstwerke und suchte sie — vielleicht des Gewinns wegen — zu vervielfältigen. Jedoch ist sein Stük, das den Schwedischen König Karl XII. darstellt, sehr gut gerathen. Er starb im J. 1725, als er ungefähr 40 Jahre alt war.

Claus, ein Schüler des Vorhergehenden, starb im J. 1739.

Smart befand sich im J. 1742 zu Paris; er arbeitete ausserordentlich leicht.

Vom Seaton, einem Schottländer, hat man die Bildnisse eines Pope, Inigo Jones und John Newton in Stein geschnitten.

Vom Lorenz Natter, der eine geraume Zeit in London arbeitete, wird unten unter den Deutschen mehr geredet werden.

## Eilftes Kapitel.

## Von der Steinschneidekunst in Deutschland.

Die Handelsverhältniße, in welchen Deutschland mit Italien stand, mögen die nächste Veranlassung gegeben haben, daß auch unter den Deutschen künstliche Seinschneider gefunden werden. Hiezu kommt, daß der deutsche Kaiser Rudolf II. ein Liebhaber und Beschüzer der Künste war. Besonders fand er Geschmak an solchen Kunstwerken, bey denen geschnittene Edelsteine angebracht werden können. Man findet daher aus jenen Zeiten in dem kaiserlichen Schaze zu Wien sehr viele Vasen und andere Kleinodien von Jaspis, Agathen, Krystall und andern noch kostbarern Materien, woran die Arbeit zu bewundern ist. Doch fehlt es den meisten dieser Kunstwerke an schönen und edlen Formen. Sie sind im Gothischen Geschmak gearbeitet; wer den schönen und edlen Styl der Alten kennt, bleibt beym Anblik jener Kostbarkeiten, kalt und gleichgültig. Die deutschen Steinschneider waren grösstentheils glüklicher in erhabener, als in tiefer Arbeit.

Die meisten Arbeiten für jenen Kaiser lieferten Lehmann und Miseron.

Kaspar Lehmann, Kammerdiener des Kaisers, hatte das ausschließende Privilegium, in Glas zu schneiden, weil er Maschinen erfand, durch deren Hülfe das Glasschneiden leichter und schneller gieng. Dieser nämlichen Verfahrungsart bedient man sich noch jezt in den Glasfabriken Böhmens, welche künstlich geschnittene Gläser in ungeheurer Menge liefern.

Mise-

Miseron, welcher vielleicht von der Mailändischen Familie der Misuroni, von denen oben geredet wurde, abstammte, wurde geadelt und erhielt die Aufsicht über die kaiserlichen Kunstschäze. Dionysius Miseron, sein Sohn, folgte dem Vater in der Kunst und im Amte nach. Er arbeitete hauptsächlich für den Kaiser Matthias, welcher für seine Gallerien zu Wien und Prag herrliche Kunstwerke durch ihn verfertigen ließ. Den Ferdinand Eusebius, Herrn von Lisow, den Sohn des vorigen Dionysius Miseron, bestätigte Kaiser Leopold in allen Ehrenstellen und Würden seiner Vorfahren.

Christoph Schweyger (nicht Schwaiger, wie Mariette schreibt I. 134.), ein Augsburger, erhielt den bedeutenden Nahmen des deutschen Pyrgoteles. Die Hauptgegenstände seiner Kunstarbeiten waren Pettschaffte und Bildniße. Er starb 68 Jahre alt a). Sein Sohn, Hans, wird in gleicher Kunst gerühmt.

Johann Kornmann war von Augsburg gebürtig, wohnte aber in Rom als Stempelschneider des Papsts Urbans des VIII. in der Mitte des sechszehenten Jahrhunderts. Anfangs war er ein Goldschmied, legte sich aber hernach auf das Bossiren, auf erhabene Arbeit in Stein u. s. w. worin er vortrefliche Kunstarbeiten geliefert haben soll. S. v. Stetten b) I. 500.

Con-

a) Dieser Christoph Schweyger war, nach v. Stetten I. 496. der beste Künstler unter vier Brüdern in der Hälfte des sechszehnten Jahrhunderts. Büsching a. a. O. 89. macht den Kupferstecher Lukas Kilian zu einem Steinschneider, da er doch nur Christoph Schweygers Portrait, das Johann von Ach gemalt hatte, in Kupfer gestochen, Dominicus Custos aber im J. 1600 herausgegeben hat.

b) v. Stetten, Geschichte der Künste ꝛc. in Augsburg.

Digitized by Google

Constantin Müller, ein Augsburger, war ein berühmter Goldschmied und Steinschneider. Er machte sich vorzüglich bekannt durch seine Sammlungen Augsburgischer Wappen.

Philipp Christoph von Becker, (geb. zu Coblenz um das J. 1675, gest. 1743 am 8. Mai zu Wien), widmete sich anfänglich der Goldschmiedekunst, nachher der Steinschneidekunst, als er in Wien mit Seidlitz, einem geschikten Steinschneider, Bekanntschaft gemacht hatte. Kaiser Karl VI. erhob ihn in den Adelstand. In Rußland, wohin er berufen war, das Siegel Peters I. zu schneiden, erhielt er große Gnadenbezeugungen. Als er dem Kaiser seine Kunstarbeiten zu zeigen gekommen war und derselbe gerade zur Tafel saß, befahl der Kaiser, noch ein Gedecke zu bringen und ließ ihn an seiner Tafel mitspeisen.

Gottfried Krafft, aus Danzig, war ein geschikter Steinschneider. Man nannte ihn zu Rom il Tedesco, weil sein Name für die Italiäner zu schwehr auszusprechen war. Mariette a) schreibt irrig seinen Namen „Graafft."

Valentin Drausch, ein Augsburger, Herzogl. Bayrischer Edelsteinschneider. Herzog Wilhelm, bey dem er in grossem Ansehen stand, ließ sich nicht nur von ihm selbst viele schöne Arbeiten verfertigen, sondern auch durch ihn bey andern Künstlern in Augsburg bestellen.

Heinrich Gottlob Lang, ein Augsburger, aber aus Dresden gebürtig, lernte seine Kunst in Regensburg, und hat in erhabener Arbeit einige schöne Stücke von Portraiten und Figuren geschnitten. Er schnitt auch Petschaften in Stein.

Johann Anton Pichler (nicht Piheler, wie Mariette b) schreibt) war zu Brixen (Presenon) in Tyrol (nach Lip-

a) Mariette I. 143. b) Mariette I. 152.

Lippert aus Steyermark) im J. 1700 gebohren, hielt sich zu Rom auf, wo er nach marmornen Statüen schnitt. Die Anfangsgründe seiner Kunst erlernte Pichler von Joseph Ziegler, einem Böhmen. Er gieng nach Italien, zuerst nach Neapel, und endlich ließ er sich in Rom häuslich nieder. Hier erwarb er sich den Ruhm, daß er der Erste unter den dasigen Steinschneidern sey. Er schnitt nicht nur ins Tiefe, sondern verfertigte auch Cameen. Unter den Leztern zeichnet sich vorzüglich sein Centaur aus, welchen der berühmte Abt Metastasio in einem goldenen Ringe trug. Pichler hatte einen Sohn, der ihm nacheiferte.

Hübner, welcher in Dresden arbeitete, näherte sich sehr den Alten.

Georg Tobias Rosa, in Augsburg, Stein- und Siegelschneider. Er ist in Weißenburg 1743 gebohren, der Sohn eines bekannten Siegelstechers daselbst, und hielt sich lange Zeit zu Cassel auf, wo er sich nach Hedlingern bildete. Seine in Stahl und Stein geschnittene Petschaften, Wappen und Figuren sind von vorzüglicher Schönheit. Er starb 1784 im Mai. S. v. Stetten a. a. O. I. 497. Meusel. a. a. O. I. 116. II. 182.

Ernst Gottfried Salmusmüller (geb. 1700, gest. 1771.) ein Augsburger, hielt sich viele Jahre in Wien auf, schnitt viele schöne Pettschaften in Stahl und Stein, und erwarb sich dadurch Ansehen. In seinem hohen Alter gieng er nach Augsburg zurück, wo er bald hernach starb.

Berez Abraham und Berez Joseph, Vater und Sohn, (geb. 1745), Juden zu Homburg vor der Höhe. S. Meusel's Künstler-Lexikon II. 11.

Johann Georg Klette (Glett), Kurfürstl. Sächsischer Hof- und Kabinets-Steinschneider zu Dresden, geb. zu Suhl im Hennebergischen im J. 1720. Zu Frauenwalde im Thüringer

Walde

Walde erlernte er zuerst bey Hartleb die Glasschneidekunst. Im J. 1743 kam er nach Dresden, und fieng an, die Steinschneidekunst für sich selbst nach Antiken zu studieren. Seine Werke, die sich in Kabineten grosser Monarchen befinden, bestehen gröstentheils in Figuren nach antikem Geschmacke, sowohl erhaben als in der Vertiefung. Er verfertigte auch Wappen und viele erhabene Portraits. Eine seiner schönsten Gruppen befindet sich in dem Herzogl. Meklenburgischen Kabinet. Diese aus vielen Figuren bestehende Gruppe ist auf einer in grünem Jaspis geschnittenen Dose befindlich. S. Meusel a. a. O. 101.

Baweg, ein Böhme, arbeitete in Dresden und lieferte schöne, tiefgeschnittene Steine, und erhaben oder als Cameen bearbeitet.

Aaron Wolf, ein Jude aus der Mark Brandenburg, hielt sich im J. 1753 zu Livorno auf, wo er unter andern in einem orientalischen Stein eine Leda mit dem Schwane vortreflich schnitt.

Christoph Labhart, Edelsteinschneider zu Cassel, geb. daselbst im J. 1741, erlernte die Kunst, Edelsteine erhaben und tief zu schneiden, bey Peter Heß. Er trieb sie 18 Jahre lang in London; von da kam er im J. 1780 nach Cassel zurücke. Er verweilte aber nur 9 Monate lang daselbst und wählte hernach Offenbach zu seinem Aufenthalt. Dort blieb er bis im November 1782, da sein Lehrmeister in Cassel starb, und er an dessen Stelle berufen wurde. Unter vielen antiken und modernen Köpfen hat man von ihm die ganz ähnlich getroffenen und erhaben geschnittenen Bildniße Kaiser Josephs II. und Königs Friedrichs II. von Preußen. Er lieferte einen Kopf des Sokrates u. a. m. S. Meusel a. a. O. 113.

Mörikoffer, Steinschneider zu Bern, lernte bey Hedlinger. S. Meusel a. a. O. 142.

Jo-

Johann Samuel Götzinger, Fürstlich Anspachischer Kammer-Medailleur zu Anspach, geb. daselbst am 1. April 1734, lernte bey seinem Vater die Pitschierstecherkunst, und das Medaillenschneiden. Er schnitt aber auch in Glas und in Stein, und verfertigte Schwefel- und Glas-Pasten. S. Meusel a. a. O. I. 44. II. 56.

Johann Heinrich Meil, Mahler, Kupferstecher, Stahl- und Steinschneider in Berlin; geb. zu Gotha am 29. Aug. 1729. Er schnitt Pittschafte in Stein und Stahl. S. Meusel a. a. O. I. 86. II. 134.

Johann Friedrich Müller, Stein- Stahl- und Münz-Stempelschneider, wie auch Markgräflich Anspachischer Kommerzienrath zu Anspach, geb. zu Bayreuth am 27. August 1734. Er gravirte in das Tiefe Wappen, Devisen u. d. gl. Seine erhaben geschnittene Arbeiten sind Cameen mit antiken Köpfen zu Ringen, Armbändern, Hemdknöpfen ꝛc. Auch erhaben geschnittene und eingelegte Blumen und Bouquet-Arbeit von edlen Steinen, auf Tabatieren, Uhrgehäuse, Etuis u. s. f. Diese Bouquetarbeit besteht aus buntfarbigen Steinen, die nach ihren verschiedenen Farben zusammengesezt werden. S. Meusel a. a. O. I. 91.

Gottfried Benjamin Tettelbach (Dettelbach), Steinschneider zu Dresden, geb. zu Friedrichsstadt bey Dresden im J. 1750, Schüler des Kursächsischen Hof- und Kabinets-Steinschneiders Klett. Er arbeitete seit 1771 erhaben, und seit 1777 auch tief, Figuren, Köpfe, Portraite, Wappen und Pettschafte im neuesten Geschmacke. Zu seinen vorzüglichsten Basreliefs gehört das „Cachet de Michel Angelo“ von 14 Figuren; die Hauptfigur ist fünfviertel Zoll hoch. S. Meusel a. a. O. II. 234.

Friedrich Hecker, aus Sachsen bey Dresden gebürtig, einer der besten Steinschneider neuerer Zeit, hielt sich in Rom auf, wo er auch im J. 1795 starb.

---

Zwölf-

Digitized by Google

## Zwölftes Kapitel.

## Nachrichten von Lorenz Natter und seinen Arbeiten.

Lorenz Natter, der berühmteste unter allen deutschen Steinschneidern, verdient ein eigenes Kapitel. Er war gebohren 1705 zu Biberach, einer ehemaligen Schwäbischen Reichsstadt. Er erlernte, um dem Willen seiner Eltern gehorsam zu seyn, die Goldschmiede- und Juwelierkunst, begab sich im J. 1724 in die Schweiz und trieb sie hier 6 Jahre lang. Er wandte sich hierauf nach Italien, dem Vaterlande der Künste und der Künstler, und gieng nach Venedig, wo er seiner erlernten Kunst Abschied gab, und sich ganz der Steinschneidekunst weihete. Seine ersten Arbeiten in dieser Kunst waren aber nur Pettschaften. Von hier gieng er nach Florenz, wo er vom berühmten Baron von Stosch aufgemuntert wurde, antike geschnittene Steine nachzuahmen. Um diesem Rath besser folgen zu können, suchte er sich eine hinlängliche Kenntniß der Alterthümer zu verschaffen.

Mit Empfehlungsschreiben des Großherzogs versehen, wallfarthete er nach Rom, studierte ein Paar Jahre hindurch in der Akademie der Künste die Antiken, und wurde von dem damaligen Papste geschäzt und beschenkt *). Von hier aus besuchte er Neapel, wurde aber von dem Großherzog von Toskana nach Florenz zurükberufen. Nach einiger Zeit reisete er über Livorno nach London,

*) Natter schnitt auf einem Diamant eine Vase. Wahrscheinlich verfertigte er diese Arbeit in Rom.

Digitized by Google

London, wohin ihn die Herzoge von Devonshire und Marlborough, so, wie der Graf von Besborough einluden. Hier verheirathete er sich im J. 1740.

Der Prinz von Oranien, nachmaliger Statthalter der vereinigten Niederlande, rief ihn im J. 1742 nach Holland, wo er ein Jahr lang verblieb.

Hierauf reisete er in Gesellschaft des Malers Marx Tuschers, eines gebornen Nürnbergers *), nach Kopenhagen, wo er fast ein Jahr lang für den König Christian VI. arbeitete. Außer einer Schaumünze, schnitt er hier das Königliche Wappen zu Siegeln von verschiedener Größe. Das kleinste, welches mit der Grundsäule des Wappens und mit dem Elephantenorden versehen, auch ganz blasonirt war, machte an Größe nur den vierten Theil eines Zolles. Das Bildniß des Königs grub er auf verschiedene Art. Eines seiner Meisterstücke, die er hier verfertigte, ist ein Elephant in erhabener Arbeit auf einem orientalischen Jaspis von mannigfaltigen Farben, die er sehr geschikt zu benüzen verstand.

Von Kopenhagen aus gieng er, in abermaliger Gesellschaft des oben angeführten Marx Tuschers, nach Stockholm, und von da im J. 1745. nach St. Petersburg. An beiden Orten erwarb ihm seine Kunstgeschiklichkeit Ehre und Ruhm.

Nach einem zweyjährigen Aufenthalt zu St. Petersburg, gieng er nach London zurücke, wurde aber im J. 1751. nach dem Haag auf das Neue berufen, wo er des Statthalters Wilhelm Gemahlin und ihrer beiden Kinder Bildniße — tief und erhaben — sehr niedlich schnitt. Sein erster Versuch nach der Natur und zugleich

*) Natter schnitt das Bildniß seines Freundes, des Marx Tuschers, in Stein, wie die Glaspaste beweiset, deren Winkelmann in seiner Description S. 568. Num. 98. erwähnt.

zugleich seine künstlichste Arbeit war das Bildniß der Statthalterin auf einer Camee, von einem sehr schönen Onych, dessen eyrunde Länge drey Zoll betrug. Das Gesicht ist vorwärts gekehrt, und der Kopf hatte fast seine ganze Proportion. In dem Haag schnitt er auch einen Stempel zu einer Schaumünze. Von hier aus unternahm er eine Nebenreise nach Dresden, wo er aber nicht lange verweilte, sondern nach London wieder zurükkehrte.

Im J. 1756, ein Jahr nach dem Tode seiner Gattin, berief ihn der König von Schweden nach Stockholm, wo er mit dem damaligen Rußischkaiserlichen Minister am Schwedischen Hofe, von Panin, bekannt wurde.

Auf seiner Zurükreise nach London wurde ihm von den Staaten von Holland die Stelle eines Obermedailleurs angetragen, von ihm angenommen, auch eine Zeitlang besorgt. Als aber im J. 1760. König Georg II. von Großbrittanien starb, rief ihn die antiquarische Gesellschaft, deren Mitglied er seit 1754 war, nach London zurücke, um die Schaumünze auf die Krönung Georgs III. und seiner Gemahlin zu verfertigen.

Im J. 1762. erhielt er von dem Oberhofmeister des Großfürsten, von Panin, die Einladung, nach St. Petersburg zu kommen und sich hier häuslich niederzulassen.

Weil seine ökonomischen Umstände, durch einen erkauften, aber verlohrnen Prozeß bey dem Ostindischen Hause, in Verfall gerathen waren, so nahm er die ehrenvolle Einladung an, trat diese Reise am 11. Jul. 1763. wirklich an und kam am 25. Sept. zu St. Petersburg an.

Allein die Reise hatte ein inneres Uebel seines Körpers, das schon mehrere Jahre verborgen lag, vermehrt; er ward schon am 30. September krank, muste einige Wochen hindurch Tag und Nacht auf Stühlen schweben, bis er am 27. October

seinen

Digitized by Google

seinen Geist aushauchte. Bey der Leichenöfnung fand man zwey grosse Polypen im Herzen. Büsching, dem man die Kenntniß von seinen Lebensumständen und von seinen Kunstwerken *) zu verdanken hat, besuchte ihn in seiner tödlichen Krankheit täglich ein paarmal und hielt bey seinem Sarge eine Standrede. — Natters hinterlassene Sammlungen von antiken geschnittenen Steinen, von Abdrücken antiker Steine in Schwefel und Siegellak, von Schaumünzen, Büchern und Kupferstichen, kaufte Herr v. Panin für den Grosfürsten um 1140 Pfund Sterling.

Natter besaß, nach Büsching's Zeugniß, eine grosse Kenntniß der griechischen und römischen Antiken, ein geschärftes Kennerauge und eine geschikte Hand. Er ahmte mit gröster Sorgfalt die ältesten griechischen Steine nach, und traf die verschiedene Art des Schnitts der alten Meister. Er kam unter allen deutschen Steinschneidern dem Styl der Alten am nächsten, so, daß er einige seiner Kopien für Originale hätte ausgeben können, wenn es ihm seine edle Denkungsart erlaubt hätte.

Zum Schluße noch eine Anekdote! Sein Buch: „Traité de la methode antique de graver en pierres fines, comparée avec la methode moderne, et expliquée en diuerses planches par Laurent Natter, Graueur en pierres fines. à Londres 1754.“ (kl. Folio) ist auch ins Englische übersezt erschienen. Er ließ das Werk auf seine Kosten drucken und wollte kein Exemplar unter zwey Guineen verkaufen. Viele Engländer wollten ihm nur eine Guinee zahlen. Hierüber aufgebracht, verbrannte er alle vorräthige Exemplare der Engländischen Ausgabe und zerkrazte zugleich die besten Kupferplatten.

---

Drey-

*) Büsching's Abh. und Nachrichten aus und von Rußland. St. I. S. 207—220. — Büsching's Geschichte und Grundsätze der sch. Künste und Wissenschaften St. II. S. 91—99. — Obige Nachrichten sind daraus entlehnt.



Digitized by Google

## Dreyzehntes Kapitel.

## Geschichte der Steinschneidekunst und der damit verwandten Künste in Nürnberg.

Der starke Handelsverkehr, in welchem Nürnberg mit Italien und mit den vorzüglichsten Städten dieses Landes mehrere Jahrhunderte hindurch stand *), gab sehr wahrscheinlich die Veranlassung, daß viele Bürger in Handelsgeschäften nach Italien Reisen unternahmen, und dadurch mit den dasigen Kunstwerken aller Art und mit den vorzüglichsten Künstlern bekannt wurden. Die Söhne reicher Bürger besuchten die berühmtesten Universitäten Italiens, um ihre Studien auf denselben fortzusetzen und zu endigen; viele erhielten daselbst die akademischen Würden.

Hiedurch ward bey Vielen die Neigung zum Studium des Alterthums und der Antiken gewekt, unterhalten und befriedigt. Einige Nürnberger, z. E. Christoph Fürleger, Paul Praun, der Stifter des berühmten Praunischen Kunstkabinets, Barthol. Viatis u. a. m. legten Kunstkammern, wie sie damals hießen, oder Kunstkabinete an. Die Bekanntschaft Nürnbergischer Künstler mit den Antiken, die ihnen nun zu Theil ward, lokte sie an, Italien selbst zu besuchen und aus der Quelle aller Kunst zu schöpfen. Bereichert mit neuen Kenntnißen, neuen Ideen, neuen Kunstfertigkeiten kamen sie in ihr Vaterland

*) Roth, Geschichte des Nürnbergischen Handels; IV Theile mit 1 Kupfer (Leipz. b. Böhme 1800. gr. 8.) I. 42. II. 35. 155. III. 271. u. a. m. O.

land zurücke, und verpflanzten die Steinschneidekunst und andere damit verwandte Künste auf vaterländischen Boden. Bald wurden sie hier gleichsam einheimisch. Mehrere Jünglinge weiheten sich den bildenden Künsten und einige derselben machten nicht ganz unbedeutende Fortschritte in denselben. Dem durch den Handel erworbenen Wohlstand einiger Reichsstädte, z. E. Nürnbergs, Augsburgs, hatte die Kunst ihr Emporblühen in Deutschland vornehmlich zu verdanken. Beide Städte haben vor andern Städten Deutschlands den Ruhm und die Ehre, daß aus ihrem milden Schooße Deutschlands erste und vorzüglichste Künstler hervorgiengen, welche in allen übrigen Gegenden Deutschlands den Geschmak an schönen und edlen Kunstwerken verbreiteten. Der Stifter der deutschen Kunstschule war ein Nürnberger, Albrecht Dürer, welcher im J. 1528 starb.

Wir wollen hier ein — so viel möglich — vollständiges Verzeichniß Nürnbergischer Steinschneider*) mittheilen. Wenn gleich einige derselben keine Meister in der Kunst waren, so beweißt doch ihre Menge, daß diese Kunst nebst den andern verschwisterten Künsten hier sehr kultivirt wurde, daß es viele Liebhaber von Kunstarbeiten dieser Art hier gab, und daß Nürnberg von jeher fast in jedem Zweige der Kunst geschikte Arbeiter hatte.

Ich halte es gewissermaßen für meine Pflicht, das Verzeichniß dieser Art Künstler so vollständig, als ich es zu thun vermag, bey dieser Gelegenheit zu liefern, weil an keine vollständige und ausführliche Geschichte der Künste in Deutschland,



*) Mariette a. a. O. I. 144. und Klotz a. a. O. 34. machen den Nürnberger, Marx Tüscher, zu einem Steinschneider. Büsching aber widerspricht (S. 92.) dem Mariette und behauptet, daß Tüscher nicht in Stein geschnitten habe. Hr. v. Murr hingegen sagt (Litter. Bl. II. 147.), daß Tüscher sein grosses Genie auch im Steinschneiden gezeigt habe.

Digitized by Google

von ihrem Emporkommen an bis zu ihrem Wachsthum und bis zu ihrer Vollkommenheit, eher zu denken ist, als bis von jeder vorzüglichen Stadt Deutschlands eine Kunstgeschichte existirt. Jeder Beytrag — bestehe er auch nur in Bruchstücken — wird daher dem Forscher und Liebhaber der Kunstgeschichte willkommen seyn.

Es ist bekannt, daß die Steinschneidekunst und Stempelschneidekunst sehr nahe miteinander verwandt sind. Viele Steinschneider waren, besonders in ältern Zeiten, auch zugleich Stempelschneider. Ich will aber aus meinen handschriftlichen Nachrichten nicht alle Eisen- Stahl- und Stempelschneider anführen, wenn gleich Manche derselben auch in Stein geschnitten haben mögen. Ich beschränke mich nur auf solche, welche ausdrüklich als Steinschneider in den Quellen, die mir zu Gebote standen, angegeben werden.

Da die Steinschneider in ältern Zeiten alle Arbeit, die ein Stein erheischt, von seiner Wahl und Bereitung an bis zu seiner gänzlichen Vollendung selbst verrichteten; so belegten diejenigen, welche Nachrichten von Künstlern niederschrieben, die Steinschneider bald mit diesem, bald mit jenem Nahmen. Sie heißen oft Steinschleifer, oft Diamantschneider, oft Diamantpolirer, oft Rubinschneider. — Ich werde daher am sichersten gehen, wenn ich, was die ältesten Zeiten betrift, wo die meiste Dunkelheit herrscht, von den mit der Steinschneidekunst verschwisterten Künsten einige Nachrichten vorausschicke.

Unter dem J. 1387 und 1398. kommen folgende Eisenschneider (Eisengraber, Stempelschneider) vor. Fritz von Habeltzheim (auch Haboltzheimer), Hans Schuler, Stappfelstain, und Erhart Sachs. Lezterer kommt in dem Pflichtbuch auch unter den J. 1424 und 1427. vor *).

In

*) Pflichtbuch Fol. CLIII. bey den J. 1398. 1424. 1427.

In dem hiesigen Bürgerbuche kommt bey dem Jahr 1458. Hans Neuburger als Steinpolirer vor; und bey dem J. 1473. Hans Diamantpolirer, welcher auf der Lorenzer Seite wohnte.

Die Rubinschneider waren hier, ob sie gleich Künstler waren, dennoch zünftig, indem sie im J. 1630. eine eigene Ordnung und zwey Vorgeher (geschworne Meister) erhielten. Es folgt daraus, daß ihre Anzahl damals nicht gering gewesen seyn müsse. Um das J. 1720. befanden sich in Nürnberg noch vier Rubinschneider. Der lezte Rubinschneider hieß Lindner, welcher unten vorkommen wird. Mehrers hievon unter Claude de la Croix.

Nun will ich diejenigen anführen, welche bald Glasschleifer, bald Glasschneider heißen, und zwar chronologisch. Wie die Kunst des Glasschneidens, welche hier eine zünftige Kunst ist und bey welcher ein Meisterstük gemacht werden muß, nach Nürnberg kam, will ich mit den Worten einer alten handschriftlichen Nachricht erzählen.

„Diese Kunst des Glasschneidens ist aus Italien gekommen. Caspar Paulus, ein Glashändler, schikte einen seiner Jungen, Georg Schwanhard (welcher nachher durch seine Kunst bey Kaisern und Königen sich grosses Ansehen erwarb) nach Venedig, und ließ ihn dieselbe auf seine Kosten lernen. Er blieb der berühmteste, obgleich nachher mehrere wurden.“

Georg Krig, Glasschneider. Sein Portrait ist in schwarzer Kunst, in 8. vorhanden, und zwar vom J. 1583, in welchem Jahre er 54 Jahre alt war.

Am berühmtesten im Glasschneiden war die Schwanhardische Künstler-Familie, nämlich Hanns, Georg der Aeltere und Jüngere, und Heinrich, nebst drey Schwestern, die Georgs

Georgs des Aeltern Töchter waren. Georg der Aeltere (geb. 1601, gest. 1667.) erlernte das Zeichnen bey Philipp Walch, einem nicht unbekannten Mahler, und die Bildhauerey bey Christoph Harrich. Um das J. 1618 begab er sich nach Prag zu Caspar Lehmann, dem Edelsteinschneider K. Rudolphs II., welcher die Kunst, in Glas zu schneiden, im J. 1609. wieder entdekt hatte. Er erlernte von ihm nicht nur das Glasschneiden, sondern auch zugleich das Diamantreisen (sic). Als Lehmann im J. 1622. ledigen Standes verstarb, erhielt er dessen Verlassenschaft mit dem Privilegium, das gedachter Kaiser ertheilt hatte. Hierauf begab sich Schwanhard, wieder nach Nürnberg und ließ sich hier häuslich nieder. Im J. 1652. gieng er auf Verlangen Kaisers Ferdinand III. auf einige Zeit nach Prag, und im folgenden Jahre nach Regensburg, um allerley Zeichnungen zu Gläsern zu machen und den Kaiser im Diamantreisen zu unterrichten. Der Kaiser ernannte ihn zu seinem Hoffaktor. Sein Bildniß hat J. C. Sartorius im J. 1693. in 4. in Kupfer gestochen.

Heinrich Schwanhard (gest. 1693.) besaß in der Zeichen- und Perspektivkunst eine grosse Geschiklichkeit und übertraf daher alle, die vor ihm das Glasschneiden getrieben hatten, selbst seinen Vater. Keiner vor ihm brachte es insbesondere in der Kunst, die Figuren auf Gläser erhaben zu schneiden, so weit als er. Nach 1670. erfand er die Kunst, den Krystall einwärts und erhaben zu äzen, so, daß der Grund matt, jede Figur oder Schrift aber ganz hell erschien. Zu dieser Erfindung gab ihm seine Brille Veranlassung, die als ein weiches Glas ganz matt wurde, als von ungefähr Scheidewasser darauf gekommen war. Vermittelst seines erfundenen Korrosivs bildete er vollkommene menschliche Figuren, theils nakt, theils bekleidet, auch allerley Thiere, Blumen und Kräuter, ganz der Natur

Natur gemäß. Sein Bildniß ist in 8. in Kupfer gestochen, worauf er Schwanert heißt *).

Stephan Schmidt, Glasschleifer, war der Lehrer des folgenden Thomas Schmidts und des unten vorkommenden Steinschneiders, Erhard Dorsch.

Thomas Schmid, Glasschneider. Sein in Kupfer gestochenes Portrait ist vom J. 1675. in 8.

Hermann Schwinger (geb. 1640, gest. 1683) brachte es schon in seiner frühesten Jugend, bey einer geringen Anweisung im Zeichnen, sehr weit. Dennoch muste er bey seinem Vater, der ein Böttcher war, dessen Handwerk erlernen. Allein nach einiger Zeit begab er sich bey dem Glasschneider, Stephan Schmidt, auf 5 Jahre in die Lehre, welchen er nachher weit übertraf. Auf Gläser schnitt er oft Landschaften mit einem so lieblichen Baumschlag, daß jedermann sich darüber verwunderte.

Nun kommen in chronologischer Ordnung die Siegelgraber und Steinschneider, welche ich als solche angegeben gefunden habe. Um nicht zu weitläuftig zu werden, will ich die Bücher anführen, wo man mehrere Nachrichten von ihnen findet.

Hanns Müllensteiner, Siegelgraber, lebte 1506, wie sein Portrait in 12. bezeugt.

Marx Wurster, Steinschneider, gest. 1526.

Albrecht Dürern macht Doppelmayr auch zu einem Eisenschneider; allein er war es vermuthlich nicht. Entweder er bossirte, oder er schnitt in Speckstein; hievon wurden Abgüße gemacht.

Daniel

*) S. v. Sandrart Teutsche Akademie Th. II. B. III. Kap. 24.

Daniel (nicht Heinrich) Engelhard (gest. 1552) war zu seiner Zeit der berühmteste Siegelgraber und Wappensteinschneider. Albrecht Dürer sagte gegen Johann Neudörfer, daß er in Italien und in Deutschland keinen künstlichern Mann gesehen habe. Er wohnte in dem Ekhause in der Zisselgasse, rechts, wenn man zum Thiergärtner Thore in die Stadt geht; in dem gegenüber stehenden Ekhause wohnte Albrecht Dürer. Büsching a), Joh. Phil. Siebenkees b) und Andere machen ihn zu dem ersten und ältesten Steinschneider Deutschlands, der namentlich bekannt ist.

Valentin Goltter, Wappen- und Steinschneider in Nürnberg c).

Kaspar Mundicka, Steinschneider, gest. 1568. So wird er angegeben auf seinem in Kupfer gestochenen Bildnisse, das G. F. (Fenizer) in schwarzer Kunst, in Quartformat, verfertigte.

Johann Lang, Steinschneider, gest. 1582. nach seinem gestochenen Portrait in schwarzer Kunst in 16.

Claude

a) Büsching a. a. O. S. 89.

b) Joh. Phil. Siebenkees, Handbuch der Archäologie. Zweyte Abtheilung. S. 484.

c) Ich fand von ihm in einer alten Stadtchronik, welche bis zum J. 1558. gehet, folgende Anekdote: „A. 1557. d. 30. December hat man zu Nürnberg einen Wappensteinschneider Valentin Goltter genannt ausgeführt, und mit dem Schwerdt gerichtet, darum daß er sich im Loch (im Stadtgefängnisse) selbst mit einer Schlaifen hat umbringen wollen, nachdem er über 19 Wochen darinnen gelegen. Was er gehandelt hat, ist allen Menschen fast in Nürnberg bewußt gewesen von wegen seines frommen Weibes Armott. In Summa wenn ein E. Rath seine vielen kleinen Kinder nicht angesehen, so wäre er mit dem Feuer hingerichtet worden. Er wohnte bey dem Rosenbade.“

Claude de la Croix (Claudius von Kreuz, wie er sich in der Folge schrieb) war aus Frankreich gebürtig und brachte im J. 1580. die Kunst des Granatensteinsezers nach Nürnberg. Er wird bald als Granatensteinsezer, bald als Granaten-Rosensezer, bald als Granatenschneider, bald als Rubinschneider, bald als Diamantpolirer in handschriftlichen Nachrichten aufgeführt. Er wohnte hier auf dem Geiersberg und erwarb sich mit dem Granaten-Rosensezen und mit dem Edelsteinschneiden ein grosses Vermögen, welches er aber verbanquetirte und verspielte, so, daß er in dürftigen Umständen starb a). Er erlangte vom Magistrate in Nürnberg b) und vom Kaiser Rudolph II. ein ausschließendes Privilegium, daß ohne seine Einwilligung Niemand seine Kunst treiben durfte. Nach seinem Tode vermehrte sich die Zahl der berechtigten Granaten-Rosensezer und Edelsteinschneider so sehr, daß sie im J. 1606. eine Zunftordnung bekamen und wegen der Stümper im J. 1611. die Erlaubniß erhielten, auf ihre Werke neben ihrem Zeichen das Stadtwappen schneiden zu dürfen. Das Bildniß des Claudius von Creuz hat Zieger in Kupfer in 4. gestochen.

Johann Paul von Creuz, Gürtler und Siegelschneider (geb. 1636). Auf seinem Portrait in 4. steht das J. 1675.

Johann

a) S. Mart. Trechsels Beschreib. des Johannis-Kirchhofs. S. 637.

b) Aus den Nürnbergischen Raths-Verläßen von den Jahren 1580. 84. 89. 94. 99. 1600. ist folgende handschriftliche Nachricht gezogen: „Claudius von Creuz, Burger und Granatenschneider in Nürnberg, wird von E. E. Rath nicht allein wegen seines erfundenen Mühlwerks, darauf die Böhmischen Granaten geschnitten werden, auf 8 Jahre lang, wie auch eines andern, darauf grosse Geschirr von Crystall und Jaspis geschnitten werden, wie auch wegen des Vorsezens der Granaten-Rößlein (Röschen) auf 10 Jahre lang die Befreyung gegeben, sondern auch an den Kaiser eine Fürschrift um ein gleichmäßig Privilegium mitgetheilt."

Digitized by Google

Johann von Creuz, Siegelschneider. Auf seinem Portrait in 8. befindet sich das J. 1675. angegeben.

Jakob Brauning (Bräuning) lebte um 1600. und war zu seiner Zeit ein grosser Meister im Rubinschneiden.

Georg Höfler (gest. nach 1630) erwarb sich den Beyfall aller Kunstkenner, weil er Wappen und Figuren überaus rein, subtil und kunstreich in allerley Steine schnitt. Das Portrait Friedrichs III., Kurfürsts von der Pfalz und Königs von Böhmen, hat er in Rubin, und das vollständige Wappen des Königs von Spanien, Philipps II, auf einen Diamant (welches etwas seltenes ist)*) geschnitten. Sein Sohn, Johann Philipp, machte sich als Gold- und Silberarbeiter berühmt.

Matthäus Schaffer, des Raths zu Nürnberg Münz- Eisen- Siegel- und Steinschneider. Sein Schüler war der folgende Hermann Haffner vom J. 1652 bis 1658.

Hermann Haffner, des Raths zu Nürnberg Münz- Eisen- Siegel- und Wappen-Steinschneider (geb. 1637, gest. 1691). Sein Bildniß hat J. F. Leonhart im J. 1667. in Kupfer gestochen, und zwar in Fol. und in Quart. Auf beiden wird er ein Steinschneider genennet.

Heinrich Haffner, verpflichteter Münz- Eisen- und Wappensteinschneider (geb. 1660, gest. nach 1732, am 1. Dec. in der Kirche, in der Betstunde, schnell an einem Schlagfluße). Vom ältern Preisler wurde er im Zeichnen unterwiesen und von seinem Vater, Hermann, im Metall- und Steinschneiden. Im J. 1666. wurde sein Bildniß, als er erst 6 Jahre alt war, in Kupfer gestochen, und zwar in 12.

Christian Moller, Edelsteinschneider (gest. 1674), war der Lehrer des Erhard Dorsch im Edelsteinschneiden. Sein Portrait ist in schwarzer Kunst in 4. vorhanden.

Jacob

*) So drükt sich die handschriftliche Nachricht aus.

Jacob Lindner, Steinschneider a), lebte um das J. 1733.

Erasmus Wolfgang Pünz, Münz- Eisen- und Wappenschneider, gest. nach 1751. b)

Spangenberg c), Edelsteinschneider, war der Lehrer des oben unter Frankreichs Künstlern angeführten Conrad Müllers und des folgenden Erhard Dorsch. Er war aus Fürth bey Nürnberg gebürtig, ließ sich aber am leztern Orte häuslich nieder. Mariette nennt ihn einen sehr guten Steinschneider, sagt aber von ihm, daß er seine Kunsttalente durch eine sehr sonderbare und unregelmäßige Lebensart entweihet habe.

Erhard Dorsch, Wappensteinschneider (geb. 1649, gest. 1712). Anfänglich widmete er sich, nachdem er im Zeichnen eine grosse Fertigkeit erlangt hatte, dem Glasschneiden, das er im J. 1663. bey Stephan Schmidt erlernte. Nachher erlernte er von Mollern und Spangenberg die Kunst, in Wappensteine und andere Edelsteine zu schneiden. Zulezt trieb er blos das Steinschneiden, worin er sich auch vor vielen andern damals auszeichnete. Sein Portrait befindet sich in der Blankischen Sammlung.

Christoph Dorsch, des vorigen Erhard Sohn (geb. zu Nürnberg 1676 am 10. Julius, gest. 1732 am 17. October), hatte sonderbare Schikſale.

In

a) So wird er angegeben in Creuznacher's Beschreib. des solennen Stückschießens, das in Nürnberg im J. 1733. angestellt wurde. Er erhielt einen Gewinn von 10 Gulden.

b) Will's Münz-Beluſt. II. 143.

c) Spangenberg, nicht Spanenberger, wie Mariette I. 147. ihn nennt.

In seiner Jugend wurde er von seinem Vater in die Lateinische Schule geschikt, diente nachher einige Jahre als Küllner, und wurde in der Folge ein Weinhändler. Als es ihm beym Weinhandel nicht glücken wollte, widmete er sich dem Glasschleifen, lernte täglich in zwey Stunden das Zeichnen und zwar vier Jahre hindurch, ob er gleich schon 31 Jahre alt war und bereits fünf Kinder hatte. Nachher ließ er sich in der Geometrie unterweisen, besuchte die hiesige Malerakademie fleißig, gieng nach Altdorf, hörte hier Heisters Vorlesungen über Anatomie, gieng auf einige Zeit nach Augsburg, um sich im Steinschneiden, wozu ihm sein Vater Anleitung gegeben hatte, noch größere Geschiklichkeit zu erwerben.

Als er nach Nürnberg zurük kam, und seinen Vater kränklich antraf, verfertigte er viele Stücke, worin er seinen Vater bereits zu übertreffen anfieng.

Er schnitt nicht nur Wappen in Stein, sondern auch Portraits, die er sogleich nach dem Leben, ohne einige vorher entworfene Zeichnung, ähnlich traf. Obgleich seine Stücke tief geschnitten waren, so stellten sich doch die darauf geschnittenen Figuren, wenn man sie gegen das Licht hielt, erhaben dar.

Er arbeitete den Antiken so ähnlich, daß man auch, nach einer bekannten Erzählung, mit den von ihm geschnittenen Steinen die Welt betrogen, und sie für grosse Summen als ächte Antiken verkauft hat. Seine eigene Arbeiten, welche von ihm nach Italien verkauft worden waren, wurden ihm in der Folge als ächte antike Stücke zum Verkauf angeboten, aber von ihm als seine Arbeiten erkannt *).

Viele Stücke verfertigte er für das von Ebermayersche Kabinet, das Baier und Reusch beschrieben haben. An ganzen

*) Köler Münz-Beluſt. XVII. 68—70.

ganzen Sammlungen wurden von ihm verfertigt: 1) alle Römische Kaiser, vom Julius Caesar an, bis zum Karl VI.; 2) das Habsburg-Oestreichische Haus, und zwar etlichemal; 3) alle Könige von Frankreich, dreymal; 4) alle Päpste bis Benedikt XIII., dreymal; 5) alle Dogen von Venedig, einmal; 6) das Herzogl. und Kurfürstl. Haus Baiern, einmal; und 7) alle Czaaren und Kaiser von Rußland, einmal.

Zur Zeit des Jubelfestes der Universität Altdorf, im J. 1732, schnitt er die Bildniße der sämmtlichen dasigen Professoren freywillig in Achat, und zwar sehr ähnlich. Bey seiner Abreise beschenkten sie ihn mit einem silbernen und vergoldeten Pokale von ausserordentlicher Größe, mit einer Inschrift, vermög welcher er zum akademischen Bürger erklärt wurde. Eine seltene Art der Inscription! Dorsch aber machte der Universität ein Geschenk mit seinem eigenen Bildniße, das er selbst in Karneol geschnitten hatte.

Der Ruf von seiner Kunst verbreitete sich weit und breit. Ein Herzog von Braunschweig Wolfenbüttel, der Vater der Kaiserin Elisabeth, ein Fürst von Oettingen, ein Bischof von Eichstädt, und andere fürstliche und gräfliche Personen besuchten ihn. Peter der Grosse suchte ihn unter grossen Verheissungen nach St. Petersburg zu ziehen.

Bey überlassener Wahl der verdienten Belohnung für seine Arbeit ließ er sich öfters merken, daß man ihm kein größeres Vergnügen machen könne, als wenn man ihm Bücher verschaffete, worin Alterthümer erkläret würden. Er besaß daher eine hübsche Bücherſammlung; auch hatte er ein Kabinet von Kunststücken, Malereyen, Statüen, Steinen u. s. w.

Wenn er ausgieng, hüllte er sich immer in einen rothen Mantel. Mit demselben gieng er sogar auf den Markt, und kaufte die Eßwaaren selbst ein. Einst trieb er zwölf Truthäne vor

vor sich her, und nach Haus. Als einer davon geöfnet wurde, fand er in dessen Magen zwölf Steine. Diese ließ er dann schön fassen, und in die Mitte derselben einen größern Edelstein setzen, auf welchem er seinen Nahmen und die Anzeige, woher die übrigen zwölf Steine wären, eingrub. Seine Nachkommen besitzen dieses Stük noch. Mehrere Nachrichten von ihm habe ich an einem andern Orte *) abdrucken lassen. Ihm zu Ehren ist eine Medaille geprägt worden. Sein Portrait ist zum öftern in Kupfer gestochen worden. Z. E. von Bernhard Vogel in schwarzer Kunst; von H. Böllmann nach J. D. Preislers Zeichnung, und von seinem Sohne, Paul Dorsch; es befindet sich auch in der Blankischen Sammlung und in Lavaters physiognomischen Werken.

Susanna Maria Dorschin, des vorigen Christoph Tochter (geb. 1701. am 8. Dec., gest. 1765. am 8. April) übertraf selbst ihren Vater. Schon im eilften Jahre unterrichtete sie im Zeichnen ihr nachmaliger Schwiegervater Joh. Daniel Preisler; und im Bossiren Peter Paul Werner, und zwar sechs Jahre lang. Nachdem ihr erster Ehemann, Salomon Graf, gestorben war, heirathete sie den Sohn ihres Lehrers, Johann Justin Preisler. Durch seine Ermunterung fuhr sie fort, fleißig zu zeichnen, und lernte hauptsächlich durch ihn den wichtigsten Punkt der Schönheit und Feinheit im Steinschnitte. Die von ihrem Gatten in Florenz bey Baron von Stosch gesammelten Abgüße der Herzogl. Gallerie und der Stoschischen Sammlung sowohl, als auch andern in Rom erhaltenen, über 2000 Stücke sich belaufenden antiken Stücke, gaben ihr Gelegenheit, das Feine und Schöne durch Beyspiele zu lernen. Daher sind ihre spätern Stücke den ältern vorzuziehen.

Sie

*) Siebenkees Materialien zur Nürnb. Geschichte (Nürnb. 1792. 8.) I. 76—86. — Lochners Samml. ꝛc. VII. 401. — Wills Denkwürdigk. Altdorfs. Tab. IX.

Sie erhielt den Auftrag, die Bildniße und Wappen der Könige von Dänemark und Preußen in Stein zu schneiden. Sie verfertigte auch die Bildniße des Kaisers Franz und seiner Gemalin Maria Theresia, mit welchen sie ihnen, als sie nach der Krönung in Frankfurt durch Nürnberg reiseten, ein Geschenk machte.

Es ist ihr zu Ehren eine Medaille geprägt worden a); im Kupferstiche ist ihr Portrait auf verschiedene Art vorhanden; z. E. von V. D. Preisler nach J. J. Preislers Zeichnung und von Hrn. Möglich nach Zwinger des Jüngern Zeichnung.

Anna Maria Steinin, der Vorigen Preisler geb. Dorsch Tochter (geb. 1739. am 4. Sept.). Von ihrer Mutter erlernte sie die Kunst des Steinschneidens. Wegen Schwäche der Augen muste sie aber aufhören, diese Kunst, in der sie es schon weit gebracht hatte, fortzusetzen.

Bubonin, Schwester des Christoph und Tochter des Erhard Dorsch. Von ihrer Kunst im Steinschneiden findet man Proben in Kunstkabineten. Ihr Gatte war Weinwirth zur goldenen Sonne bey St. Lorenz in Nürnberg.

Paul Christoph Dorsch, des Christoph Dorsch Sohn, war auch ein Edelsteinschneider.

Johann Georg Ballador, Edelsteinschneider (geb. in Nürnberg, gest. in Amsterdam 1757), war ein Schüler des Christoph Dorsch. Man sieht von ihm einen schönen Kopf des Kardinals Quarini. Er starb in der Blüthe seiner Jahre b).

Johann

a) Kölers Münzbelust. XVII. 65. Wills Münzbelust. II. 185.

b) S. v. Murrs Denkmal auf Klotz. S. 16.

Digitized by Google

Johann Albrecht Killinger, Glas- und Steinschneider. Seine Tochter Katharina verheirathete sich im J. 1746. an Christoph August Reichel, nachmaligen Antistes zu St. Egydien; sie starb aber schon im J. 1756.

Johann Leonhard Oexlein, Kön. Polnisch und Kurfürstl. Sächsischer Hofmedailleur, auch Reichsstadt Nürnbergischer Münz- Stahl- und Eisen- auch Edelsteinschneider (geb. in Nürnberg 1715. am 28. Januar, gest. 1787. am 29. (26.) Oktober). Seine Lieblingsbeschäftigung war das Edelsteinschneiden. Er schnitt viele Wappen in Stein, auch Portraits in Karneol, unter welchen das Bildniß des Fürsts von Wertheim sehr wohl gerathen ist *).

Anton Paul Dallinger, ein geschikter junger Künstler im Steinschneiden (geb. in Nürnberg am 15. Junius 1772). Er erlernte bey dem Reichsstadt Nürnbergischen Münzgraveur, Jeremias Paulus Werner, die Stempelschneidekunst. Nach beendigter Lehrzeit aber fieng er an, sich in der Steinschneidekunst selbst zu üben, weil er daran Vergnügen fand. Er machte in dieser Kunst bald glükliche Fortschritte. Er schneidet in allerley Steine Wappen, Köpfe und Figuren. Zu seinen vorzüglichsten Arbeiten gehören: ein Kopf des Newtons, eine Minerva, eine an einer attischen Säule stehende weibliche Figur. Seitdem er die Kunst gelernt hat, den Steatik zu härten und zu färben, schnitt er in diesen Stein erhaben. Seine Proben von Cameen, die er bereits lieferte, sind gut gerathen.

Von den beiden Steinschneidern, Nikolaus Resch und Paul Eulenburger, kann ich keine Nachrichten ertheilen, außer daß beider Bildniße in Kupfer gestochen vorhanden sind. Das Portrait des erstern ist in schwarzer Kunst; das Bildniß des leztern ist radirt.

---

Vier-

*) Waldau Beyträge ꝛc. II. 484.

## Vierzehentes Kapitel.

## Von Sammlungen geschnittener Steine.

Wir haben in der Vorrede bereits bemerkt, daß schon die alten Römer Sammlungen von geschnittenen Steinen anlegten. Markus Skaurus, ein Stiefsohn des Sylla, war der Erste, welcher geschnittene Steine sammelte. Ihm folgten in dieser Liebhaberey ein Pompejus, ein Caesar, ein Marcellus, der Sohn der Oktavia und der Neffe des Augusts.

In neuern Zeiten sind in Italien die ersten und wichtigsten Sammlungen antiker geschnittener Steine angelegt worden. Lorenz von Medicis, mit dem Zunahmen der Prächtige, sammelte außer andern Alterthümern auch geschnittene Steine. Er ließ seinen Nahmen in mehrere Stücke graben, weil sie entweder sein Eigenthum waren, oder weil er sie auf seine Kosten nach Antiken hatte verfertigen lassen. Seine Sammlung wurde in der Folge noch vermehrt.

In Florenz hat Herr Baron von Schellersheim, K. Preußischer geheimer Kriegsrath, eine auserlesene Sammlung geschnittener Steine.

In Rom hat die vaticanische Bibliothek, das Museum Christianum und der Kardinal Borgia solche Sammlungen.

In Neapel. Das königliche Museum zu Portici besizt die berühmte Farnesische Sammlung geschnittener Steine. Der Duca Noja Caraffa hat auch eine Daktyliothek.

In Venedig besitzt der Ritter Nani eine Sammlung geschnittener Steine *).

In Frankreich legte König Franz I. das erste Cabinet geschnittener Steine an, und Heinrich II. nebst seiner Gemahlin, Katharina von Medicis, vermehrte es. Unter den folgenden Königen ward es wieder zerstreut, so, daß Heinrich V. nur noch wenige Stücke fand. Er ließ daher im J. 1608. den Bagarris an seinen Hof kommen, und durch ihn ein neues Cabinet anlegen. Dem K. Ludwig XIV. schenkte sein Oheim, der Herzog von Orleans, seine Sammlung geschnittener Steine. Im J. 1654. ward das königliche Cabinet nach Versailles gebracht und ansehnlich vermehrt, besonders durch den Ankauf der Sammlung des Lauthier, welcher den berühmten Siegelring des Michel Angelo und die Sammlung des gedachten Bagarris an sich gekauft hatte. Von den tiefgeschnittenen hat Mariette alle Stücke, welche ganze Figuren haben, an der Zahl 132, und die besten von Köpfen und Bruchstücke, an der Zahl 125, in einem eigenen Werke abbilden lassen und durch einen Kommentar erläutert.

Auch in England sind verschiedene bedeutende Sammlungen von geschnittenen Steinen. Unser Landsmann Natter hatte von einigen derselben Verzeichniße gemacht.

Wilhelm IV., Prinz von Oranien, kaufte die ansehnliche Sammlung, welche Graf Thoms in Leiden besaß.

Auf dem königlichen Schloße Rosenburg in Kopenhagen befindet sich eine Sammlung, welche unter andern schöne Cameen mit Geschichten und Köpfen aufzuweisen hat.

Die ehemalige Natterſche Sammlung befindet sich, wie wir bereits angeführt haben, in St. Petersburg.

Unter

*) Joh. Phil. Siebenkees Archäologie. II. 478.

Unter allen Sammlungen geschnittener Steine in Deutschland ist die K. Preußische die wichtigste. Den Grund dazu legte der Kurfürst Friedrich Wilhelm und K. Friedrich I. Lorenz Beger hat die besten im ersten und dritten Theil seines „Thesauri Brandenburgici“ beschrieben, und seiner Schwester Sohn, Johann Carl Schott, hat sie abgezeichnet und in Kupfer gestochen. Einen Theil der Zierrathen stach Samuel Blesendorf. Der neuere und gröste Theil dieses Kabinets besteht aus der Sammlung von tief geschnittenen Steinen (Cameen hat sie nicht), auch ältern und neuern Glaspasten, welche Philipp Baron von Stosch in Florenz während eines Zeitraums von 40 Jahren gesammelt hatte. Kein anderes Kabinet hat so viele alte Steine, ja es enthält die ältesten geschnittene Steine, die noch vorhanden sind. Unter den Glaspasten sind verschiedene von der höchsten Seltenheit und Schönheit. Seine Liebhaberey war aber auch sehr leidenschaftlich, wie folgende Anekdote beweist. Im J. 1739 oder 1740. zeigte Hardion mehrern Personen, unter denen auch Stosch war, das K. Kabinet zu Versailles. Auf einmal war der berühmte Siegelring des Michel Angelo verschwunden. Man sucht ihn mit gröster Sorgfalt auf; man durchsucht die Anwesenden fast bis auf das Hemde — alles Nachsuchen war vergeblich. Endlich sagte Hardion zu Stosch: „Mein Herr, ich kenne die ganze Gesellschaft, nur — Sie nicht; ausserdem bin ich wegen ihrer Gesundheit in Sorgen; Sie scheinen mir eine kränkliche Gesichtsfarbe zu haben. Ich glaube, daß eine geringe Dosis Brechpulver, die Sie auf der Stelle zu nehmen belieben werden, Ihnen durchaus nöthig sey.“ Dieß sogleich genommene Mittel that seine erwünschte Wirkung; es heilte den armen Stosch von der Krankheit des Steins, den er verschlukt hatte *).



*) S. Literar. Blätter. (Nürnb. 1804. 4.) II. 415.

Digitized by Google

Winkelmann verfertigte von der Stoschischen Sammlung ein Verzeichniß, das in Franz. Sprache in Florenz 1760. in Quartformat erschien. Das ganze ehemalige Stoschische Kabinet besteht, nach diesem Verzeichniße, aus 3444 Stücken. Sie sind sämmtlich in Ringe gefaßt, die seltensten und besten in goldene, die übrigen in silberne. K. Friedrich II. kaufte sie einem Vetter des Sammlers, Baron Muzell-Stosch, für 30000 Thaler ab, und gab dem Verkäufer einen beträchtlichen Lebenslänglichen Jahrgehalt.

Auch in Nürnberg wurden Sammlungen von geschnittenen Steinen angelegt. Die bekanntesten sind folgende.

Christoph Fürleger, ein hiesiger Handelsmann, welcher im J. 1599 Genannter wurde, hinterließ eine Kunstkammer, welche über 50000 Gulden werth war. Sie enthielt unter andern auch geschnittene Steine a).

Paul v. Praun, ein hiesiger Handelsmann, welcher im J. 1616 in Bologna starb. Er war der Stifter des berühmten Praunischen Kunstkabinets. Das Meiste sammelte er während dem Aufenthalte in Italien, und sandte es nach Nürnberg. Es waren darunter auch viele antike geschnittene Steine b). Das ganze Kabinet kaufte im J. 1801 ein hiesiger Kunsthändler, Herr Frauenholz.

Johann Martin von Ebermayer, hiesiger Handelsmann, welcher im J. 1722 Genannter wurde, besaß eine Sammlung geschnittener Steine, welche Baier und Reusch beschrieben haben,

a) Roth, Geschichte des Nürnb. Handels. I. 520.

b) S. Description du Cabinet de Mr. Paul de Praun à Nuremberg, par Ch. Th. de Murr; à Nuremb. 1797. gr. 8.

Digitized by Google

haben, und die in drey Foliobänden erschienen ist a). Nach des Besitzers Tod wurde diese Sammlung an den König von Portugall verkauft.

## Fünfzehentes Kapitel.

## Von dem vielfachen Nutzen geschnittener Steine.

Nicht der Werth und die Schönheit der Materie, sagt Mariette b), kommt hier in Betrachtung, sondern die Kunst, mit welcher auf der Materie gearbeitet worden ist. Der Glanz und die Mannigfaltigkeit der Farben haben zwar in der That etwas Angenehmes und Reizendes; aber dieses Vergnügen ist nur für das Auge, und kann mit dem Vergnügen nicht in Vergleichung kommen, das jene Kunstarbeiten dem Geiste gewähren. Diese entzücken den Beschauer, wenn er ein Kennerauge, Geschmak und Gefühl hat. Wer zur Beschauung dieser kostbaren Reste des Alterthums mit solchen Eigenschaften des Geistes begabt ist, für den — und nur für den werden sie zur unerschöpflichen Quelle von Kenntnissen dienen, — sie werden seinen Geschmak vervollkommnen, — und seine Einbildungskraft wird sich, unbemerkt, mit den edelsten und erhabensten Ideen bereichern.

So dachte Andreas Sacchi, ein berühmter Maler in Rom, welcher wegen der Vortreflichkeit seiner Kunstwerke und wegen seiner treffenden Urtheile die Bewunderung seiner Zeitgenos-

a) Roth, Gesch. des Nürnb. Handels ꝛc. II. 221.

b) Mariette I. 34.

genoſſen war. Unabläßig empfahl er ſeinen Schülern, die er im Zeichnen unterrichtete, die Meiſterſtücke in dieſer Kunſt zu ſtudieren. Er berief ſich immer auf einen Raphael, Michel Angelo, Julius Romanus, Polydor und Carraggio, welche alle es nicht verabſäumten, dieſe Denkmäler des Alterthums zu Gegenſtänden ihres Studiums zu machen.

Viele der berühmteſten Maler ſchöpften zu ihren Meiſterwerken die Ideen aus dem Studium antiker geſchnittener Steine. Des Annibal Carraggio Herkules, welcher den Himmel trägt, iſt eine Nachahmung eines antiken geſchnittenen Steins. Auch ſein Herkules, wie er von ſeinen Arbeiten ausruht, entfernt ſich nur wenig von einem geſchnittenen Karneol, der einſt dem Fulvius Urſinus gehörte. Man findet den nämlichen Gegenſtand, die nämliche Zuſammenſetzung und die nämliche Gruppirung der Figuren.

Man muß eingeſtehen, daß die bewundernswürdigen Werke der alten Bildhauer weit erhabenere Gegenſtände ſind, als geſchnittene Steine. Der Abſtand zwiſchen beiden Künſten iſt allerdings groß; indeſſen herrſcht bey den Künſtlern beyder Fächer der nämliche Geiſt der Zeichnung und der Zuſammenſetzung. Ueberdieß haben geſchnittene Steine Vortheile, welche Basreliefs und Statüen nicht gewähren. Dieſe Vortheile entſpringen aus der Materie der geſchnittenen Steine ſelbſt und aus der Beſchaffenheit der Arbeit. Da dieſe Materie ſehr hart und die Arbeit vertieft iſt (hier iſt nur von tiefgeſchnittenen Steinen die Rede), ſo iſt ſie gegen die Abnützung geſichert, und zugleich gegen eine unendliche Menge von Zufällen verwahrt, denen die groſſen Werke der Bildhauerey in Marmor ſchon oft ausgeſezt waren. Daher kommt es, daß geſchnittene Steine uns gewöhnlich unverſehrte Gegenſtände darſtellen, und daß ſie uns oft in den Stand ſetzen, von der Geſchiklichkeit alter Künſtler beſſer

besser urtheilen zu können, als die Bruchstücke der Bildhauerey, welche durch die Zeit fast gänzlich verwittert sind.

Da uns nichts mehr Vergnügen macht, als ähnliche Bildniße berühmter Männer vor uns zu sehen; so müssen uns diese kleinen Kunstdenkmäler schon aus diesem Grunde allein schäzbar seyn, weil sie uns jenes Vergnügen schaffen. Bey ihnen kann man sich von der Wahrheit ihrer Aehnlichkeit mit mehrerer Gewißheit versichert halten. Kein Zug ist durch die Länge der Zeit entstellt; nichts ist daran durch das Reiben verwischt, wie bey Medaillen und marmornen Statüen. Das Kunstwerk stellt sich unsern Blicken in seiner Reinheit dar; es scheint gerade aus der Hand des Künstlers hervorgegangen zu seyn. Ueberdieß sind die geschnittenen Steine viel besser ausgearbeitet, als die Winkel oder Ecken (coins) der Schaumünzen.

Außerdem ist es beruhigend für unsere Einbildungskraft, daß jene Statüen, jene Gruppen, und vielleicht einige jener Basreliefs, welche ehemals Gegenstände der Bewunderung für Athen und Rom waren, und deren Verlust jezt beseufzet wird, sich auf geschnittenen Steinen wieder finden. Dieß ist keine leere Muthmassung. Man hat auf geschnittenen Steinen, welche unbezweifelt antik sind, die Darstellung mehrerer schöner Griechischen Statüen, welche nicht mehr vorhanden sind. Im Kabinet des Königs von Frankreich soll man auf Karneol die Statüe des Herkules des Farneſe, eines von den Pferden von Monte-Cavallo und die Gruppe des Laokoon finden; daher ist es sehr wahrscheinlich, daß eine sehr grosse Anzahl jener vorzüglichen und so berühmten Denkmäler der Bildhauerey, welche die Zeit zertrümmert und zerstört hat, auf gleiche Weise auf geschnittenen Steinen aufbewahrt worden sind.

Man wendet vielleicht ein, daß von vielen alten Statüen, welche nicht mehr vorhanden sind, noch Beſchreibungen übrig

übrig geblieben sind. Allein eben diese Beschreibungen bestätigen das, was wir behaupteten, daß nämlich geschnittene Steine uns den Verlust marmorner Statüen einigermassen ersetzen. Z. E. Scheinen jene sterbende Amazonin, welche Gravelle a) oder vielmehr jene, welche Gori b) bekannt gemacht haben, nicht Nachahmungen jenes Bruchstüks von Bildhauerey zu seyn, welches, nach Plutarchs c) Erzählung, am Ufer des Thermodon, an dem Orte selbst, wo die Schlacht von Chäronea vorgefallen war, gefunden worden war? Glaubt man nicht in jener Figur des Apollo mit strahlendem Lichte, welcher auf einem Karneol d) dargestellt ist, jenen berühmten Koloß zu Rhodus wieder zu erblicken?

Daß die Steinschneider so häufig nach Statüen arbeiteten, kommt vielleicht daher, daß die Alten jederzeit eine grosse Neigung zeigten, Werke, welche die allgemeine Achtung sich erwarben, zu kopiren. Die Statüen liefern hiezu mehr als ein Beyspiel. Wie häufig sieht man nicht antike Kopien der Mediceischen Venus, des Farnesischen Herkules, des Hermaphrodits, des Antinous, des vom Amor gebändigten Centaurs, und so vieler Anderer? Es ist auch in der That nichts natürlicher, als sich eine Kopie eines schönen Originals zu verschaffen, das man nicht besitzen, oder das man — wegen weiter Ortsentfernung — nicht selbst beschauen und bewundern kann.

Ueberdieß kann man sich wohl vorstellen, daß nicht alle Künstler Genie's sind, um selbst erfinden zu können. Nur wenige sind es immer, die Erfindungskraft besitzen, und des Hülfsmittels entbehren können, nach Originalen zu arbeiten und

a) Gori II. Pl. LXIII.

b) Mus. Flor. II. tab. XXXIII.

c) Plutarchi Demosth. (Edit. Hutten.) V. 287.

d) Mus. Florent. I. tab. LXIV.

Digitized by Google

und fremde Arbeiten nachzumachen. Die Anzahl solcher Genie's war immer und überall sehr gering. Die grosse Menge der Künstler aller Art besteht aus Nachahmern. Zufrieden, das nachzubilden, was von Andern geleistet wurde und das den Beyfall der Kunstkenner erhielt, beeiferten sie sich, sobald von einem grossen Meister ein neues Kunstwerk erschien, solches durch Nachbildung zu vervielfältigen. Wenn die Originale tief geschnitten waren, so strengten sie sich oft an, um entweder eine verschiedene Arbeit zu liefern, oder wohl gar vielleicht als Erfinder zu erscheinen, ihre Kopien in erhabener Arbeit zu liefern. Daher kommt es, daß die Cameen gewöhnlich Nachbildungen tief geschnittener Steine sind.

Inzwischen gewährt die Vergleichung der Werke verschiedener Künstler, welche einerley Gegenstand gewählt und dargestellt haben, Vergnügen und Nutzen. Die alten Künstler wiederholten gerne solche Vorstellungen, welche glüklich erfunden worden waren und den Beyfall der Kenner erhalten hatten.

Man vergleiche aber nicht blos die Antiken unter und mit einander, sondern man fahre fort, dieselben mit den Werken der Neuern zu vergleichen. Diese Vergleichung ist schon aus dem Grunde zu empfehlen, damit man den ächten Begrif des Schönen aus den Antiken schöpfe, indem man an den Werken der Neuern mehrentheils bemerkt, daß die Künstler unächte Begriffe vom Schönen besitzen.

Abgesehen von allen diesen Vortheilen, welche geschnittene Steine verschaffen, haben sie auch mit den übrigen Denkmälern des Alterthums dieses gemein, daß sie mehrere wichtige Punkte der Mythologie, der Geschichte und der alten Gewohnheiten aufklären und erläutern. Wenn auch die Beschreibungen noch so treffend sind, so leisten sie doch das nicht, was die bildliche

Dar-

Darstellung der Gegenstände zu leisten vermag, wenn diese gleichsam selbst unsern Blicken vorschweben. Wenn es möglich wäre, alle geschnittene Steine, welche hie und da zerstreut sind, auf einen Haufen zusammenzubringen; so würde man sich sicherlich schmeicheln können, eine vollständige Folge aller heidnischen Gottheiten vor sich zu haben. Fast alle werden sich kennbar machen nach ihren Charakteren, und nach ihren einzelnen Eigenschaften, die auf ihre Verehrung Bezug haben. Auch würde man eine nicht weniger zahlreiche und nicht weniger ergötzende Reihe von Bildnißen grosser Männer des Alterthums vor Augen sehen. Welche Mannigfaltigkeit der Opfer? Wie viele Arten von Festen, Spielen und Kämpfen? Welche verschiedene Moden und Gebräuche? Alles, was Fabel und Geschichte Merkwürdiges haben, würde man da abgebildet finden, ohne einer Menge einzelner Begebenheiten u. s. w. zu gedenken, die man bey andern alten Denkmälern vergeblich suchen würde, und die für uns alsdann um so anziehender sind, wenn die alten Schriftsteller uns in den Stand setzen, sie nach den Beschreibungen, die sie davon geben, zu verstehen.

Jener schöne geschnittene Stein, worauf Theseus vorgestellt ist, wie er den Stein aufhebt, worunter die Beweise seiner Geburt verborgen lagen a); oder jener, worauf Jugurtha b) abgebildet ist, wie er dem Sylla ausgeliefert wird, — werden diese Kunstdenkmäler uns nicht eben dadurch schätzbarer, daß sie dem Zeugniße des Plutarchs, der diese Umstände in dem Leben dieser beiden grossen Kriegshelden angeführt hat, eine neue Stärke geben? —

Keine Denkmäler des Alterthums sind zum Studium der Geschichte der Kunst vortheilhafter, als die antiken geschnittenen

a) Plutarchi Theseus. (Edit. Hutten.) I. 4.

b) Plutarchi Marius. (Edit. Hutten.) III. 107. 108.

nen Steine, weil dieſe zahlreicher und unverſehrter auf uns gekommen ſind. An den Steinen bemerkt man die Stufenfolge der Kunſt, — ihre Geburt, ihr Wachsthum, ihre verſchiedenen Alter. Man erſieht aus ihnen den verſchiedenen Styl der verſchiedenen Völker; man wird die Verſchiedenheit ihrer Begriffe vom Schönen gewahr; man erſpäht in ihnen die Manier der Künſtler nach der Zeitfolge, da ſie ihre Meiſterwerke lieferten. In den alten Egyptiſchen Steinen ſieht man die Steinſchneidekunſt in ihrem Entſtehen. Auf den Hetruriſchen Steinen zeigen ſich die erſten Verſuche in dieſer Kunſt, ſo, wie ihre gemachten Fortſchritte; auf ihnen findet man aber nicht die Vollkommenheit, zu welcher ſich in der Folge Griechenlands Künſtler emporſchwangen. Wenn man die groſſe Reihe antiker geſchnittener Steine mit unterſuchendem und forſchendem Blicke überſchaut, ſo ſind die mannigfaltigen Abſtuflingen der Zartheit, der Feinheit und des Lieblichen eben ſo kennbar, als die Spuren der Rohheit, der Unkenntniß und des ſchlechten Geſchmaks. Lebhaft und ſtark iſt das Vergnügen, zu beobachten, wie das Künſtlergenie ſich immer mehr entwickelte, der Kunſtgeſchmak ſich verfeinerte, und der Künſtler ſich befließ, die Natur zu ſtudieren und nach ihr ſeine Werke zu bilden.

An den Figuren geſchnittener Steine, die das goldene Zeitalter der griechiſchen Kunſt lieferte, findet man, ſagt Klotz *), alles, was das Verdienſt groſſer Künſtler ausmacht. Die Zeichnung iſt richtig und ſchön; die Umriße ſind rein und fließend; die Verhältniße genau; die Uebereinſtimmung aller Theile mit dem Ganzen iſt vollkommen; die Stellungen ſind edel und frey; die Schönheitslinie iſt ſanft und ungezwungen; die Bewegungen ſind anſtändig; die Charaktere des Alters, der Umſtände, der Leidenſchaften ſind genau beobachtet; ſelbſt die Gewänder verrathen einen edlen Geſchmak.

Durch

*) Klotz a. a. O. S. 92.

Durch das Studium geschnittener Steine wird also der gute Geschmak gebildet und diese Geschmaksbildung ausserordentlich befördert und erleichtert.

Auch die Einbildungskraft gewinnt dadurch, indem sie durch den Anblik schöner und richtiger Darstellungen ihre gehörige Gränzen kennen lernt und vor Ausschweifungen und Abirrungen gesichert wird. Welche schöne Erfindungen, welche liebliche Bilder, welche richtige Einkleidungen und passende Darstellungen der Ideen findet man nicht bey antiken Steinen! In der That! der Einfluß in edlem Style bearbeiteter, geschnittener Steine auf die Bildung eines guten Geschmaks und auf die Nahrung und Richtung der Einbildungskraft ist unläugbar groß und wichtig. Das erfinderische Genie der Griechen verschönerte gleichsam die Gegenstände ihrer Mythologie; sie wusten ihre Ideen in dichterischem Geiste und mit holder Grazie auszudrücken. Die Mythologie bot dem Künstler Griechenlands ein weites offenes Feld dar, und sicherte ihm eine unbeschränkte Freiheit zu, seine Bildungen so darzustellen, wie es ihm sein Enthusiasmus für das Edle und Schöne vorschrieb und sein Kunstgefühl es gestattete. Kein Religionszwang drükte seinen Geist darnieder; keine Feßeln des Glaubens lähmten seine Kunsttalente; kein Bannstrahl funkelte vor seinen Blicken. Er benüzte die mythische Geschichte nach Belieben, und schmükte ihre Partien aus, je nachdem es der Zwek bey seinem Kunstwerke erheischte.

Es ist bekannt, daß es eine küzliche Sache ist, ein gerechtes Urtheil über die Werke der Kunst, ihren Werth, ihre Schönheiten, Fehler u. d. g. zu fällen. Und doch wird man oft um seine Meinung und um sein Urtheil befragt. Es muß also Jedem, der auf geistige Kultur Ansprüche machen will, daran gelegen seyn, seine Beurtheilungskraft zu üben, zu schärfen

und

und zu verstärken, um nicht, in vorkommenden Fällen, Blößen zu zeigen. Es giebt nun kein sicherers und bequemerers Mittel, seiner Urtheilskraft eine glükliche Richtung zu verschaffen, als antike schön gearbeitete Steine, oder — in deren Ermanglung — genaue und scharfe Abdrücke derselben. Die Mannigfaltigkeit, Zartheit und das Liebliche der Erfindungen — die für die Gegenstände geeigneten Darstellungen — der sichtbare und unverkennbare Ausdruk des Charakters, der Denkungsart, der Leidenschaft u. s. w. fast in jedem Gesichtszuge menschlicher Figuren, selbst der Thiere — die zwekgemäße Benützung des Farbenspiels in den gewählten Steinen — der fast unübersehbare Reichthum an Ideen — Alles dieß wird das Studium geschnittener Steine nicht nur zu einem unnennbaren Vergnügen machen, sondern dieses Vergnügen wird auch zugleich mit dem Vortheil vergesellschaftet seyn, daß man über den Werth und die Schönheit — das Schlechte und Falsche eines Kunstwerks — ein gerechtes Urtheil zu fällen im Stande ist. Man wird durch diese Uebung der Urtheilskraft und durch wiederholtes Betrachten und Vergleichen alter Meisterwerke und neuer Arbeiten zur Fertigkeit gelangen, über das mehr oder weniger Schöne, Wahre, Feine u. s. w. sowohl in Ansehung der Erfindung als auch in Ansehung der Ausführung, richtig urtheilen zu können.

## Sechszehntes Kapitel.

## Von den Schwierigkeiten bey Erklärung geschnittener Steine.

Eben dieser Reichthum an den verschiedenartigsten Gegenständen, welche die geschnittenen Steine darstellen, verursacht, wie Ma-

Mariette sagt *), eine fast unübersteigliche Schwierigkeit, von allen geschnittenen Steinen richtige und sichere Erklärungen zu geben. Sehr viele Gegenstände, welche auf diesen Steinen dargestellt wurden, sind zwar bekannt und leicht zu erklären; viele Köpfe findet man auch auf Münzen, Medaillen und marmornen Statüen, und man kann ihnen, ohne Furcht zu irren, ihre wahre Nahmen zueignen; man kann selbst in der Erklärung gewisser einzelner Gegenstände sich sehr leicht helfen; aber es giebt auch eben so viele geschnittene Steine, deren Bilder unauflösliche Räthsel für uns sind, die sich nicht anders erklären lassen, als daß man zu Muthmaßungen Zuflucht nimmt, die zwar oft das Gepräge der Wahrscheinlichkeit haben und mit einem grossen Prunk von gelehrten Kenntnissen vorgetragen werden, die uns aber auch oft von der Wahrheit abführen, anstatt daß sie uns ihr näher bringen sollten.

Wenn nun gleich viele Vorstellungen jezt noch dunkel und unerklärbar sind, so folgt doch nicht daraus, daß sie auch in Zukunft nicht werden erklärt werden können. Man findet ja noch immer mehrere Denkmäler des Alterthums auf, wodurch die Kenntniß desselben vermehrt und berichtigt wird. Der bessere Geschmak in Beurtheilung antiker Werke verbreitet sich immer weiter, und das Studium der Kunstwerke aus dem Alterthum, verbunden mit aufmerksamer Vergleichung mehrerer Werke mit und unter einander, erhellet die Finsternisse und erweitert den Kreiß unserer Kenntniße.

Um uns aber vor dem Wahne zu hüten, als ob wir in unsern Erklärungen unfehlbar wären, lasset uns die verschiedenen Schwierigkeiten erwägen, die bey der Erklärung antiker Steine obwalten.

Man

*) Mariette I. 41.

Man müſte alles, was die alte Mythologie, die Fabellehre, die Geſchichte, und überhaupt die Gebräuche aller Völker betrift, vollſtändig im Kopfe haben, wenn man bey einer Wiſſenſchaft von ſo ungeheurem Umfange immer ſicher zu gehen hoffen wollte. Wo iſt wohl der Gelehrte, der ſich einer ſo ausgebreiteten Kenntniß rühmen könnte? Muß man nicht eingeſtehen, daß viele abergläubiſche Meinungen der Alten ſich ins Unendliche vervielfältigt haben und daß ihre eigentliche Beſchaffenheit heutigen Tages unbekannt iſt? Die Gebräuche der verſchiedenen Nationen haben ſich in den verſchiedenen Zeitaltern verändert. Wie viele geſchichtliche Punkte (Facta) blieben uns unbekannt, weil ſie entweder nicht ſchriftlich aufgezeichnet wurden oder weil die Geſchichtbücher, welche ſie aufbewahrten, verlohren giengen? Und dennoch hängt es von dieſen einzelnen Kenntnißen und von dergleichen Details ab, einen groſſen Theil geſchnittener Steine völlig verſtehen und auslegen zu können. Zum Beyſpiel! Ein geſchnittener Stein, welchen Klearch, der Anführer der Lacedämonier, am Finger trug, als er von den Perſern gefangen genommen wurde, und auf welchem der Tanz der Karyatiden abgebildet war, würde für uns unerklärbar ſeyn, wenn nicht Pauſanias dieſe religiöſe Ceremonie beſchrieben hätte.

Die geſchnittenen Steine enthalten auch ſehr oft Sinnbilder oder Symbole, welche ihr Daſeyn den Einfällen, der Laune oder vielleicht dem Aberglauben deſſen, der das Kunſtwerk verfertigte, zu verdanken haben. Da der Künſtler die Bedeutung jener Sinnbilder oder Symbole allein wuſte, — wie kann man hoffen, heutigen Tages jene Geheimniße ergründen zu können, welche ſchon damals, als ſie noch unter den Händen des Künſtlers waren, als Geheimniße behandelt wurden?

Was ſoll man von den geſchnittenen Steinen der Egypter und Hetrurier ſagen, deren Gottheiten uns entweder ganz unbekannt ſind, oder von denen wir nur dunkle und verworrene

Ideen

Ideen haben? Wenn man eine Figur mit einem Hundekopf sieht, so wird man sagen, dieß ist Anubis, eine Egyptische Gottheit, und man wird sich nicht irren. Ein, in dem Geschmak der Egypter dargestellter Ochse wird uns sogleich an den Gott Apis erinnern. Den Harpokrates erkennt man an dem Bilde einer Gottheit, welche den Finger zu dem Munde hält. Der Gott Kanopus ist an einem Gefäße zu erkennen, dessen oberer Theil aus einem Menschenkopf besteht. Isis und Osiris, diese beiden Hauptgottheiten der Egypter, haben auch solche Symbole, durch welche sie leicht kennbar werden. Aber — sind dieß alle Gottheiten Egyptens? Und — wenn man auch die Attributen aller dieser Gottheiten zu kennen glaubt, ist man auch in Ansehung der andern Theile der Egyptischen Mythologie gleich unterrichtet? In einem Lande, deren Bewohner bis zum Uebermaaß leichtgläubig waren und deren Priester es sich angelegen seyn ließen, den Aberglauben aller Art zu befördern und zu unterhalten, so, daß sie die Lehrsätze ihrer Religion mit einem geheimnißvollen Schleyer bedekten, muste natürlich die Religion aus einer ungeheuren Menge der verschiedenartigsten Ceremonien bestehen. Indem man von einer Provinz zur Andern wanderte, fand man fast überall eine andere Art von religiösen Gebräuchen eingeführt.

Was soll man von den Abraxas sagen, von jenen Steinen oder vielmehr Talismans, welche die Basilianer und andere Gnostiker so gerne trugen, und auf welchen sie geheimnißvolle Figuren und Charaktere setzen ließen, die vielleicht im Grunde nichts bedeuteten oder in Ansehung deren sie sich wenigstens alle Mühe gaben, daß sie von Niemand verstanden werden, als von den Anhängern ihrer Sekte?

Die Benennung der Köpfe, welche in Steine gegraben sind, ist nicht minder schwierig, und sie erfordert eben so viele Behutsamkeit, als die Erklärung der Gegenstände. Mit

Hülfe

Hülfe der Medaillen kann man über Köpfe von Fürsten und Kaisern entscheiden; man kann, mit Zuziehung anderer gleichauthentischer alter Denkmäler, die Bildniße vieler grossen Männer erkennen. Man irrt sich nicht leicht in Ansehung der Köpfe eines Homers, eines Sokrates, eines Plato, eines Themistokles und eines Cicero, deren Physiognomien bekannt sind. Aber welch' eine grosse Anzahl von Köpfen auf geschnittenen Steinen bleibt noch übrig, deren Nahmen immer verborgen bleiben werden? —

Hiezu kommt, daß es sehr schwer ist, richtig getroffene Bildniße zu liefern. Ueberdieß verändert das Alter die Gesichtszüge. Man vergleiche alle Bildniße Ludwigs XIV, die von verschiedenen Meistern von seinen Jünglingsjahren an bis zu seinen lezten Lebenstagen verfertigt worden sind, — welche Verschiedenheit, welche Veränderungen in den Gesichtszügen wird man nicht gewahr werden?

Hier wird der schiklichste Ort seyn, die Bemerkung zu machen, daß mehrere Gelehrte zu ihren Erklärungen der Steine ihre individuelle Lieblingsneigungen zu Hülfe nahmen. Die Neigung zu allegorischen Erklärungen ließ Manche auf Steinen etwas sehen, an das der Künstler nicht gedacht haben mag. Da Jeder seinen eigenen Geschmak hat, und den Seinigen für den besten hält, so ist es kein Wunder, wenn verschiedene Urtheile verschieden ausfallen. Was dieser für schön hält, hält oft jener für nicht schön. Astrologen, Mystiker u. dgl. nahmen zur Erklärung antiker Steine die Magie, Nekromantie, Astrologie u. s. w. zu Hülfe.

Die sicherste Regel, die man bey Erklärung der Steine zu beobachten hat, ist wohl diese, daß, je natürlicher und je ungezwungener eine Erklärung ist, sie desto richtiger und zuverläßiger sey. Die Allegorie, deren sich die Alten bey ihren

Kunstwerken bedienten, war immer einfach, ungekünstelt und ist daher leicht erklärbar.

## Siebenzehentes Kapitel.

## Merkmale, wodurch antike geschnittene Steine von neuerer Arbeit unterschieden werden können; überhaupt.

Bey den neuern Künstlern dieser Art, sagt Mariette *), findet man nicht jene Zartheit und Feinheit der Gedanken, nicht jenen schöpferischen Geist, — nicht jene Richtigkeit in der Zeichnung, wodurch sich die Arbeiten der alten Künstler dieser Art charakterisiren. Fast alle neuere Künstler verdienen den Vorwurf, welchen man den Römern machte. Sie ziehen die Natur nicht genug zu Rathe. Wenn Vielen unter ihnen das glükliche Loos nicht zu Theil geworden ist, die Erfindungsgabe zu besitzen, so sollten sie doch wenigstens diesen Mangel dadurch zu ersetzen suchen, daß sie sich mit dem angestrengtesten Fleiße im Zeichnen üben. Dieß ist das einzige Mittel, sich über den bloßen Kopisten emporzuschwingen. Wenn man Portraite, die nach der Natur gebildet sind, ausnimmt, so sieht man fast nur Nachahmungen antiker Werke.

Inzwischen haben diese schlechten und mittelmäßigen Arbeiten dennoch ihren Nutzen. Zur Kenntniß der antiken geschnittenen Steine kann man am sichersten dadurch gelangen, wenn man

*) Mariette a. a. O. I. 76. 93. 96.

man lange Zeit hindurch das Schöne mit dem Mittelmäßigen, und wieder das Schöne mit dem Vollkommenern vergleicht.

Auf diesem Wege allein wird man ein Kunstkenner; nur dadurch wird man in den Stand gesezt, mit Sicherheit und Gerechtigkeit ein entscheidendes Urtheil fällen zu können. Diese Ansicht der Vergleichung kürzet die Arbeit sehr ab; sie verschaft uns Erfahrung; man darf nur ein Kennerauge haben und einen guten Geschmak besitzen, so wird man die verschiedenen Manieren der Künstler bald kennen lernen, und ein Original von seiner Kopie leicht zu unterscheiden vermögen; man wird beurtheilen können, ob der Gegenstand gut oder schlecht gezeichnet ist, und ob die Figuren in ihrem gehörigen Ebenmaaße dargestellt sind.

Dieses Hülfsmittels bediente sich der ehemalige Professor Christ in Leipzig, dessen Sammlung antiker und neuer geschnittener Steine erst vor Kurzem zerstreut worden ist. Er machte seine Zuhörer mit den Arbeiten der Alten und Neuen bekannt, und machte sie durch den Augenschein aufmerksam auf die Merkmale, woran jene von diesen leicht unterschieden werden können.

Wir wollen nun diese Merkmale einzeln anführen, obgleich nicht zu läugnen ist, daß sie oft trügen und den grösten Kenner täuschen.

Die Kenner untersuchen vor allen die Art und Gattung des Steins. Ist dieser ein orientalischer, ist seine Beschaffenheit vollkommen, ist der Ort, wo dergleichen feine Steine gefunden wurden, jezt nicht mehr bekannt; so erregt dieß schon ein günstiges Vorurtheil für das Alter der Kunstarbeit. Es ist zwar wahr, daß die alten Künstler sich bemühten, zu ihren Arbeiten die vollkommensten Steine auszuwählen; aber man weiß auch, daß neuere Künstler auf dergleichen antiken Steinen die Vorstellungen vernichteten, um die kostbare und seltene Materie zu

ihrem Vortheile zu benützen, oder daß sie die Arbeit eines alten Meisters auffrischten. Hieraus ersieht man, wie unsicher dieses Merkmal ist, und wie leicht man durch dasselbe irre geführt werden kann.

Die schöne Politur eines geschnittenen Steines ist von grosser Wichtigkeit. Sie kann oft eine hinreichende Probe von dem Alterthum einer Arbeit seyn. Die Alten haben sich auf die Politur der Steine weit besser verstanden, als die Neuern. Daher kommt es, daß die Abdrücke antiker geschnittener Steine ganz glänzend erscheinen, da hingegen die Abdrücke neuerer Arbeit fast immer etwas Mattes und Rauhes haben.

Man kann also urtheilen, daß ein geschnittener Stein antik ist, wenn der Grund durchaus gleich und glänzend polirt ist. Dieß Urtheil ist auch alsdann noch richtig, wenn das Aeußere eines solchen Steins durch das Reiben einen Theil seiner Politur verlohren hat; denn die Alten schnitten zum Gebrauch, und jeder Stein, dessen man sich immer bedient, wird nach und nach abgenüzt werden, und von seiner Politur etwas verlieren. Solche abgeschliffene antike Steine sind immer schäzbarer als diejenigen, deren Politur von einer neuen Hand wieder aufgefrischt worden ist, um ihnen ihren ursprünglichen Glanz wieder zu verschaffen. Durch dieses Auffrischen wird allezeit das antike Stük verdorben, seine Kunstarbeit geschändet, die Umrisse des Stichs werden geschmälert, und die feinsten Züge vertilgt. — Wie viele kostbare Antiken sind nicht Opfer dieses unholden Verfahrens geworden?

Sehr häufig findet man tiefgeschnittene Steine, selbst Cameen, auf denen man Griechische Nahmen, und zuweilen Römische, Hetrurische oder Punische Charaktere sieht. Dieß sind fast immer Nahmen der Künstler, von welchen sie verfertigt wurden. Dieß wird von vielen Liebhabern der Kunst als ein hinlänglicher

Grund

Grund angesehen, über ihren Werth und über ihr hohes Alter entscheiden zu dürfen. Dieß mag wohl bey alten Aufschriften, die auf Cameen erhaben geschnitten sind, gelten, weil man dabey weniger getäuscht werden kann, z. E. bey dem Nahmen Plutarchs, welchen man auf einer herrlichen Camee im Kabinet des Großherzogs lieset, auf welcher Amor, auf der Leyer spielend und auf einem Löwen sitzend, abgebildet ist. Es zeigt schon der bloße Anblik, daß jene Buchstaben in dem nemlichen Streife (lit) wie die Figuren, die den Gegenstand ausmachen, angebracht sind, und daß eines wie das andere zu einer und ebenderselben Zeit gegraben worden ist.

Aber es giebt auch Aufschriften, welche auf Steinen tief geschnitten sind; sie können erst nach vollendetem Schnitt darauf gesezt worden seyn. Dieß sind wieder Merkmale, woran die Liebhaber zu erkennen glauben, ob sie ächt oder unächt sind. Man hat nämlich bemerkt, daß die alten Künstler, vorzüglich die Griechen, ehe sie ihre Nahmen eingruben, auf die Bestimmung ihrer Arbeiten Rükficht nahmen. Auf denjenigen, die zu Siegelringen dienen sollten, sind die Buchstaben verkehrt geschnitten, damit beym Abdrucke der Nahme desto leichter gelesen werden konnte. Auf einer Camee oder auf einem Stein, der wie ein ungeschliffener Rubin geschnitten ist, und von dem man keine Abdrücke zu nehmen pflegt, ist der Nahme so gegraben, daß man ihn ohne Schwierigkeit lesen kann. Betrüger haben auf diesen Umstand keine Rükficht genommen, und dadurch die Entdeckung des Betrugs erleichtert. Ueberdieß lassen sie es sehr häufig an der nöthigen Accurateſſe fehlen; machen Verstoße gegen die Rechtschreibung (Orthographie) der Nahmen; die Buchstaben haben nicht alle eine gleiche Höhe und ein gleiches Ebenmaaß, stehen nicht auf einer Linie u. s. w. Auf ächten Steinen sind die Buchstaben immer von sehr schöner Form, sehr klein und fein geschnitten, auch oben und unten mit Pünktchen

Digitized by Google

versehen. Alles dieses dient dazu, zu erkennen, ob die Stücke ächt oder unächt sind.

Wenn die Buchstaben regelmäßig und gut gebrdnet, die Züge fein und nett ausgedrükt sind, so ist dieß ein untrügliches Merkmal ihres Alterthums. Denn die Alten, besonders die Griechen, wandten eine ausserordentliche Aufmerksamkeit an, ihre Buchstaben schön zu bilden und mit Delicatesse zu schneiden. Bemerken die Liebhaber noch, daß die Züge (jambages) der Buchstaben sich in kleine gerundete Punkte endigen, so ist dieß für sie ein neuer und starker Beweiß für die Aechtheit des Schnitts, weil man seit lange her die Buchstaben auf diese Weise zu bilden gewohnt war.

Und doch — die Wahrheit zu gestehen — ist es unsicher, auf die Beschaffenheit der Buchstaben ein entscheidendes Urtheil gründen zu wollen. Denn jeder Steinschneider, der sich die Mühe nimmt, sie getreu nachzubilden, und der eine leichte Hand hat, wird im Stande seyn, die Buchstaben der Alten, selbst diejenigen, die aus Punkten zusammengesezt sind, so ähnlich nachzumachen, daß sogar Kenner getäuscht werden können.

Ueberdieß weiß man, daß es jederzeit mittelmäßige und gewinnsüchtige Arbeiter gab, die, um von ihren Produkten einen größern Nutzen zu ziehen, auf dieselbigen die Nahmen berühmter Meister sezten. Andere nahmen zu dieser List oder — zu diesem Betrug Zuflucht, um diejenigen, die sich auf dieses Kennzeichen der Aechtheit verließen, zum Besten zu haben.

Eben so leicht ist es, auf geschnittenen Steinen jene Zirkel und jene Einfassungen in Form der Cordons (Bänder), welche die Hetrurischen Steine charakterisiren und woran man ihre Aechtheit erkennen will, nachzumachen.

Andere

Andere Liebhaber behaupten, daß die Alten nur auf Steine von einer runden oder ovalen Gestalt geschnitten haben. Zeigt man ihnen einen Stein von einer andern Gestalt, als z. E. viereckichte oder bauchige (à pans); so tragen sie kein Bedenken, solche für eine neue Arbeit auszugeben, welches doch nicht immer der Fall ist.

Auch ist es nicht immer ein hinlänglicher Grund zu argwöhnen, daß ein Stein nicht antik ist, wenn man mitten unter den grössten Schönheiten einige Nachläßigkeiten in minderbedeutenden Partien des Stüks gewahr wird. „Ich weiß nicht, sagt Mariette a), ob man nicht daraus auf das Gegentheil schließen sollte. Ich beschränke mich unter mehrern Beyspielen auf den Raub des Palladiums, welchen Dioskurides in Stein geschnitten hat. Diomedes, welcher die Hauptfigur ausmacht, vereinigt in sich alle Vollkommenheiten; fast alles übrige zeugt von so wenig Kunst, daß es ein mittelmäßiger Künstler leicht besser zu machen im Stande wäre.“

In Ansehung der Gegenstände giebt es sicherlich solche, welche ungefähr die Zeit und das Land verrathen, wo die Steine, auf denen jene dargestellt sind, geschnitten wurden. Dieses Umstandes kann sich ein Alterthumsforscher gut bedienen, um das Alter eines Schnitts zu beweisen, oder zu zeigen, daß es eine neue Arbeit ist. Allein auch dieses Merkmal ist nicht immer untrüglich; das Stük kann oft antik, oft aber auch das Werk eines Neuern seyn; nicht immer wird man zuverläßig bestimmen können, ob es Original oder Kopie ist.

Noch müssen wir anführen, daß Christ b) und nach ihm Kö-

a) Mariette a. a. O. I. 103.

b) Christ in seinem, dem „Museo Richteri.“ (Lips. 1743.) vorgesetzten Aufsatze: super signis, e quibus manus agnosci antiquae in gemmis possunt.

Köler *) behaupteten, daß man, um einen antiken geschnittenen Stein von einer neuern Arbeit unterscheiden zu können, auf folgende vier Kennzeichen aufmerksam seyn müsse, nämlich: 1) auf die Zeichnung; 2) auf die Merkmale der nöthigen Gelehrsamkeit; 3) auf die Arbeit und Manier; und 4) auf die Gattung der Edelsteine.

Alles, was bisher gesagt worden ist, führt auf den einzigen Grundsaz zurücke, daß die Kenntniß der Zeichnung, verbunden mit der Kenntniß der Manieren und der Arbeit, das sicherste und ohne Zweifel das einzige Mittel ist, um seinen Geschmak zu bilden und ein wahrer Kenner der Kunst zu werden.

## Achtzehentes Kapitel.

## Insbesondere.

In Beurtheilung der Kunst an den Egyptischen Steinen sind die Urtheile nicht übereinstimmend. Würden wir mehrere ächte

*) Köler in dem XVII. Th. seiner histor. Münzbelustigungen. S. 68—70. — Beide Aufsätze des Christs und Kölers hat Andreas Göz, mit einer kurzen Vorrede begleitet, wieder abdrucken lassen, unter dem Titel: I. F. Christii super signis e quibus etc. Annotatio. — I. D. Koeleri breuis de Gemmis scalptis opere antiquo Historia sermone Theotisco. Suobaci Iac. Frankii Heredum impensa. A. S. R. ∞ıɔccLx. in 8. Da diese Piece nur zwey Bogen stark ist, so sind die Exemplarien davon so verschwunden, daß ich außer dem Meinigen sonst keines angetroffen habe, ob ich gleich viele Büchersammlungen kennen zu lernen Gelegenheit hatte.

Digitized by Google

ächte Egyptische Steine haben, so würde man sie in Ansehung der Kunst leichter und sicherer beurtheilen können.

Winkelmann *) sagt, die Arbeiten der Egyptischen Künstler, auf welchen Götter und Thiere geschnitten sind, haben eine trockene Zeichnung, sind aber mit grosser Sorgfalt ausgearbeitet. Man kann sie an der steifen Stellung der Figuren, an den geraden Linien und am Mangel der Handlung erkennen, so, wie an dem ausdaurenden Fleiße, mit welchem die Künstler gearbeitet haben.

Noch ist in Ansehung der Egyptischen Künstler zu bemerken, daß man von ihrer Arbeit viele hohlgegrabene Steine aufzuweisen habe, aber keinen erhaben geschnittenen Stein.

Bey den Kunstarbeiten der Hetrurier, wovon keine grosse Anzahl vorhanden ist, bemerkt man einen gezwungenen, harten und übertriebenen Charakter. Vergebens sucht man darin die Grazie, mit welcher die Kunstwerke der Griechen verfertigt sind. Ihre Figuren sind sehr lang und mager. Den Bewegungen ihrer Figuren fehlt es an Biegsamkeit und Geschmeidigkeit, und ihre Stellung ist zu gezwungen. Hetruriens Künstler arbeiteten in einer strengen und rauhen Manier. Doch beurkundet die grosse Feinheit ihrer Arbeiten den sorgfältigen Fleiß, mit welcher sie behandelt wurden. Die Beschaffenheit ihrer Kunstwerke beweißt, daß die Egypter ihre Lehrmeister und deren Arbeiten ihre Vorbilder waren. Doch war ihre Nachahmung nicht sclavisch, sondern sie behielten ihren eigenthümlichen Charakter und ihre eigene Manier bey. In spätern Zeiten machten sie sich mit den Werken der Griechischen Künstler bekannt; zu vielen ihrer Arbeiten wählten sie den Stof aus Homer. Noch müssen wir die Liebhaber erinnern, daß nicht alle Steine, welche für

*) Winkelmanns Geschichte der Kunst des Alterthums. S. 1863.

für hetruriſch ausgegeben werden, es auch wirklich ſind. Es iſt oft ſchwer zu entſcheiden, ob Steine von einer Hetruriſchen oder Griechiſchen Arbeit ſind.

Am weiteſten brachten es in dieſer Kunſt die Griechen. Richtigkeit in der Zeichnung, Wahrheit mit Feinheit verbunden im Ausdruk, das Ebenmaaß in den Verhältnißen der Figuren gegen einander, das Natürliche und Ungezwungene in Stellungen, die Harmonie zwiſchen den einzelnen Partien, die Zartheit und Grazie ihres Stichs, die Leichtigkeit und Kühnheit der Bearbeitung, werden von Kennern bewundert. Der Anblik ihrer Werke ergözt das Auge und entzükt den betrachtenden Geiſt. Die Griechen beſaßen ſogar die Geſchiklichkeit, nach den Regeln der Perſpektiv zu arbeiten. Es iſt bekannt, daß die Anwendung der Perſpektiv auf geſchnittenen Steinen von der perſpektiviſchen Anordnung in Gemälden ſehr verſchieden iſt, um die Gegenſtände gehörig darzuſtellen.

Am häufigſten bearbeiteten ſie diejenigen Begebenheiten, welche in Homers Iliade und Odyſſee vorkommen; daher pflegt man ſolchen antiken geſchnittenen Steinen den Nahmen Homeriſcher Steine beyzulegen. Man findet auf ihnen faſt alle wichtigern Vorfälle, welche Homer beſang, dargeſtellt. Man hört gleichſam die Klagen des Achills; man ſieht den Hektor ſterben. Auch die Schikſale eines Ulyſſes ſieht man auf ihnen abgebildet.

Wenn man einem Jüngling, der ſich entweder den Wiſſenſchaften oder der Kunſt geweihet hat, ſolche Steine oder feine Abdrücke davon vorzeigt, ſie erklärt, und ſie mit Homers Dichtungen vergleicht, — welche Vortheile wird nicht ein ſolcher Unterricht gewähren? Die Erzählung des Sängers wird nun gleichſam zur Handlung; wir leſen nicht mehr die Begebenheiten, — wir beſchauen ſie; die Abbildungen machen uns

uns zu Zuschauern, und versetzen uns auf den Kampfplatz selbst; die Steinschneidekunst führt unsere Einbildungskraft nach Troja, begleitet sie in das Lager der Griechen, stellt ihr die verewigten Helden, gleichsam lebendig, dar. — — Nun wird erst der Jüngling die Schönheiten Homerischer Dichtungen ganz fühlen, — seine, von Natur weich gebildete Seele und sein empfindsames Herz wird dadurch gerührt — dadurch entzükt werden, — und diese Gefühle werden in edle Wirkungen sich umwandeln.

Wenn aber gleich viele Künstler Griechenlands einen hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, so darf man, wie wir oben schon bemerkt haben, dennoch nicht glauben, daß alle Griechische Steine — Meisterwerke sind. Man findet nicht wenige unter ihnen, die in mancherley Hinsicht fehlerhaft bearbeitet sind. Bey Manchen fehlt es an richtiger Zeichnung; bey Manchen an gehöriger Stellung der Figuren; bey Manchen an der Symmetrie und Harmonie der einzelnen Partien unter und mit einander und in Hinsicht auf das Ganze, das dargestellt werden sollte.

Auf einer weit geringern Stufe stand die Steinschneidekunst bey den Römern, wenn wir nach denjenigen Werken, die von gebohrnen Römern verfertigt wurden, ein Urtheil fällen dürfen. Auf den Römischen Steinen findet man eine trokne Zeichnung, ein plumpes und ängstliches Wesen, eine kalte Bearbeitung; aus ihren Köpfen strahlt kein Geist hervor; ihre Bildung hat keinen Charakter. Ueber ihre Werke ist keine reizende Grazie verbreitet. Das Gezwungene und Schwerfällige zeugt von der Anstrengung, mit welcher Roms Künstler arbeiteten. Da ist keine Begeisterung, — da weht nicht der milde Hauch des schöpferischen Genie's. Ihre Zeichnung ist nicht nett; ihre

Ideen

Ideen sind nicht erhaben. Mariette a) macht die Bemerkung, daß die Römer auf ihren Steinen fast alle Figuren auf die bey ihnen gewöhnliche Weise bekleideten, nämlich mit langen Röcken und weiten Mänteln, deren Falten nichts vom Körper durchscheinen lassen.

## Neunzehentes Kapitel.

## Von den Materien, auf welche oder in welche geschnitten oder gegraben wird.

Die ersten Versuche in der Bildgraber- und Steinschneidekunst mögen vielleicht, wie Büsching b) meint, in weichen und geschmeidigen Materien, z. B. Thonerde, Wachs u. s. w. angestellt worden seyn. Als diese Versuche gelangen, stellte man Versuche an, in harte Materien zu graben oder zu schneiden.

Da Perlenmutter und Muscheln zerbrechliche Materien sind und sich leicht abreiben lassen, so bedienten sich, soviel man weiß, die Griechischen Künstler derselben nicht. Doch haben sie einige Neuere, besonders Deutsche, zu ihren Arbeiten genommen.

Korallen und Bernstein sind von einer solchen Beschaffenheit, daß man auf denselben nicht wohl feine Schnitte bewirken kann. Oefter wird das Elfenbein benüzt, um darein zu graben oder zu schneiden. Auch bedienten sich die alten und die neuen Künstler einer Art des Krystalls zu ihren Arbeiten.

Wenn

a) Mariette a. a. O. I. 66.

b) Büsching a. a. O. II. 3.

Wenn von der Steinschneidekunst die Rede ist, so versteht man darunter hauptsächlich die Kunst, in edle Steine zu schneiden.

Die edlen Steine aber sind in Ansehung der Härte von einander verschieden. Der Diamant ist von den Alten für den härtesten unter ihnen gehalten worden, da er doch, nach den Versuchen der Neuern, durch ein starkes und anhaltendes Feuer aufgelöset werden kann. Der Rubin hingegen hält auch das stärkste Feuer aus. Beiden kommen an Härte näher der Sapphir, Smaragd, Granat, Beryll und Onych. Weniger Härte haben der Hyacinth, Amethyst, Chrysolith, Topas und Carneol. Unter diesen sind wieder der Hyacinth, Chrysolith und Granat weit mühsamer zu poliren, als andere edle Steine, weil jene lockerer sind, als diese. Die griechischen Künstler haben immer die feinsten und durchsichtigsten Steine, z. E. den Beryll, Amethyst, Granat ꝛc. zu ihren Arbeiten genommen, wegen der guten Wirkungen, die sie auf das Auge thun, wenn sie gegen das Licht gehalten werden.

Ehe wir von jedem edlen Steine einzeln reden, müssen wir die Bemerkung vorausschicken, daß die Eigenschaften und die Beschaffenheit edler Steine, die wir jezt kennen, nicht immer mit den Beschreibungen harmoniren, die wir in des Plinius Naturgeschichte und bey andern ältern und neuern Naturkündigern finden a).

Wir wollen nun die edlen Steine einzeln anführen, und zwar in der Ordnung, wie sie Mariette b) nahmhaft gemacht hat.

Der

a) Plinius Hist. Nat. (Edit. Bipont. Vol. V. p. 135. sqq.) Lib. XXXVI. und XXXVII.

b) Mariette I. 154. ff.

Der Diamant ist, wie wir bereits sagten, sehr hart und kompakt. Er greift alle andere Körper an und widersteht ihrer Kraft; diese Härte verursacht sein schimmerndes und glänzendes Feuer. Wenn sie roh aus den Mienen ausgegraben werden, so gleichen sie gewöhnlich blosen Kieselsteinen. Sie werden Bruts ingénus genennet; ist ihre Figur pyramidalförmig und haben sie Spitzen, so nennt man sie Pointes naives. Die vollkommensten, kostbarsten und seltensten Diamanten sind diejenigen, welche mit einer schönen Form zugleich auch Höhe und Tiefe vereinigen, und das schönste Wasser haben, das ist, die eine so lebhafte reine weiße Farbe besitzen, die in keine andere Farbe umgewandelt werden kann *). — Oft werden weiße Sapphire, welche eingeschnittene Figuren haben, für Diamanten ausgegeben, die es aber nicht sind.

Der Rubin des Orients ist vollkommen rein, ohne Flecken; seine Farbe ist hochroth oder feuerfarbig, so, daß das Rothe gleichsam sammetartig ist und ein lebhaftes und glühendes Feuer von sich wirft. In Indien werden alle farbige edle Steine Rubine

*) Da die Künstler des Alterthums die Kraft des Diamantstaubes, die edlen Steine anzugreifen, kannten, und sich desselben wirklich dazu bedienten; so haben sie gewiß den Diamant selbst auch als Materie zu ihren Kunstwerken gebraucht. In der Sammlung des Mylord Bedfort befindet sich ein Diamant, auf welchem der Nahme des Weltweisen Posidonius eingegraben ist. Weil aber dieser Stein von einer bedeutenden Härte und in denselben zu schneiden oder zu graben eine sehr mühsame Arbeit ist; so haben denselben die Künstler selten zur Materie genommen. Daher kam es, daß man in der Folge es unmöglich hielt, in denselben zu schneiden. Aber endlich soll, nach Mariette I. 156. Ludwig von Berguen, aus Brügge gebürtig, durch einen blosen Zufall ungefähr vor 300 Jahren auf die Entdeckung gekommen seyn, daß man auch in Diamanten schneiden könne. Mehrers hievon werde ich unten anführen.

Rubine genennet. Der eigentliche Rubin, den die Alten Carbunculus nannten, wird, wenn er vollkommen ist, in Asien den Diamanten noch vorgezogen. Die Europäischen Rubine haben nicht die nämliche Härte, wie die Orientalischen, und nehmen also auch keine so schöne und so dauerhafte Politur an.

Der Granat (la Vermeille) hat eine sehr dunkle Karmoisinfarbe; er ist nicht so lieblich und so funkelnd als der Rubin. Kleiner Granaten giebt es viele; aber grosse werden selten gefunden.

Der Granatsteine giebt es zweyerley Arten, Syrische und Böhmische. Die Farbe von jenen ist rein und durchsichtig roth; ihre Lebhaftigkeit ist durch jenes liebliche Violette des orientalischen Amethysts gemäßigt. Die Böhmischen hingegen sind von einer dunklen und schwärzlichen Röthe.

Der orientalische Hyacinth hat außer der Härte eine funkelnde und hochrothe Farbe, und spielet in die Citronenfarbe. Die übrigen Hyacinthen aus Portugall oder Böhmen sind von keiner so lebhaften Farbe und weit zarter.

Der Smaragd ist von einer schönen durchsichtigen Grüne, die dem Auge behagt; das Grüne gleicht der Farbe der Wiesen. Je dunkler und sammetartiger seine Farbe ist, desto höher steigt sein Werth. Er kommt aus Peru und aus Indien.

Der Beryll oder Aquamarin hat eine grüne Farbe mit einem sanften Wasser. Er wird Aquamarin genennet, weil seine Farbe der Oberfläche des Meeres gleicht. Der Europäische ist schöner, als der Asiatische.

Der Pelidor, Peridot, fällt ins grünliche und ist nur in der Härte vom Smaragde unterschieden, auch wird er in grössern Stücken als dieser gefunden. Er ist sehr rein und läßt sich leicht poliren, ist aber schwer zu schneiden. Bey diesem

sem findet die von uns vorausgeschickte Bemerkung Statt, daß die Benennungen und Beschreibungen der Edelsteine bey den Schriftstellern im Fache der Naturgeschichte nicht immer harmoniren. Manche halten ihn für den Smaragd, manche für den Chrysopras. Die Pelidors aus Indien sind vorzüglicher als die Europäischen.

Der Chrysolith hat seinen Nahmen von der Farbe, die dem Golde gleicht; doch ist sein Gold mit etwas Grünlichem vermischt. Bey den Alten kommt er unter dem Nahmen Topas vor. Er wird im Orient nicht nur, sondern auch in einigen Ländern Europens, z. E. Böhmen u. s. w. angetroffen. Jedoch hat der böhmische, wenn er auch zuweilen gleichen Glanz hat, keine gleiche Härte, wie der orientalische. Man kann den Chrysolith durch Kunst zum schönsten Diamant machen.

Der Topas giebt keinem an Schönheit etwas nach und gleicht dem Sapphir an Härte, ist auch daher von den Alten, wie wir so eben sagten, mit dem Chrysolith verwechselt worden.

Der Sapphir hat eine blaue Farbe; der männliche ist hochblau und der weibliche ist blaßblau. Man findet auch weiße Sapphire, die dem Diamant an Schönheit gleichen. Die schönsten Sapphire erhalten wir aus Indien; die Böhmischen und Schlesier kommen ihnen nicht gleich. Vielleicht ist der Sapphir das, was Plinius den Cyanos nennt.

Der Amethyst wird dem Smaragd an Schönheit gleichgeschätzt. Die schönsten haben eine rosenrothe, purpurähnliche Farbe; die gewöhnlichen sind violetfarbig, daher einige den Amethyst einen violetfarbigen Rubin nennen. Die härtesten und kostbarsten kommen aus Indien, Arabien, Armenien u. s. w. Böhmen und Meißen bringen zwar diesen Stein in Menge hervor, aber weder so glänzend, noch so hochfarbig, als jene.

Der

Der schönste amerikanische Amethyst ist violetblau. Auch in den Amethyst-Pras hat man Figuren geschnitten.

Der Praser, Prasirstein, Prasem (lat. Prasius, ital. Prasma, franz. Primes) oder Smaragd-Pras ist von einer gelblichgrünen Farbe mit einigem Gold vermischt. Auch von diesem gilt es, was wir oben sagten, daß er verschiedene Benennungen habe. Manche rechnen ihn zu den Smaragden, Andere zu Chrysolithen, und wieder Andere zu den Topasen.

Der Opal (Elementstein) hat, wenn er polirt ist, das Feuer des Carbunkels oder Rubins, die glänzende Purpurfarbe des Amethysts und die Grüne des Smaragds in einer lieblichen Vermischung. Einige spielen mit Himmelblau, Purpur, Roth, Gelb und Grün, zuweilen auch mit Weiß und Schwarz in einander. Er ist halb durchsichtig und hat zwar einen milchfarbigen Grund, spielt aber, wenn er gegen das Licht gehalten wird, mit verschiedenen Farben, wie ein Regenbogen. Man findet ihn in Cypern, Egypten, Arabien und Indien. Die Böhmischen und Hungarischen sind nicht so schäzbar. Der Stein, welchen der Senator Nonius dem Marc. Antonius nicht überlassen, sondern lieber seine Güter und sein Vaterland missen wollte, war nach Mariettes Meinung *), ein Opal.

Der Girasol gleicht dem Opal, ist aber viel härter, weiß und durchsichtig. Die bläuliche Farbe, mit der gelben vermischt, ist die herrschende. Er wird mit den Opalen in einem weichen Steine, der eine Farbe wie Benzoe hat, und mit schwarzen, gelben und braunrothen Aederchen durchstrichen ist. Man findet ihn in Indien, Egypten, Arabien, Cypern, Hungarn ꝛc. Der Girasol aus Indien wird aber allen andern vorgezogen. Die Alten

*) Mariette a. a. O. I. 176.

Alten nannten ihn Asteria und die Italiäner Girasole, weil er wie die Sonne scheint, wenn ein Sonnenstrahl gerade auf seine Oberfläche herabfällt.

Der Türkis ist ein sehr harter himmelblauer Stein, den man in Persien und in Indien findet. Die größesten werden einer Haselnuß groß gefunden, und die reinsten erkennt man daran, daß sie bey Tage himmelblau, bey einem Lichte aber lichtgrün anzusehen sind. Wenn er vollkommen rein seyn soll, so muß er durchaus einerley Farbe haben, und auswärts ohne alle Flecken seyn.

Der Malachit ist dunkelgrün und gleicht dem Türkis, nur daß das Korn des Malachits weniger fein ist, und daß seine grüne Farbe, wenn sie in ihrer Vollkommenheit ist, dem Blatte eines Pappelbaums gleicht, daher ihm die Griechen jenen Nahmen gaben.

Der Jaspis ist undurchsichtig, von mancherley Farben, und kommt dem Smaragde am nächsten. Er schimmert zwischen Blau und Grün und hat rothe oder andere Pünktchen. Wenn diese etwas groß sind, so nennt man ihn Heliotrop, das auch sein alter Nahme ist. Die Alten glaubten nämlich, daß er, wenn man ihn in einem Wassergefäße der Sonne aussetze, von den Sonnenstrahlen die Farbe des Bluts annehme. Man findet ihn fast in ganz Orient, auch in Amerika und auf Malta. In Meißen und in Böhmen findet man ihn auch häufig und zwar roth, selbst in so grossen Blöcken, daß man Bilder daraus verfertigt. Er vermischt sich gern mit andern Steinarten, z. E. mit Achat, Onyx und Sarder. Er ist nicht so hart, wie der Achat; wegen seiner eigenen Schönheit in der Farbenmischung und wegen seiner Darstellung mannigfaltiger Bildungen wird er von Künstlern häufig benützt.

Der

Der Jade (ital. Igiada) ist grünlichgrau, fast olivenfarbig. Es werden dreyerley verschiedene grüne Sorten gefunden. Wegen seiner Härte ist er schwer zu bearbeiten. Man bediente sich seiner häufig zu Amuletten und Talismans, weil man wähnte, er helfe wider den Nierenstein, daher nannte man ihn auch den Nephritischen Stein.

Der Achat oder Agath hat von seinen verschiedenen Farben mancherley Nahmen erhalten: Achatonyx heißt er, wenn er grau und perlenfarbig ist, und bläuliche oder röthliche Zirkel hat. Ist in der Mitte ein dunkler Flek und um denselben ein weißlicher Rand, so heißt man ihn Augen-Agath oder Augenstein. Den Agath mit Chalcedon- und Jaspisadern, den man in Sachsen findet, nennt man Corallagath. Dendragath oder Baumagath ist ein sogenannter Chalcedonier mit Baumfiguren, und heißt auch Monastein. Hämagath heißt er, wenn er rothe Pünktchen hat. Den Agath, welchen man in Elsaß unweit Straßburg findet, nennt man Leuchagath, und ist weiß mit schwarzen oder Purpurflekchen. Der Sardagath ist mit Carneol und Chalcedon gemischt, u. a. m. — Der Agath hat oft so lieblich durch einander gezogene Farbenstriche, daß sie allerhand Bildungen von Wasser, Wolken, Bäumen, Thieren ꝛc. darstellen. Der schönste kommt aus Camboja in Sicilien; man findet ihn aber auch in Böhmen, im Leuchtenbergischen, in Hessen, im Zweybrückischen, in Sachsen und im Elsaße.

Der Carneol oder Sarder ist fleischfarbig und von dreyerley Sorten, recht roth, bleichroth und gelbroth. Die erste ist die beste; man findet sie in Sardinien, Egypten und Arabien, mitten in Felsen. Die andern sind von geringerm Werthe und werden in Böhmen, Schlesien und am Rhein angetroffen.

Der Chalcedonier ist halbdurchsichtig, von dunkelfeuerrother Farbe und von einer grossen Härte. Die schönsten sind die orientalischen; sie sind fast purpurfarbig oder himmelblau, mit Weiß vermischt, das ist, sie sind milchfarbig, indem ihre weiße Farbe in die blaue spielt. Einige derselben haben eine liebliche Röthe, so, daß sie, wenn man sie gegen die Sonne hält, durch den Wiederschein ihrer Farben gleichsam einen Regenbogen bilden. Man findet ihn auch in manchen Gegenden Deutschlands.

Lasurstein (lat. Lapis Lazuli) hat eine vortreflich hohe blaue Farbe, oft mit goldenen, silbernen, auch weißlichen Adern durchlaufen. Er kommt nicht nur aus dem Oriente, Arabien u. s. w., sondern auch aus den Bergwerken Deutschlands; man unterscheidet ihn daher in den orientalischen und occidentalischen. Der erstere wird Fixus genennet, weil er im Feuer seine Farbe behält; der andere aber non fixus, weil er sie in Grün verwandelt.

Der Armenierstein (das Bergblau) ist in der Größe einer Büchsenkugel, grünblau, oder mit grünen, blauen und schwarzen Flecken, auch mit kleinen schimmernden Sandkörnchen besezt. Er wächst oft neben dem Berggrün und wird meist in den Silbergruben angetroffen.

Dieses mögen die vorzüglichsten Arten edler Steine seyn, welche sich die Alten zu ihren Arbeiten gewählt haben. Des Rubins haben sie sich wegen seiner Härte und Kostbarkeit am seltensten bedient. Werke in Sapphir sind gleichfalls selten. Zu hohlgegrabenen Werken nahmen sie am häufigsten den Carneol und Agath von einer Farbe. Zu erhabenen Arbeiten nahmen sie aber die verschiedenen Agathonyche und die Sardonyche. Zur Venus, zu den Meergöttern, zum Bacchus ꝛc. wandten sie gerne den Amethyst an.

Mit

Mit grosser Sorgfalt wählten sie die Steine zu ihren Werken aus. Der Stein muste in seiner Art vollkommen seyn, auf welchem der Künstler sein Kunstgenie verewigen wollte. Die natürlichen Adern und Flecken eines Steines benuzten die Alten oft bey ihren erhaben geschnittenen Werken sehr sorgfältig, um die jedem Gegenstande eigenen Farben zu erhalten und auf diese Art gleichsam eine Malerey darzustellen. Dadurch gewannen ihre Werke eine Lebhaftigkeit, die der Natur sich näherte.

## Zwanzigstes Kapitel.

## Vom Mechanischen der Steinschneidekunst überhaupt.

Indem nun von der mechanischen Ausübung der Steinschneidekunst gehandelt werden soll, will man nur einen Versuch wagen, diejenigen, die noch keine Kenntniß dieses Zweigs der Künste besitzen, in den Stand zu setzen, daß sie sich wenigstens einige Begriffe davon machen können. Wer eine vollständige Idee von der Steinschneidekunst sich zu erwerben wünscht, besuche die Werkstätte dieser Art Künstler und sehe zum öftern ihren Arbeiten zu. Inzwischen mag folgende Beschreibung, wie das mechanische Verfahren bey dem Steinschneiden beschaffen ist, vielleicht hinreichend seyn, besonders, wenn man mit ihr die beiden beygefügten Kupfertafeln und die Erklärung der darauf befindlichen Figuren vergleicht. Eine weitläuftigere Beschreibung des mechanischen Theils bey dieser Kunst findet man bey

Ma-

Mariette a), in der Franzöſiſchen Encyklopaedie b), und bey unſerm Landsmanne, Lorenz Natter c).

Wenn man das, was Plinius d) von der Art, wie man in edle Steine ſchnitt, ſagt, genauer unterſucht, ſo entdekt man, daß die Alten beym Steinſchneiden faſt eben ſo verfuhren, wie die Neuern. Sie haben ſich des Rades bedienet, wie die Unſrigen, ſo, wie der eiſernen oder metallenen Werkzeuge, welche man Grabeiſen nennet; ſie gebrauchten nicht minder das Diamantpulver und die Diamantſpitze, wie die heutigen Künſtler.

Ein Herr de Revaz e) hat einen neuen Grabmeißel erfunden, vermittelſt deſſen die Arbeit des Steinſchneidens um drey Viertel abgekürzet wird; man kann mit deſſen Hülfe ſogar weit vollkommnere Stücke liefern, als die griechiſchen guten Steine ſind.

Zuerſt müſſen wir von der Vorarbeit reden, welche in neuern Zeiten die meiſten Steinſchneider dem Steinſchleifer überlaſſen.

---

Ein

a) Mariette a. a. O. I. 195—208.

b) Encyclopédie. XII. 590 etc.

c) Traité de la Methode antique de graver en pierres fines comparée avec la Methode moderne; à Londres, 1754.

d) Cum (Adamas) feliciter rumpere contigit, in tam parvas frangitur crustas, ut cerni uix possint. Expetuntur (parvae Adamantis crustae) a scalptoribus, ferroque includuntur, nullam non duritiem ex facili cauantes.— Plinius, H. N. L. XXXVII. c. 15. (Edit. Bipont.) V. 407. Aliae (gemmae) ferro scalpi non possunt, aliae non nisi retuso; uerum omnes adamante, plurimum autem in his terebrarum proficit fervor. — Plinius a. a. O. lib. XXXVII. c. 76. (Edit. Bipont.) V. 445.

e) Hamburg. Magazin. St. CIX. S. 94. 95.

## Ein und zwanzigstes Kapitel.

## Von dem Schleifen der Steine.

Zum Schleifen der Edelsteine braucht man Diamantstaub und Schmergel. Man stößt die kleinen Diamantkörner und Splitter zu einem Pulver, vermischt dieses mit Oel, und, wenn es gleichsam zu einer Salbe geworden ist, streicht man diese an das Rad. Vermittelst dieses Pulvers reibt oder schleift alsdann das geschwind umlaufende Rad den Stein mit größerer Stärke und besser aus, als es mit dem bloßen Schmergel geschehen kann.

Die Politur bewirkt man durch den Tripel, indem der Stein mit Kitt von weißem Pech und Ziegelmehl auf einem hölzernen Stocke befestigt wird.

Der Sapphir, Rubin, Topas, Smaragd, Beryll (Aquamarin), Chrysolith und Chrysopras müssen mit Diamantstaub geschliffen werden, weil der Schmergel von keinem derselben etwas wegnimmt. Hingegen Edelsteine, welche weicher sind, z. E. der Granat, der Hyacinth, der Amethyst u. a. werden mit Schmergel und Wasser geschliffen.

Das Hauptwerkzeug ist die Schleifmühle. Das Rad oder die Scheibe dieser Mühle ist entweder von Eisen oder von Bley, oder von Zinn und Kupfer, je nachdem der Stein hart oder weich ist. Die Scheibe kann deswegen von der Mühle abgenommen werden. Sie ist an einer, auf dem Werktische angebrachten Spindel in ihrem Gehäuse befestigt, und wird durch ein, unter dem Tische angebrachtes Tretrad umgedreht.

Der

Der Künstler hat solcher Scheiben mehrere von verschiedener Größe, die immer verhältnißmäßig zur Gestalt und Größe der Steine seyn müssen.

Der Künstler dreht die Mühle selbst vermittelst eines Knopfes während der Arbeit um, indem auf dem Werktischchen eine hölzerne horizontale Scheibe befindlich ist.

Den Edelstein kittet der Künstler auf dem Kittstocke auf, und befestigt ihn an dem Quadranten, der auf einem eisernen Bolzen sich befindet.

Die Größe der Steine wird durch das sogenannte Richtblech (ein dünnes Messingblech) untersucht.

Das erste Augenmerk, das ein Künstler zu beobachten hat, ist, daß er den tauglichsten Stein zu seiner Arbeit auswählt und erforscht, ob er mehr oder weniger hart, ächt oder unächt ꝛc. sey.

Sodann rundirt er den Stein und giebt ihm diejenige Form, die er bekommen soll. Das Rundiren geschieht auf der Scheibe durch das Schleifen, wozu man Schmergel und Wasser nimmt. Der Stein wird in dieser Absicht auf dem Kittstok mit einer Kitt, die bey einer Lichtflamme erwärmt wird, befestigt und aus freyer Hand nach dem bloßen Augenmaaße geführt. Ist die eine Hälfte des Steins rundirt und der Kitt wieder erwärmt, so wird der Stein umgekehrt und die andere Hälfte auch rundirt.

Wenn der Stein rundirt ist, so kann er erst geschnitten, nämlich zu derjenigen Gestalt, die er erhalten soll, geschliffen werden. Dieß geschieht entweder mit Diamantstaub und Baumöl, wenn es Diamante, Sapphire u. s. w. sind, oder mit Schmergel und Wasser, wenn es geringere Steine sind.

Bey

Bey diesem Schneiden oder Schleifen macht der Künstler den Stein mit seinem Kittstocke in dem Quadranten feste, und hält ihn auf die Scheibe, welche mit der Drehscheibe umgedreht wird. So oft er umgedrehet hat, untersucht er die Façette, die sich abschleift. Ist diese groß genug, so drehet er den Kittestok etwas um, damit der Stein auf der Scheibe auf einem andern Punkte neben der bereits geschnittenen Façette ruhe. Auf diese Weise werden alle Façetten einer Reihe geschnitten.

Durch den Diamantstaub und Schmergel bekommen die kleinen Flächen der Edelsteine ein mattes Ansehen, welches durch zerstoßenen Tripel und durch Wasser wieder beseitiget wird; dieses Verfahren nennet man das Poliren.

Zum Poliren hat der Künstler eine eigene Schleifmühle. Wenn diese gleich der Schneidemühle völlig gleicht; so hat er doch jene nöthig, damit er den Staub, der in dem Steine Ritzen (Spältchen) verursachen würde, abhalten könne. Die härtern Edelsteine werden auf bleyernen Scheiben polirt; die weichern hingegen auf hölzernen. Den Kittstok hält er entweder an der Hand, oder befestigt ihn an dem Quadranten.

Bisher haben wir von dem Schleifen der Steine geredet; nun kommen wir zum Schneiden der Steine.

## Zwey und zwanzigstes Kapitel.

## Vom Schneiden der Steine.

Die Figuren werden entweder tief oder erhaben geschnitten.

An

An den tiefgeschnittenen Steinen der Alten bemerkt man eine dreyfache Manier. Sie sind entweder weniger hohl und mehr flach, frey und flüchtig, oder mehr ausgesprengt, besonders alsdann, wenn mehrere Figuren zusammengesezt sind, oder zum Bewundern ausgehöhlt. In der ersten Manier hat Dioskurides den Diomedes, welcher das Palladium entwandte, gearbeitet; in der zweyten ist der Siegelring des Michel Angelo, und in der dritten Manier der canis Sirius ausgearbeitet.

Das Modell macht der Künstler in Wachs, welches er auf ein Stükchen Schiefer aufträgt, in der nämlichen Größe, als die Figur in Stein geschnitten werden soll. Dann befestigt er den Stein mit Mastix an eine hölzerne Handhebe. Diese fäßt er mit der linken Hand und nähert ihn seinem Schneidezeuge, welcher auf einem Tischchen vor ihm steht.

Will man die Figuren in die Tiefe schneiden, so entwirft man vor allen mit Hülfe einer Feder oder Nadel und einer Farbe von Bleyweiß und Gummiwasser den Umriß der Figuren auf dem Steine; hierauf befeuchtet man das Rad mit Schmergel und Baumöhl (welches immer geschehen muß, wenn man Figuren tief schneiden will), und schneidet nach dem ganzen Umfang des gedachten Umrißes mit einem kleinen, jedoch scharfen kupfernen Rade in den Stein.

Den Schmergel hat der Künstler beständig auf seinem Werktischchen. Er zerstößt den Schmergel in einem Mörser und zerreibt ihn auf einem Reibestein mit einer eisernen Kugel zu feinem Pulver. Einen Theil davon schüttet er in einen Löffel oder in eine Schaale, gießet Baumöhl auf, und rühret es um. So oft er den Schmergel nöthig hat, bringt er den Löffel oder die Schaale zum Rade, damit es sich einigemal im Schmergel herumdrehe.

Weil

Weil sich das Rad im Kreiße herumdreht, und also immer nur den nämlichen Ort berührt, so muß der Stein immer so gedrehet und gewendet werden, daß die entworfene Figur nach allen ihren Theilen sichtbar wird. Er nimmt daher den, an dem hölzernen Stocke befestigten Stein in die linke Hand, und nähert ihn in etwas schräger Richtung dem Schneidezeuge, dessen Spitze mit Oehl, worein Diamantpulver gemischt ist, bestrichen worden, damit das Eisen den Stein angreifen kann.

Auf diese Art werden die Figuren **angelegt**, oder es werden die größern Vertiefungen dem Umrisse gemäß vorläufig ausgehöhlet. Zu einer geräumigen Vertiefung wird ein grosses Rad, und zu einer mindergeräumigen ein kleines Rad genommen.

Bey bloßen **Zügen** schneidet das Rad mit der Kante ein; bey der **Wölbung** einer Vertiefung aber mit der flachen Stirne. Damit das Rad tief genug einschneide, muß der Künstler alle Aufmerksamkeit anwenden.

Die angelegten Figuren müssen nun **ausgeführt** werden, indem die einzelnen Theile der Figuren nach und nach weiter ausgebildet und endlich vollkommen dargestellt werden.

Wenn das Nöthige durch das Rad verrichtet ist, braucht man sodann die eingefaßte **Diamantspitze**, indem man mit dieser die vom Rade noch übrig gebliebenen groben und nicht fein genug verarbeiteten Partien zarter und verlaufend machen kann. Der Künstler verreibt und verschmelzt gleichsam mit der Diamantspitze die noch groben oder vielmehr steifen Partien. Man nimmt hiezu orientalische Diamante, die eine längliche und den Quarzzähnen ähnliche Form haben. Sie sind zwar nicht groß, können aber doch **eingefaßt** werden. Diese Art Diamante nennen die Steinschneider **Felsrücken**. Man gebraucht sie auch zur Aushöhlung (Ausschlägeln) der Granaten u. a. m.

Wegen

Wegen seiner stumpfen Figur ist dieses Instrument nicht wohl tauglich, kleine Theile an Figuren, z. E. Haare, Hände, Füße ꝛc. auszubilden.

Es giebt aber auch Stellen, in welche selbst die Diamantspitzen nicht dringen können. In diesem Fall bedient man sich kupferner Spitzen, die man in das, mit Diamantstaub vermischte Oehl taucht.

Um zu sehen, wie weit man in der Arbeit gekommen sey, ist es unumgänglich nöthig, daß man sich eines weichen Wachses, das zu diesem Zwecke immer auf dem Arbeitstischchen liegt, bediene, um von Zeit zu Zeit Abdrücke darein zu machen, weil der Künstler nie sieht, wie weit seine Arbeit vorgerükt, und wie sie beschaffen sey. Ein einziger falscher Schnitt schändet den ganzen Stein.

Bey einer menschlichen Figur werden zuerst der Kopf, die Arme und die Füße angelegt, sodann die Nase, der Mund, die Augen, Finger, Zähen u. s. w. ausgearbeitet, bis alle Theile ein vollkommenes Ganze bilden, so, daß die Natur getreu nachgeahmt ist.

Ist die Figur geschnitten und ganz dargestellt, so wird sie polirt. Hiezu nimmt man ein Rad von Bley oder Zinn, das die nämliche Größe hat, wie das Rad von Kupfer oder Eisen, das er zur Aushöhlung der Vertiefungen gebrauchte.

Die Buchstaben tief zu schneiden, braucht man das scharfe Rad. Sind sie geschnitten, so werden sie mit der Kante eines flachen Rades völlig ausgebildet. Sie zu poliren, ist unnöthig.

Sollen die Figuren aber erhaben geschnitten und zu Cameen gebildet werden, so entwirft man wieder vor Allem den

Umriß

Umriß auf dem Steine, und schneidet vor oder legt die Figuren an. So tief der Künstler nun vorgeschnitten hat; so tief muß er auch nicht nur neben der Figur, sondern auch überall auf dem Steine einen Theil seiner Dicke mit einem grossen Rade abschneiden. Ist um und neben der Figur alles Ueberflüßige abgeschnitten, und ist sie nun erhaben vorhanden, so werden ihre Kanten abgeschnitten und die erforderlichen Vertiefungen mit kleinen Rädern vollendet. Die übrige Arbeit geschieht auf die nämliche Weise, wie bey tiefgeschnittenen.

Diese erhaben geschnittene Steine werden Cameen (franz. Camée, ital. Cameo) genennet, welcher Nahme eigentlich den auf diese Art bearbeiteten Agat-Onychen zukommt. Es giebt alte und neue Agate, die auf einer Seite erhaben, auf der andern Seite aber tief geschnitten sind. Die leztere Arbeit ist meist neu. Die ächtgriechischen Cameen sind sehr schön, aber sehr selten. Die wenigsten, die man in Kabineten antrift, übersteigen das funfzehente Jahrhundert.

Einige Kenner sind der Meinung, die Arbeit an tief geschnittenen Steinen sey schwerer, als an den Cameen, indem der Künstler bey Leztern seine Arbeit immer vor Augen hat, von der Materie nach seinem Gutdünken wegnehmen kann, ohne besorgen zu müssen, daß er zu viel wegschneide, und deswegen nicht nöthig hat, bey jedem Schnitte einen Abdruk in Wachs zu machen, wie es bey tief geschnittenen Steinen der Fall ist. Inzwischen erfordert die Verfertigung der Cameen dennoch viele Einsicht und einen gebildeten Geschmak, besonders deswegen, damit der Künstler die Farben der Steine gehörig benüze und anwende. Versteht er sich vollkommen darauf, so werden seine Arbeiten das Ansehen haben, als ob sie von der Natur selbst hervorgebracht worden seyen. Daß er ein guter Zeichner seyn müsse, versteht sich von selbst.

Viele

Viele glauben, die alten griechischen Steinschneider haben den Vergrösserer (das Vergrösserungsglas) nicht gekannt und benüzt. Allein — wie hätten sie ohne diese Hülfe des Vergrösserers Arbeiten liefern können, welche in einem kleinen Raume oft mehrere handelnde Figuren auf das niedlichste und zugleich kennbarste darstellen. Ich berufe mich hier — der Kürze wegen — auf das einzige herrliche Steinchen, das sogenannte Cachet de Michel Angelo, das unten in der mythologischen Daktyliothek weitläufig beschrieben werden soll.

## Drey und zwanzigstes Kapitel.

## Erklärung der beiden Kupfertafeln.

Figura 1. Der Steinschneider arbeitet an seinem Werktischchen.

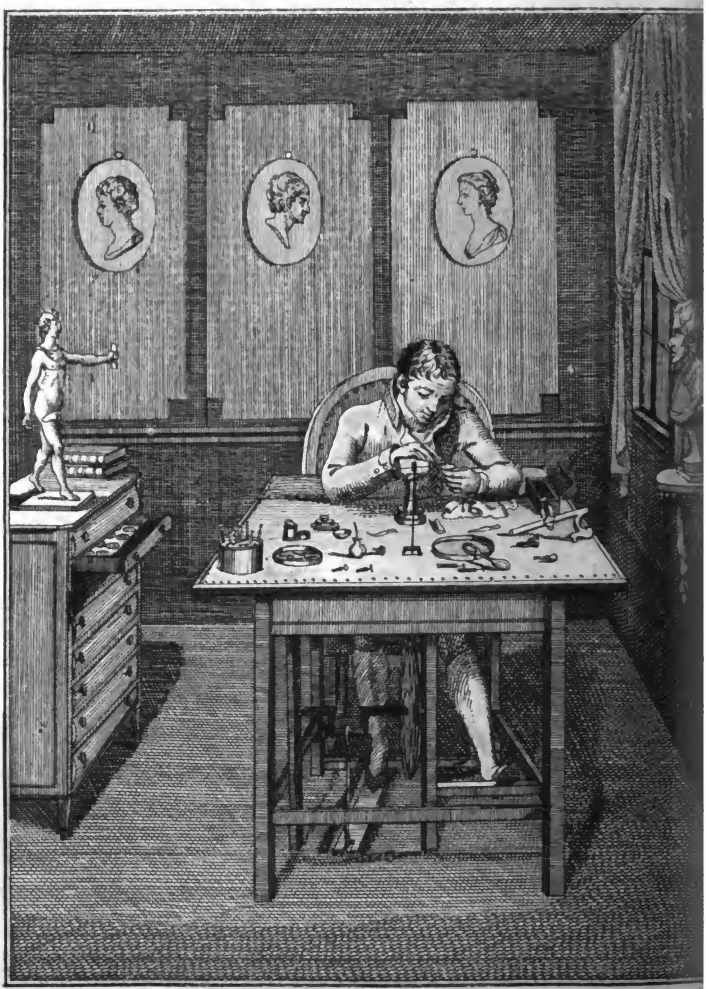
Fig. 2. Das obere kleinere Rädchen wird durch das unten im Werktischchen angebrachte größere Rad getrieben.

Dieses Rad unter dem Tische hat achtzehn Zoll im Diameter in vertikaler Richtung. Die Achse von Eisen endigt sich in zwey Zapfen, welche in Pfannen von Messing laufen. Unten ist ein Fußgestell angebracht, worauf der Künstler seinen rechten Fuß sezt, um das Rad, und vermittelst desselben seine Maschine in Bewegung zu bringen.

Das obere kleinere Rädchen aber ist auf seinem, ungefähr acht Zoll hohen metallenen Piedestal (Fußgestelle) (A.), welches an den Tisch angeschraubt ist, mit einer ovalrunden kupfernen Kapsel bedekt, welche aus zwey Theilen besteht.

Der

Digitized by Google



Digitized by Google

Fig: 2.

Fig: 4

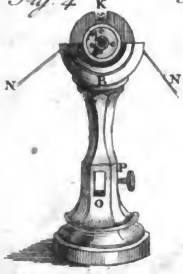



Fig: 3

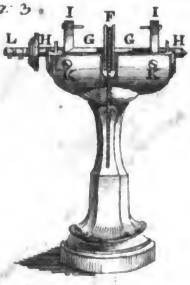



Fig: 5.

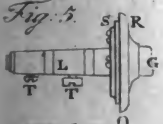



Fig: 6.

Fig 7.

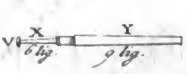



Fig 8

Fig 9

Fig: 10.

Fig: 11

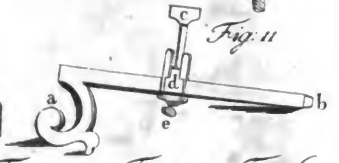



Fig: 12

Fig: 13.

Fig: 14.

Fig 15

Fig: 16.

Fig 17.

Fig: 18



Fig: 19.

Fig: 20.

Fig: 21



Fig: 22.

Fig: 23.

Fig: 24.

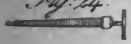


Fig: 25

Fig: 26.

Fig: 27.

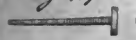


Fig: 28.

Fig: 29

Fig: 26.

Fig: 30.

Rothische Daktyliotheh

Digitized by Google

Der eine Theil (B.), welcher an dem Fuße des Rades befindlich ist, ist es, welcher der Maschine zur Stütze dient und worin auf jeder Seite eine Oefnung (C.) ist; er läßt der Saite, welche um das untere Rad herum läuft, einen freyen Durchgang.

Der andere Theil (D.), welcher beweglich ist, erhebt sich wie ein Deckel, welcher auch weggenommen werden kann.

Die Maschine zeigt hier eine ihrer Seiten. Ein Werkzeug (E.), das zur Arbeit erforderlich ist, ruht auf dem Kopfe des Baums, welcher linker Hand hervorragt.

In diesem Zustande befindet sich die Maschine, wenn der Steinschneidekünstler arbeitet.

Fig. 3. Das nämliche Rad, wovon der obere ovalrunde Theil weggenommen worden ist, um alle Stücke, welche es einschließen und den Körper des Rads ausmachen sollen, aufzudecken, — das heißt, das kleine Rad von Eisen (F), in vertikaler Richtung, in dessen Dicke ein Kanal angebracht ist, worin die Darmsaite herumläuft, welche das Rad unter dem Tischchen in Bewegung sezt. Die Achse des Rads ruhet auf einem eisernen Baume (GG), der horizontal liegt, dessen zwey Enden (HH) in den Ringen des Balken laufen, die unten in kupfernen Stükchen angebracht sind (II) und mit Schrauben (KK) auf dem untern Theil des Ovals befestigt sind und die nämliche Beschaffenheit haben, wie die Brillen (lunettes) der Drechsler.

Der eiserne Schafft oder die Röhre (L), die von einem Ende zum Andern durchbohrt ist, dient dazu, die Instrumente, mit denen man schneidet, anzulegen. Der Schafft ruht auf dem Kopfe des Baums (G), von dem er eine Verlängerung ist. Die Achse zur Linken

springt

springt nämlich aus der Maschine zwey Linien weit hervor. An diese wird ein Plättchen von Stahl befestigt, an welches noch ein anderes von der nämlichen Größe mit drey Schrauben befestigt wird. An dieses Leztere wird ein Röhrchen von Stahl angebracht, in das die Schneidwerkzeuge gesteckt werden.

Fig. 4. Das Rad erscheint von vorne und noch ohne Deckel. Der untere Theil des Ovals (B), auf seinem Gestelle ruhend, dient dem Rade zur Basis (Stüze) und ist vertikal. Eines von den kupfernen Stükchen unten (K), in deren Körper die eisernen Ringe angebracht sind, zeiget sich von der Seite. Der Schafft, oder die Röhre (M), welche bestimmt ist, um die Instrumente hineinzuschieben, zeigt sich am Ende.

Die Darmsaite (NN), welche um das Rad herumläuft, das man nicht sehen kann, indem es mit einer Platte (piece) (K) bedekt ist.

Eine Oefnung (O), die im Gestelle des Rades angebracht ist, um die Stüze zu empfangen (Fig. 11.), wenn der Steinschneider sich ihrer bedienen will, um ein Instrument umzuwenden; man befestigt die Schraube (P) daran, indem man einen Gegendruk macht.

Fig. 5. Der Schafft oder die durchbohrte Röhre, in deren Innerem sich die Instrumente befinden, ist groß abgebildet, damit man ihren Bau desto besser einsehen kann (Q).

Dieß ist der Ort, wo die Vereinigung dieses Schaffts mit dem Baume (G) vor sich geht, der oben eine Platte (Platine) (R) hat, gegen welche eine andere Platte (S), die am Ende des Schaffts angelöthet ist, gerichtet ist.

Einer

Einer ist mit der Andern fest vereinigt vermittelst zweyer Schrauben, von denen man hier nichts sieht als den Kopf.

Zwey andere Schrauben (TT) dienen dazu, die Instrumente in dem Kanal des gedachten Schafts zu befestigen, wenn man sie zu seiner Arbeit gehörigen Orts angebracht hat.

Fig. 6. Das Ende desjenigen Schafts, der die Oefnung des viereckichten Loches zeigt.

Fig. 7. Eines von den Instrumenten, mit denen man schneidet, im Großen (V). Der Kopf ist bald flach, bald rund, je nachdem es nöthig ist (X).

Der Theil, welcher herausgeht, wenn das Instrument auf dem Rade ruht (Y).

Das Eisen, das sich in dem Loche des gedachten Schafts (Röhre) befindet.

Fig. 8. Das starke Schraubenloch, welches das Gestelle des Rades unter dem Tische, worauf es steht, fest hält, und verhindert, daß die Maschine nicht wankt.

Fig. 9. Ein Kästchen von Blech, das mit einer mit mehrern Löchern versehenen Platte zugedeckt ist, um die mit einem Kopfe versehenen Zängelchen und andere Instrumente darin aufzubewahren, welche so stehen, daß man sie bequem herausnehmen kann.

Fig. 10. Ein flaches Kästchen, darin die Instrumente (Schneidewerkzeuge) liegen, um auf verschiedene Art damit zu schneiden.

Fig. 11. Die Stütze (Basis), um die Instrumente auf dem Rade drehen zu können. Sie besteht in einem viereckichten polirten eisernen Stänglein, dessen eines Ende (a) gebogen ist, um ihr zum Gestelle oder zum Stützpunkte zu dienen, wenn das andere Ende (b) in der Oefnung (O Fig. 4.) sich befindet, und das Instrument so gerichtet ist, daß man es wenden kann; dieß geschieht auf dem kleinen Schraubstock oder auf der Stütze (support) (c), welche man auf dem Stängelchen laufen lassen, und zu dem Punkte leiten kann, zu welchem man will, und zwar vermittelst eines Spahns oder Blechs (d), das den Fuß ausmacht, und der Schraube (e), welche unterhalbs ist, und die, indem sie solche verschließt, dieselbe fest hält.

Fig. 12. Ein kleines Gläschen mit Baumöl gefüllt.

Fig. 13. Ein Kästchen mit weichem Wachs, um Abdrücke zu machen.

Fig. 14. Eine kleine, auf einem Gestelle befindliche Schaale (Löffel), worin der Diamantstaub aufbewahrt wird; der Deckel liegt darbey.

Fig. 15. Ein kleines flaches Gefäß, um den Diamantstaub, wenn er mit Baumöl angefeuchtet ist, darin aufzubewahren; der Spatel, mit welchem man ihn auffäßt, um den Stein damit zu befeuchten; er liegt außerhalb.

Fig. 16. Der Stein, welcher mit einer Kütt von Mastix auf einem kleinen hölzernen Stok befestigt ist.

Fig. 17. Eine Drehschraube, um die gesammten Stücke, woraus das Rad besteht, zu erheben oder niederzulassen, wenn man sie reinigen, oder irgend ein beschädigtes Stük ausbessern will.

Fig

Fig. 18. Pinsel mit langen Borsten, um die Arbeit zu putzen.

Fig. 19. Pinsel mit kurzen Borsten, welcher in einem kleinen Büchschen von Blech aufbewahrt wird, und dazu bestimmt ist, um der Arbeit die gehörige Politur zu geben, indem man ihn, wie ein Instrument, oben auf dem Rade (Scheibe) hält.

Fig. 20. Werkzeug (Charniere) a), um damit Vertiefungen zu machen, oder grosse Partien wegzuschaffen.

Fig. 21. Diamantspitze, am Ende eines eisernen oder kupfernen Schafts eingefaßt, welche einen Stiel hat, um sie desto bequemer regieren zu können.

Fig. 22. Eiserner Spatel, dessen sich der Künstler bedient, um den in Oel eingetauchten Diamantstaub aufzufassen, und den Stich damit anzugreifen.

Fig. 23. Kupfernes, eisernes oder hölzernes Werkzeug (Ebauchoir) b), um den Schnitt zu vollenden und ihm die Politur zu geben.

Fig. 24. Schneidewerkzeuge mit einem flachen schneidenden Kopfe.

Fig. 25. Dickere schneidende Schneidewerkzeuge.

Fig. 26. Instrumente (bouterolles) c) von verschiedener Beschaffenheit.



a) Charniere, ein Instrument, aus zwey Stükchen Eisen oder anderm Metalle, die sich in einander schließen, und mit einem Zwecke befestigt werden, damit sie sich bewegen lassen.

b) Ebauchoir, ein Werkzeug, mit welchem man das Gröbste von einem Werke wegschaft.

c) Bouterolles werden diese Instrumente genennet, weil sie mit einem Knopfe versehen sind.

Digitized by Google

Fig. 27. Flaches Werkzeug.

Fig. 28. Halbrundes Werkzeug, mit rundem Kopfe.

Fig. 29. Halbrundes Werkzeug, mit flachem Kopfe.

Fig. 30. Instrument mit stumpfer Spitze.

Diese Schneidewerkzeuge sind von feinem ungehärteten Eisen, ungefähr funfzehn Linien groß, von verschiedener Gestalt. Einige haben einen Kopf wie ein Nagel, und sind sehr schneidend; andere haben einen kleinen Knopf (Bouterolles), welcher bald rund, bald conver, bald platt ist.

## Vier und zwanzigstes Kapitel.

## Von Glaspasten und von der Art ihrer Verfertigung *).

Da die ausserordentliche Seltenheit kostbarer Steine und das lebhafte Verlangen, mit welchem man sie im Alterthume aufsuchte, nur den Reichen erlaubten, sie zu besitzen und sich zu verschaffen; so muste man die Kunst zu Hülfe nehmen, um auch diejenigen, denen es am Vermögen fehlte, und doch reich scheinen wollten, zu befriedigen. Das Glas, diese nüzliche und schöne Materie, bot ein Mittel dar, das sich ganz dazu eignete, jene Absicht zu erreichen. Die Alten hatten es in der Glaskunst ausserordentlich weit gebracht. Sie formten und drükten daher auch

*) Mariette a. a. O. 209.

auch geschnittene Steine im Glase ab, und bildeten durch das in Fluß gebrachte Glas die herrlichsten Kopien. Plinius *) beschreibt den obsidianischen Stein, welchen die Römer mit Hülfe des Glases nachmachten. Man bemühte sich, das Weiße und das Durchsichtige des Krystalls nachzumachen. Es giebt fast keine Art edler Steine, deren Farbe und Form man nicht nachmachen könnte. Die Kunst brachte es oft so weit, daß man nur erst nach einer langen Untersuchung falsche Steine von Edelsteinen zu unterscheiden vermag. Um mit mehrerer Sicherheit und desto gewisser täuschen zu können, hatte man das Geheimniß entdeckt, kostbare Materien in noch kostbarere zu verwandeln. Sie wusten dem Krystall alle mögliche Farben zu geben, vorzüglich das schöne Grün des Smaragds. Man ahmte im Krystall den Beryll nach, und brachte sogar falsche Amethyste hervor, deren Sammetartiges (velouté) selbst Kenner täuschen konnte.

Das auf diese Weise gefärbte Glas wurde zum Steinschneiden angewandt, vertrat häufig die Stelle der Edelsteine und vervielfältigte sich für Siegelringe. Schon die Alten besaßen das Geheimniß, Glas zu färben; so, wie sie auch schon auf Glas zu schneiden verstunden. Seit Ende des funfzehenten Jahr-

*) Plinius, Hist. Nat. Lib. XXXVI. c. 67. (Edit. Bipont. p. 386. 387.) In genere vitri et obsidiana numerantur, ad similitudinem lapidis, quem in Aethiopia inuenit Obsidius, nigerrimi coloris, aliquando et translucidi, crassiore uisu, atque in speculis parietum pro imagine umbras reddente. Gemmas multi ex eo faciunt, uidimusque et solidas imagines diui Augusti, capti materiae huius crassitudine: dicauitque ipse pro miraculo in templo Concordiae obsidianos quatuor elephantos. — — Fit et tincturae genere obsidianum ad escaria uaria uasa, et totum rubens uitrum, atque non translucens haematinon appellatum.

Digitized by Google

Jahrhunderts kannten auch die Italiäner die Kunst, Glaspasten zu verfertigen und Edelsteine nachzumachen. Damals lebte in Mailand ein Miniatur-Maler, Nahmens Francesco Vicecomite, der das Geheimniß besaß, das schönste Email hervorzubringen, und der auch geschnittene Steine vermittelst der Glaspasten nachmachte.

Während der Minderjährigkeit Ludwigs XV. kam Homberg auf die noch bessere Erfindung, nach welcher gläserne Pasten gemacht werden, die eben so durchsichtig und glänzend sind, wie die edlen Steine, und die nämliche Farbe, wie diese, haben.

Diese Pasten haben das Durchsichtige und den Glanz der Edelsteine; jene gleichen diesen sogar in Ansehung der Farben. Wenn sie gut abgedrückt sind und ihre Oberfläche eine schöne Politur hat; so können sie bey dem ersten Blik so täuschen, daß man diese nachgemachten Steine für ächte geschnittene Steine hält.

Zur Verfertigung der Pasten bedient man sich des Tripels, mit welchem man die Spiegel und die mehresten Edelsteine polirt. Der Levantische Tripel, bekannter unter dem Nahmen des Venezianischen, ist aber dazu tauglicher als der Französische. Doch kann man beide Arten vermischt gebrauchen, wenn man sie gehörig zu behandeln versteht.

Dieser Tripel, der zur Verfertigung des Modells dienen muß, und das Glas, das geformt werden soll, sind analoge Materien, die sich leicht vermischen und unzertrennlich vereinigen, wenn man sie einem starken Feuer ausseßt.

Man muß aber sehr darauf sehen, daß in der Tiefe des Steins, welchen man abgeformt hat, kein Theilchen des Tripels zurückbleibt; denn sonst würde der Glasabdruck unvollkommen

kommen seyn, und alles, was im Steine zurücke geblieben ist, würde in der Kopie Lücken machen.

Wenn die Form (das Modell) in gehörigem Zustande sich befindet und wenn man versichert ist, daß der Tripel, womit der Schmelztiegel angefüllt worden, vollkommen trocken ist; so nimmt man ein Stück Glas, von welcher Farbe man will; doch ist es räthlich, solche zu nehmen, welche dem Agath, dem Jaspis, dem Karneol, dem Amethyst oder jedem andern feinen Steine, den man gewöhnlich nimmt, um darin zu schneiden, am meisten an Farbe gleichen. Man schneidet das Glas alsdann in der gehörigen Größe, legt es in die Form, und zwar so, daß das Glas die aufgedruckte Figur auf keiner Seite berührt, denn es würde sie durch sein Gewicht verletzen. Wenn nun der Schmelztiegel auf diese Weise mit dem Stück Glas bedeckt ist, so bringt man ihn zum Feuer und läßt ihn langsam wärmen, und zwar so lange, bis man ihn mit den Fingern nicht berühren kann, ohne sich zu verbrennen. Nun ist es Zeit, ihn in den Ofen zu setzen, welcher ein kleiner Windofen seyn muß, der in der Mitte mit einer Muffel versehen ist, und um welchen ein starkes Kohlenfeuer unten und oben brennt. Man kann einen oder mehrere Schmelztiegel unter den Muffel setzen, je nachdem die Größe ist. Die Oeffnung des Muffels (moufle) verstopft man mit einer grossen glühenden Kohle, und beobachtet das Stück Glas. Wenn es anfängt, glänzend zu werden, so ist es ein Anzeigen, daß es erweicht genug ist, um darauf abdrucken zu können. Man darf nun nicht zaudern, den Schmelztiegel aus dem Ofen zu ziehen, und man muß ohne Zeitverlust das Glas mit einem Stück von einem platten Eisen drücken, um die in dem Schmelztiegel geformte Figur aufzudrucken. Ist der Abdruck vollendet, so muß man den Schmelztiegel sogleich wieder zum Ofen setzen, auf eine wenig heiße Seite, wo das Glas, gesichert gegen den Wind, nach und nach wieder abkühlen kann; denn ein allzuschneller

Ueber-

Uebergang von der Wärme zur Kälte würde machen, daß es zerſpringt, oder wenigſtens Ritze (fentes) bekommt. Um dieſem Zufall, der ſich oft kurz nach der Operation ereignet, zuvorzukommen, beſonders wenn die Materie des Glaſes eine Härte (revêche) hat, muß man den Rand mit einer Feile reiben, ſobald das Glas ganz abgekühlt und aus dem Schmelztiegel weggenommen worden iſt. Inzwiſchen ſind nicht alle Gläſer dieſem Zufall unterworfen. Es giebt keine beſſere Regel, ihre Eigenſchaft kennen zu lernen, als dieſe, daß man zwey oder drey Stücke darauf eindrückt, welches die Art, wie ſie zu behandeln ſind, hinlänglich lehren wird. Diejenigen, welche am ſchwerſten zu ſchmelzen ſind, ſind vorzuziehen; ſie ertragen eine ſehr ſchöne Politur, und bekommen nicht ſo leicht Riſſe, wie die zarten.

Damit die Paſte dem Original ſoviel möglich ähnlich werde, iſt es nöthig, ihr eine reguläre Form zu geben, ſie ſey nun rund, oval u. ſ. w. und zu dieſem Ende ihr auf dem Schneiderade den gehörigen Umriß zu verſchaffen.

Eine auf ſolche Weiſe verfertigte gute Glaspaſte verſchaft in Anſehung des Schnitts das nämliche Vergnügen und den nämlichen Nutzen, welchen Originale gewähren.

## Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

## Von andern Arten, Abdrücke zu machen.

Von den ſchönſten geſchnittenen Steinen Abdrücke zu machen, iſt nicht ſchwer. Jeder, der nur einige Geſchiklichkeit beſizt, kann ſich dergleichen machen.

Die

Digitized by Google

Die gewöhnlichsten Materien, welche man zu Abdrücken zu nehmen pflegt, sind: das spanische Wachs (Siegellak), Schwefel und Gyps.

Die erstere Materie hat diesen Vortheil, daß sich damit sogleich und ohne viele Vorbereitung Abdrücke machen lassen. Ueberdieß fließt die Materie, wenn sie flüßig ist, genau in alle Höhlungen und Tiefen des Stichs; das Erhabene, das dadurch bewirkt wird, ist fast immer sehr vollständig und sehr nett. Nur gehört ein gutes Wachs dazu, das vollkommen rein und nicht im mindesten verfälscht ist, auch eine lebhafte Röthe hat.

Es ist aber nicht rathsam, dergleichen Abdrücke auf Kartenblättern zu machen, denn das Wachs verdikt sich und zieht sich zusammen, sobald es abgekühlt ist. Da die Karten aus mehrern Papierblättchen zusammengesezt sind, so falten sie sich durch die Hitze des Wachses, so, daß Knötchen entstehen, die den Abdruck verunstalten. Um diesem Umstande abzuhelfen, bediene man sich lieber eines Papiers, das stark genug ist, dem Eindruck des Wachses zu widerstehen. Aber da aller dieser Vorsichtsmaaßregeln ungeachtet das spanische Wachs dennoch eine zerbrechliche Materie bleibt, so ist es besser, sich dessen zu Abdrücken nicht zu bedienen, außer nur im Nothfall, wenn man nicht hoffen kann, eine andere Gelegenheit zu haben, geschnittene Steine abdrucken zu können, so, daß man auf der Stelle Abdrücke davon nehmen muß.

Weit vorzüglicher sind die Abdrücke in Gyps. Man kann sie mit der nämlichen Nettigkeit machen; und die Materie hat das matte Weiße, das die Arbeit des Schnittes erfordert, wenn er seine Wirkung thun soll. Die Schwierigkeit liegt blos darin, einen Gyps zu finden, der fein genug ist. Vielleicht ist es besser, Stükchen Talkstein zu nehmen, sie im Feuer zu kalziniren, und wenn sie abgekühlt sind, sie in einem Mörser so fein als mög-

möglich zu stoßen. Diesen Staub lasse man durch ein Sieb laufen, und wende ihn eben so an, wie den Gyps, indem man ihn auf die Oberfläche des geschnittenen Steines hinfließen läßt, nur muß man die Vorsicht gebrauchen, daß man den Stein mit einem Kartenblättchen oder mit einer kleinen Bleyplatte einfäßt, um den Gyps zu verhindern, daß er nicht über den Rand hinausfließt. Die Italiäner verfertigen dergleichen Abdrücke ausserordentlich nett. Es scheint, sie besitzen eine besondere Art, ihren Gyps dazu zuzubereiten, die uns unbekannt ist. Man findet bey denselben nicht im geringsten das Korn des Gypses, sie haben nicht so häufig Bläschen, wie die Unsrigen, das heißt, man sieht auf ihrer Oberfläche nicht jene kleine Lükchen, welche durch Luftkügelchen verursacht werden, die sich in dem Gypse, während man ihn fließen ließ, feststehen, und verhindern, überall zusammenzufließen und eine Masse zu bilden.

Dieser Fehler, den man bey allen Arten von Abdrücken häufig findet, scheint bey Schwefel-Abdrücken (Abgüßen) weniger häufig vorzukommen. Dieß ist der Grund, warum man diese Art von Abdrücken vorzieht. Hiezu kommt, daß man dergleichen Abdrücke weit leichter verfertigen kann, und daß die Verschiedenheit der Farben, welche man ihnen geben kann, denselben ein weit lieblicheres und gefälligeres Ansehen verschaft. Baron von Stosch hatte eine Sammlung von 28000 Schwefel-Abdrücken. Die Verfahrungsart dabey ist folgende.

Man wirft in einen eisernen Löffel (Kelle), über einem gemäßigten Feuer, soviel Schwefel, als man nöthig zu haben glaubt. Wenn dieser Schwefel zerfloßen ist, so wirft man diejenige Farbe, die man gewählt hat, hinein. Zu einer Unze Schwefel darf man nicht weniger als eine halbe Unze Farbe werfen, sonst würde der Schwefel zu bleich werden.

Wenn

Wenn die Farbe in den Schwefel geworfen ist, so muß man die Masse in einer beständigen Bewegung erhalten, bis der Schwefel die Farbe ganz angenommen hat. Auf der Oberfläche des Schwefels entsteht eine Art von Schaum, den man mit einer Spatel oder mit einem Messer auffassen muß. Zu Ende einer halben Viertelstunde, während welcher die Kelle beständig über dem Feuer gehalten wird, um zu verhindern, daß sich der Schwefel nicht fixirt, schüttet man den Schwefel entweder auf ein geöltes Papierblatt oder auf eine kleine Platte eines polirten Eisens (Blechs) und läßt ihn darauf abkühlen. Nun hat der Schwefel die Form eines Kuchen. Diese erste Vorbereitung geschieht dazu, um ihn zu färben, und ihn von dem stärksten Unrath zu reinigen.

Will man nun Abdrücke machen, so schneidet man von diesem Schwefelkuchen ein Stükchen ab, wirft es zum zweytenmal in die eiserne Kelle, hält ihn wieder über ein gemäßigtes Feuer, und rüttelt ihn beständig, damit er nicht in Brand geräth; man sondert den Unrath, wenn sich noch einer findet, davon ab, und wirft ihn sodann sanft auf den geschnittenen Stein, welchen man dazu vorbereitet hat, daß er den geschmolzenen Schwefel aufnehmen kann. Man hat nämlich den Stein zuvor umwickelt oder vielmehr mit einem feinen Kartenblättchen oder mit einem starken Papier oder mit einer kleinen Platte von Blech eingefaßt, das aber wohl befestigt werden muß, damit der Schwefel durch keine Oefnung durchdringen kann.

Sobald der Schwefel in diesem kleinen Modelle sich ausgebreitet hat und sich zu fixiren beginnt, muß man sogleich den noch flüßigen Schwefel in die Kelle aufgießen, ihn sogleich wieder abfließen lassen und das nämliche Modell damit voll füllen, und zwar so lange, bis der Abdruck den gehörigen Körper hat. Dadurch verhütet man die Bläschen.

Nach

Nach einiger Zeit, wenn die Schwefelmasse ganz fixirt ist, kann man sie von dem geschnittenen Steine hinwegnehmen; sie wird sich leicht und ohne die geringste Anstrengung ablösen.

Beobachtet man diese Vorschriften, so wird der Abdruck gewiß genau und vollkommen seyn. Man kann der nämlichen Schwefelmaße sich bedienen, wenn man noch mehr dergleichen Abdrücke machen will. Diese Operation erfordert also weder vielen Zeitaufwand, noch viele Mühe.

Um dergleichen Abdrücke zu machen, ist es nicht unumgänglich nöthig, auf die Oberfläche des Steins Oel zu gießen, um zu verhindern, daß sich der Schwefel nicht darauf fest setze. Auch ohne Oel sind sie eben so gut dazu geeignet. Indessen, wenn der Stich sehr tief ist und wenn man fürchtet, die Ablösung könne nicht ohne Mühe geschehen; so darf man nur ein wenig Baumwolle nehmen, in Oel tauchen und den Stein damit anfeuchten, vorzüglich an Stellen, welche sehr tief geschnitten sind und wo die Ablösung am schwierigsten ist und ihn sodann mit Musselin abtrocknen, indem die Baumwolle immer mehr Oel an sich zieht, als nöthig ist.

Dieß sind die verschiedenen Verfahrungsarten, wenn man von tiefgeschnittenen Steinen Abdrücke nehmen will. Man sieht, daß sie sehr einfach und keinen großen Schwierigkeiten unterworfen sind. Dieß ist aber nicht der Fall bey erhaben geschnittenen Steinen. Diese erheischen eine gedoppelte Operation; denn durch die erste erhält man sie nur so, als ob sie von tiefgeschnittenen Steinen genommen wären, da man doch von erhaben geschnittenen Originalen gleich ähnliche Abdrücke haben will.

Man muß daher zuerst damit anfangen, daß man das Erhabene abformt, und davon das Tiefe nehmen, damit man

durch

Digitized by Google

durch dasselbe das Erhabene abdrucken kann. Eben dieses ist aber fast immer mit grossen Schwierigkeiten vergesellschaftet, und in gewissen Fällen ganz unthunlich.

Ist das Erhabene platt oder sehr klein gestaltet, so wird das Modell mit dem feinen Gyps leicht zu füllen seyn. Aber da viele erhaben geschnittene Steine Vorsprünge und hervorragende, niedrigzulaufende Partien haben; so sezt sich der Gyps, dessen man sich zum Modell bedient, in diesen Höhlungen fest.

Nachdem man mehrere vergebliche Versuche gemacht hat, diesem Uebel auszuweichen, hat man zu solchem Modelle nichts bessers gefunden, als Brodkrummen und starken Leim (colle).

Die erstere Art hat aber den bedeutenden Fehler, daß das Brod, wenn es noch so weich geknetet ist, dennoch nicht in die kleinen Züge des Schnitts eindringt. Es bleibt immer dicht und klebricht, so, daß das Erhabene, welches diese Gattung von Modellen giebt, keine Feinheit hat. Mithin ermangeln dergleichen Abdrücke des Geistes, der solchen Werken gleichsam eingehaucht ist.

Dieser Uebelstand hat veranlaßt, starken Leim (colle) zu solchen Modellen zu gebrauchen. Man gießt den Leim, dessen sich die Tischler bedienen, noch ganz warm über das Erhabene, das man abformen will, und bedient sich dabey eben der Vorsicht, deren man sich bey Schwefelabdrücken bedient. Dieser Leim fäßt den Stich leicht auf; und dieser bleibt in der Leimmaße abgedruckt zurücke. Der Leim verdickt sich schnell und bewirkt ein Modell, welches so nett und so genau als nur möglich ist. In dieses Modell kann man nun nach Belieben Gyps oder Schwefel gießen, und man wird das Erhabene dargestellt finden, daß es dem Original fast völlig gleicht.

Sind

Sind aber die Stiche zu sehr ausgehöhlt und haben sie zu grosse Hohlsprünge, so hält es schwer, sie abzudrücken. Wenn man auch alle Mittel anwendet, so wird doch immer irgend eine Partie des Erhabenen in der Tiefe des Modells zurücke bleiben, indem es sich nicht ablösen kann. Man muß also lieber auf Abdrücke solcher Steine Verzicht thun.

Diejenige Masse, deren sich Lippert zu seinen Abdrücken bedient hat, ist mit einer Sächsischen Talkerde vermischt und mit Hausblase versezt; sie ist, nach Klotz a) Versicherung, beständig und leidet keine Veränderung weder in Kälte noch Wärme. Die Abdrücke sind wirklich, wegen ihrer Reinlichkeit, scharf, dauerhaft, fein und lieblich.

In neuern Zeiten verfertigten die Herren Wedgwood und Bentley in London gewisse Maßen zu Pasten, welche die tief und erhaben geschnittenen Steine noch schärfer als die Glaspasten abdrücken, und zu Siegel- und Ringsteinen, wie auch zum Schmuk, dienen können. Eine solche Paste wird für einen englischen Schilling von ihnen verkauft b).

---

Sechs

a) Klotz a. a. O. S. 60. 61.

b) Catalogue of Cameos, Indaglios, Medals and Basreliefs — Vases and other ornements aster the antique. Lond. 1773. 4.

Digitized by Google

## Sechs und zwanzigstes Kapitel.

## Von Abbildungen geschnittener Steine in Kupferwerken.

Es giebt viele und zum Theil herrliche Kupferwerke, welche Abbildungen von geschnittenen Steinen enthalten. Dergleichen Kupferstiche stellen entweder nur Umrisse der Figuren vor, oder sie sind vollständig ausgearbeitet. Wenn sie die Figuren der Steine vergrößert darstellen, so sind sie sehr nützlich zum Studium der Kunst, besonders wenn Zeichner und Kupferstecher keine Fehler bey den Abbildungen haben zu Schulden kommen lassen. Oft aber schieben die Künstler ihre Manier der der alten Künstler unter. Daher ist es immer rathsamer, die Originale selbst, oder, in deren Ermangelung, scharfe Abdrücke zu studieren.

Mariette *) hat ein weitläufiges Verzeichniß solcher Kupferwerke, darin Abbildungen geschnittener Steine vorkommen, seinem Werke beygefügt. Wir müssen uns hier, unserer Absicht gemäß, nur auf einige dieser Kupferwerke beschränken, und wollen sie, wie Mariette, nach den Ländern, worin sie erschienen sind, anführen.

Aeneas Vico, von Parma, war der Erste, welcher auf den Gedanken kam, geschnittene Steine und antike Cameen durch Kupferstiche bekannt zu machen. Seine Arbeit blieb aber unvollendet, indem nur drey Tafeln, ohne Erklärung, erschienen.

Wahr-

*) Mariette I. 265—340. 451—457.

Wahrscheinlich verhinderte ihn der Tod, mehrere herauszugeben, denn er starb im J. 1563. zu Ferrara. Philipp Thomassin, ein französischer Kupferstecher, kam in Besiz seiner Platten, und theilte diese in so viele Stücke, als Gegenstände waren, so, daß 33 Platten daraus entstanden. Er gab dieses Werk in Rom heraus, und zwar in Quartformat.

Dieses Unternehmen fand in Italien Beyfall und wurde bald von mehrern nachgeahmt.

Pietro und Jacopo Stephanoni, Vater und Sohn (1627 und 1646), Fortunius Licetus (1643), Leonardo Agostini aus Boccheggiano im Gebiete von Siena, mit Beystand des Giovanni Pietro Bellori (1657, 1669, 1685, 1686 und 1694), Michel Ange Causée de la Chausse aus Paris (1690, 1700, 1706, 1707 und 1746) und Pietro Sante Bartoli (1702, 1747) lieferten dergleichen Kupferwerke.

Von den Kabinetten des Antonio Capelli (1702), des römischen Prälaten Maria Piccolomini und des Domenico de Rossi (1707, 1709) sind Abbildungen und Beschreibungen erschienen.

Ant. Maria Salvini und Ant. Franc. Gori haben 62 Gemmen im J. 1727 bekannt gemacht und erläutert. Gori hat auch die Steine des Florentinischen Museums in den J. 1731 und 1732 erläutert und das Museum Etruscum im J. 1737 herausgegeben, das aus 200 Kupfertafeln besteht.

In den Niederlanden gaben Daktyliotheken heraus: Abraham Gorläus und Jacob Gronov, in zwey Quartbänden, wovon der erstere 214 und der zweyte 682 Gemmen enthält. Den Titel findet man in der Vorrede angegeben. Jacob de Wilde ließ sein Gemmen-Kabinet auf seine Kosten stechen und drucken. Dieses Werk erschien zu Amsterdam in 4. im

J.

J. 1703. — Das herrlichste unter allen Werken dieser Art ist das Baron Stoschische, welches zu Amsterdam im J. 1724 erschien, weil kein Künstler geschnittene Steine mit solcher Vollkommenheit in Kupfer gestochen hat, als Picart. Den Titel dieses vortreflichen und kostbaren Werkes, das 70 Stücke, vergrößert, darstellt, habe ich in der Vorrede angegeben.

In Frankreich hat Guillaume du Choul a), aus Lyon gebürtig, nach dem Zeugniße des Mariette b), den geschnittenen Steinen am ersten in seinem Vaterlande Eingang verschaft, indem er sie in seinen Schriften, welche von Medaillen handeln, gelegenheitlich angeführt und gerühmt hat. — Claude du Molinet machte das Cabinet, das sich bey der Bibliothek zu St. Genevieuve befand, zu Paris im J. 1692 bekannt. — Im J. 1709 erschien ebendaselbst ein Werk, welches die vorzüglichsten Gemmen der Königlichen und anderer Sammlungen in Kupferstichen enthält. — Ein ähnliches Werk gab nachher Graf von Caylus heraus, das aus ungefähr 400 kleinen Abbildungen besteht. — Auch Mariette hat in seinem, bey dieser Arbeit zum Grund gelegten Werke, in dessen zweytem Bande, die Gemmen des kön. Cabinets in Kupferstichen abbilden lassen. Die erste Abtheilung stellt 132 Gemmen mit Figuren, die zweyte aber 125 Köpfe, in Allem 257 Stücke, dar. Auch von diesem Werke habe ich den Titel in der Vorrede vollständig angegeben. — Das Werk des Levesque de Gravelle, das ich in der Vorrede angeführt habe, besteht aus zwey Theilen, wovon der erste 101 und der zweyte 104, zusammen 205, Gemmen auf eben so vielen Kupfertafeln darstellt. Ein Theil dieses Gravelleschen Werks ist in London mit

a) du Choul, nicht de Moul, wie Büsching Gesch. der schönen Künste ꝛc. II. 127 schreibt.

b) Mariette I. 147.

mit einem Englischen Texte, welchen Georg Ogle Esq. verfertigte, im J. 1741 in Quartformat wieder aufgelegt worden. Die Kupferstiche sind von Claude du Bosc.

Zu London in England hat Lorenz Natter vorzüglich schöne Abbildungen von geschnittenen Steinen geliefert. Sein Traité etc. hat 36 und sein Catalogue etc. 18 Kupfertafeln. — Das Gemmen-Kabinet des Herzogs von Devonshire ist, nach Gosmonds Zeichnung, von Claude du Bosc in Kupfer gestochen worden. Eine Fortsetzung ist nicht erschienen; es sind nur ungefähr 80 Gemmen abgebildet. Im Jahr 1785. erschien in London in kleinem Folioformat: „A collection of fifty prints from antique gems.“

In Deutschland verbreitete Lorenz Beger die Kenntniß geschnittener Steine durch seine herausgegebene Werke. Im J. 1685. gab er zu Heidelberg eine lateinische Beschreibung von den in dem kurpfälzischen Kabinete befindlichen Gemmen und Münzen heraus; im J. 1692. erschien zu Cölln an der Spree sein Spicilegium antiquitatis, welches unter andern auch Gemmen beschreibt; und vom J. 1696. an lieferte er in drey Folio Bänden den bekannten Thesaurum Brandenburgicum. In dem dritten Theil findet man von S. 186 bis 216. die Abbildungen und Beschreibungen der Gemmen, wovon ich einige merkwürdige anführen will. S. 192. ein Onych, Herkules, der Ueberwinder des Höllenhundes vom Dioskurides; S. 196. die Bestrafung des Marsyas, eine Camee; S. 198. ein Jaspis, ein tanzender Faun; S. 200. ein Sardonych, eine Bacchantin; S. 201. ein Agat, Cupido von Achtophilus; S. 202. ein Sardonych, Alexander der Große und Olympias, zwey Köpfe u. s. w.

In Leipzig sammelte Joh. Chph Richter, ein dasiger Kaufmann, unter Andern auch antike geschnittene Steine.

Die

Die lateinische Beschreibung seines Museums ist von den Professoren Hebenstreit und Christ besorgt worden *).

In Wien ließ Eckhel in seinem „Choix des pierres gravées du Cabinet Imperial“ gleichfalls geschnittene Steine in Kupferstichen abbilden.

Die Sammlung von alten und neuen geschnittenen Steinen, welche Johann Martin von Ebermayer, ein Kaufmann in Nürnberg, besaß, haben wir in der Vorrede bereits angeführt. Die Abbildungen und die lateinischen Beschreibungen erschienen in den J. 1720. 1721. und 1722. in drey Foliobänden. Der erste enthält 30 Kupfertafeln, worauf 165 Stücke abgebildet sind; der zweyte hat 7 Kupfertafeln, und besteht aus acht Klassen und aus 450 Numern; der dritte liefert die Bildnisse der Kaiser vom Caesar an biß zu Karl dem VI, der Könige von Frankreich vom Pharamund an biß zu Ludwig XV. und der Dogen in Venedig. — Ich glaubte es der Vaterlandsliebe schuldig zu seyn, diese v. Ebermayer'sche Sammlung hier anführen zu müssen, ob mir gleich bekannt ist, daß Klotz u. a. m. weder mit den Abbildungen noch mit den Erklärungen zufrieden sind.

Im J. 1775. erschien hier: „Description des Pierres Gravées du feu Baron de Stosch: par feu M. l'Abbé Winckelmann. Dessinées d'après les Empreintes et gravées en taille-douce par Jean Adam Schweikart; à Nuremberg, chez J. A. Schweikart, Graveur. MDCCLXXV.“ fol. Der französische Text beträgt 3 Blätter und die dabey be-

 find-

*) Museum Richterianum, continens fossilia, animalia, uegetabilia mar. illustrata iconibus et commentariis Jo. Ern. Hebenstreiti. Acc. de gemmis scalptis antiquis liber singularis (Jo. Frid. Christii). Lips. 1743. fol.

Digitized by Google

findlichen 6 Kupfertafeln liefern von der ersten Klasse, welche die Egyptischen Steine begreift, die erste Abtheilung, welche „Hieroglyphes“ darstellt. Es sind 36 Stücke in Kupfer abgebildet. Die Fortsetzung verhinderte der Tod des Künstlers Schweikart.

Im J. 1797. erschien hier im Frauenholzischen Verlage der erste Band einer Auswahl vorzüglicher Gemmen aus der Stoschischen Sammlung mit Erläuterungen des Herrn Raths Schlichtegroll. Dieser erste Band besteht aus 4 Heften, welche 48 Gemmenkupfer und den Schlichtegroll'schen Kommentar enthalten. Nach einer in diesem Jahre (1804) erschienenen gedruckten Ankündigung soll die ganze Stoschische Gemmen-Sammlung in treuen Abbildungen geliefert werden. Der zweyte Band wird alle Gemmen der Stoschischen Sammlung nach der Ordnung des Winkelmannischen Katalogs zu liefern anfangen, mit Ausnahme derjenigen, welche sich schon bey Winkelmann in vergrösserten Abbildungen befinden. Von der ersten Klasse, den Egyptischen Gemmen, ist bereits eine Anzahl vortrefflicher Zeichnungen von Preißlers und Schweikarts Hand vorhanden, jede Gemme ungefähr dreymal grösser als das Original. Mit diesen herrlichen Zeichnungen und mit den sechs Platten, welche Schweikart bereits, wie wir oben sagten, hatte stechen lassen, soll bey der Fortsetzung des Werkes der Anfang gemacht werden. Ungefähr ein Duzend der schönsten Gemmen sind, nach sehr vollendeten Zeichnungen von Nahl, bereits in Kupfer gestochen, und werden sich den Beyfall der Kenner erwerben. Dieses Werk erscheint in zweyerley Ausgaben, nämlich mit deutschem Text in gr. Medianquart und mit französischem Texte in Realfolioformat.

---

Zweyte

## Zweyte Abtheilung.

---

Mythologische

# Daktyliothek.

---

Digitized by Google

Digitized by Google

1.) Saturn (lat. Saturnus, griech. Kronos), geflügelt, auf den Wolken ruhend, in der Rechten die Sense, vor ihm in der Höhe ein geschwänzter (Schwanz-) Stern, zu seinen Füßen eine aufgeschlagene Rolle (Volumen) — lauter Merkmale, woran das Symbol der Zeit erkannt wird.

Die ältesten Philosophen nahmen an, daß alle Elemente anfänglich ein Chaos ausmachten, so, daß sie bunt durcheinander gemischt waren. Um aus diesem Chaos eine Ordnung des Weltalls hervorzubringen, machten sie bald die Liebe, bald die Zeit, bald andere Wesen zur wirkenden Ursache. So entstand der Urbegriff, welcher die Zeit personificirte und als eine Gottheit darstellte. Es herrschte bald die allgemeine Meinung, zuerst sey der Himmel vorhanden gewesen, hierauf sey die Zeit entstanden, und endlich habe sich ein Wesen (Jupiter) zum Beherrscher des Weltalls gemacht. Nach ihrem Systeme war Uranos der Vater, Saturn der Sohn, Jupiter der Enkel.

Die Geschiklichkeit des Künstlers ist nicht zu verkennen. Die Gesichtszüge eines alten Mannes, seine Lage, die Zeichnung des Körpers, seiner Arme u. s. w. selbst dessen Muskeln sind vortrefflich ausgedrückt. Das Ganze ist das ähnlichste Bild eines liegenden alten Greises. Die Füße und Hände dürften aber besser ausgeführt worden seyn.

2.)

Digitized by Google

2.) Ein Tempel des Saturns. Schon in den älteſten Zeiten ſtand zu Olympia in Griechenland ein Tempel des Saturns. In Rom ſtand einer auf dem Markte; es wurde darin das Staatsarchiv und der öffentliche Schaz des Staats aufbewahrt. Saturn ſizt auf dem Throne und hält in der Rechten eine kurze Sichel, welche das Hauptattribut der Zeit iſt.

Dieſes Stück iſt für den Künſtler belehrend, wenn er beauftragt wird, einen Tempel des Alterthums im ächten, einfachen und antiken Styl darzuſtellen.

3.) Die Cybele ſizt auf einem Löwen, hat auf dem Haupte eine Mauerkrone und hält in der Rechten eine Kugel.

Der Anfang ihrer göttlichen Verehrung verliehrt ſich in dem grauеſten Alterthume, und zwar bey den Aſiaten. Dieſe erwieſen der Sonne und dem Monde göttliche Ehre, weil ſie beobachteten, daß jene (Sol) Fruchtbarkeit des Feldes bewirke, dieſer (Luna) hingegen, während ſeinem Scheine, die durch den Sol bey Tage bewirkte Fruchtbarkeit durch den Thau der Nacht befördere. Die Cybele war nun die Göttin der Fruchtbarkeit, des Ackerbaues u. ſ. w. Der König Midas ließ ihr zu Peſſinus einen herrlichen Tempel erbauen. Von Peſſinus aus verbreitete ſich ihre Verehrung durch ganz Vorderaſien. Auf dem Berge Ida, Dindymus u. a. a. O. wurden ihr Tempel errichtet, von denen ſie die Beynamen Peſſinuntia, Idäa, Dindymene u. ſ. w. erhielt. In der Folge wurden ihr in den vorzüglichſten Städten Griechenlands, zu Sparta, Athen u. a. a. O. Tempel erbaut. Im J. 547 nach Erbauung der Stadt Rom brachte man die Statüe der Cybele von Peſſinus nach Rom, nachdem man deswegen an den König Attalus in Pergamus eine feyerliche Geſandtſchaft abgeordnet hatte. Dieſe Statüe, welche aus einem viereckichten Steine,

Steine, nach Art der älteſten Bildſäulen, beſtand, wurde zuerſt in dem Tempel der Victoria (Siegsgöttin) auf dem Palatiniſchen Berge aufgeſtellt, auf welchem ihr nachher ein eigener Tempel errichtet wurde. Man nannte ſie hier die groſſe Göttermutter, feyerte jährlich ihr Feſt, führte ihre Bildſäule in der Stadt umher, und hielt ſechs Tage lang Spiele, welche Megaleſia hießen. Die gewöhnlichſten Attribute, an denen man ſie auf Gemmen erkennt, ſind: 1.) eine Mauerkrone, weil mit dem Ackerbau immer der Anbau von Städten verbunden zu ſeyn pflegt; 2.) ein Löwe, auf dem ſie ſitzt, oder zwey Löwen, die ihren Wagen ziehen, weil Atalanta und Hippomenes, die in ihrem Tempel eine unzüchtige Handlung zu Schulden kommen ließen, von ihr in Löwen verwandelt worden waren; 3.) eine Handpaucke, weil ihr Feſt mit vielem Geräuſche, mit Muſik u. ſ. w. begangen wurde.

Ungeachtet bey dieſer Gemme der Raum ſehr klein iſt, ſo hat dennoch der Künſtler ſeinen Gegenſtand deutlich und fein abgebildet. Der Löwe iſt vorzüglich ſchön gezeichnet und ausgeführt — beſonders deswegen lobenswürdig, weil der Raum ſehr klein iſt.

4.) Die Göttin Tellus (Erde), auf dem Erdboden ſitzend, mit dem rechten Arme einen Oelbaum umfaſſend, ſtützt ſich auf ein Gefäße; ihre linke Hand hält die Erdkugel im Gleichgewichte; vor ihr ſteht Cupido, und bläſet auf zwey Flöten.

Die Tellus (Erde) entſtand aus dem Chaos. Sie gebahr aus ſich ſelbſt den Pontus (das Meer), die Berge und den Uranos (den Himmel). Mit ihrem Sohne Pontus erzeugte ſie den Nereus u. a., mit dem Uranos die Titanen, die Cyklopen u. a.

Den

Digitized by Google

Der Meister dieses Stüks hat die Göttin Tellus unter lieblichen Bildern dargestellt. Sie ruht gleichsam in ihrem eigenen Schoße, ist überschattet vom Oelbaume, dessen Daseyn man ihr zu verdanken hat, stüzt sich auf ein Gefäße, worin der nöthige Labetrunk, der aus ihr hervorquoll, aufbewahrt ist, hält die Erdkugel (d. i. sich selbst) im Gleichgewicht, und der auf zwey Flöten blasende Cupido bezeichnet die Wonne, welche die Liebe gewährt, und die Fortpflanzung des menschlichen Geschlechts.

Die ganze Figur ist nicht übel gerathen, sie zeugt von einem reinen Geschmack, und giebt zu erkennen, daß die Arbeit aus dem guten Zeitalter Griechenlandes abstammt.

5:) Prometheus. Vor ihm sieht man auf einem Baumstamme die obern Theile eines Menschen, welche er mit einer Schnur in der Hand abmisset.

Der Mythos vom Prometheus ist uralt — älter als der Mythos vom Jupiter. Ueber den Prometheus hinaus kannte man keine Geschichte. In spätern Zeiten ward dieser Mythos weiter ausgebildet und es entstand folgende Erzählung.

Prometheus war der Sohn des Japetus, eines Titanen, und der Clymene. Er besaß die gröste Weisheit und wandte sie zuerst dazu an, Menschen aus Leim und Wasser, nach Andern aus Holz, nach noch Andern aus Thon zu bilden. Von jedem Thiere gab er dem Menschen eine Eigenschaft; die Minerva aber gab dem Menschen die vernünftige Seele. Daher wird Prometheus von den Künstlern mit Hammer und Meissel arbeitend abgebildet; die Minerva hingegen mit einem Schmetterlinge, dem Symbole der Beseelung. Oft gaben ihm auch die Künstler eine brennende Fackel in die Hand, dadurch anzuzeigen, daß die Seelen der Menschen aus dem himmlischen Feuer entstanden, das Prometheus dem

Jupi-

Jupiter ſtahl. Er ward deswegen an eine Säule gebunden und neben ihm ein Adler geſetzt, der unaufhörlich an ſeiner Leber fraß, die Nachts wieder nachwuchs, bis endlich, nach dreyßig Jahren, Herkules den Adler erſchoß und den Prometheus von ſeinen Feſſeln befreyte. Dem Prometheus, als einem Erfinder der Künſte, zu Ehren feyerte man in Athen, durch einen Wettlauf mit Fackeln jährlich ein Feſt.

Dieſes Stük iſt ein ächtes griechiſches Werk von einer guten Zeichnung und fleißiger Ausführung.

6.) Jupiter ſitzt auf einem Stuhle (Solium), hält in der Rechten ſeinen Zepter und mit der Linken eine Opferſchaale (Patera).

Jupiter war bey den Griechen und Lateinern das, was bey den Phöniziern und Aſiaten die Sonne (Bel, Baal) war, nämlich der König des Himmels, der Allherrſcher, der Vater der Götter und Menſchen. Die griechiſche Mythologie macht ihn zu einem Sohne des Saturnus und der Rhea. Sein Vater hätte ihn dem Verſprechen gemäß, das er den Titanen, dem Japetus, dem Vater des Prometheus und andern gegeben hatte, ſogleich nach ſeiner Geburt verſchlingen ſollen, wie alle ſeine Kinder; aber die Mutter Rhea hat ihn, nach dem Rathe der älteſten Götter, der Tellus (Gäa) und des Uranos, auf dem Berge Lyctos in Creta heimlich gebohren. Dieſe Göttin Tellus (Gäa) verbarg ihn nach ſeiner Geburt in einer Höhle, Tauben brachten ihm Ambroſia, und Nymphen erzogen ihn. Als er zum Manne herangewachſen war, entſetzte er ſeinen Vater der Herrſchaft, und die drey Brüder theilten ſich in dieſelbe, ſo, daß dem Jupiter der Himmel, dem Neptun das Meer und dem Pluto die Unterwelt durch das Loos zufiel. Jupiter hat viele Beynahmen erhalten, theils von den Tempeln, die ihm errichtet wurden, z. E. Olympius, Dodonäus u. a. m.

theils

theils von seinen Eigenschaften, Wohlthaten u. s. w. z. E. Hospitalis oder Xenius (Beschützer der Gastfreundschaft), Eleutherius (Beschützer der Freiheit) u. s. w. Bey verschiedenen Völkern hatte er wieder eigene Benennungen, z. E. bey den Aegyptern hieß er Ammon oder Hammon. Die gewöhnlichen Attribute, woran man den Jupiter erkennt, sind: 1.) der Donnerkeil oder zackichte Blizstrahlen in seiner Rechten; 2.) der Adler; 3.) Krone und 4.) Zepter.

Dieses Stück ist vortreflich gearbeitet. Größe und Güte sprechen in Jupiters Gesichtszügen; und das reife Alter ist an ihm unverkennbar. Die Stirn und die Augenlieder sind gewölbt. Seine Haare erheben sich auf der Stirne und fallen in sanften Krümmungen auf dieselbe wieder zurücke. Das Gewand könnte fleißiger ausgearbeitet seyn. Die Opferschaale in seiner Linken deutet auf den Umstand hin, daß er in dem Kampfe mit den Titanen dem Coelus (Himmel) geopfert hat.

7.) Jupiter sizt auf der Weltkugel, hält in der Rechten den Zepter und in der Linken den zackichten Blizstrahl; zu seinen Füßen lauscht der Adler mit ausgebreiteten Flügeln auf seines Herrn Befehle. Eine allverständliche Darstellung des grossen Beherrschers des Weltalls!

Der nakte Theil des Körpers ist gut gearbeitet; über den untern Theil aber ist das Gewand leicht übergeworfen, und dennoch sind die Falten desselben sehr sichtbar und schön.

8.) Jupiter auf einem Throne vorwärts gekehrt, hat, wie Serapis, den Calathus (Scheffel) auf dem Kopfe, den Zepter in der Rechten und den Donnerkeil in der Linken. Zu seiner Rechten stehet die behelmte Minerva mit dem Schilde, und zur Linken die Vesta, deren Haupt verschleyert ist und die in ihrer Linken eine lange Fackel hält.

Dieser

Dieser Jupiter Serapis (Hammon) unterscheidet sich von den übrigen Abbildungen Jupiters durch den Calathus auf dem Haupte, und durch zwey an den Schläfen platt anliegende Widderhörner. Der Calathus bezeichnet den Acker- und Getraidebau, und die Widderhörner sind die Symbole der Viehzucht oder der Luna (Mondes), durch dessen Nachtthau die Fruchtbarkeit des Feldes befördert wird.

Dieses Stück ist die Arbeit eines römischen Künstlers und in keinem edlen Styl verfertigt.

8. b.) Der Kopf des Jupiter Ammon. Dies ist eine schöne griechische Arbeit; die Haare sind vortreflich; das Gesicht ist gut gearbeitet; die Muskeln sind schön verschmolzen; das Sanfte und Milde, mit Ernst verwebt, ist eines Jupiters würdig.

Das Widderhorn an dem Kopfe ist das Hauptkennzeichen des Egyptischen Gottes Ammon (Hammon), worunter man den Zevs der Griechen und den Jupiter der Römer andeuten wollte. Das Wort Ammon leitet man entweder vom Sande (ἄμμος) ab, weil er am ersten in einer Sandwüste unter den Widdern gesehen wurde; oder, weil sein Tempel nebst dem dabey befindlichen Orakel in dem sandigen Libyen lag.

Sein Kopf ist mit Strahlen gekrönet, und auf demselben erblickt man wieder den Calathus (einen geflochtenen Korb) als das Unterscheidungszeichen des Serapis. Dergleichen Köpfe rechnet man zu den Figuris Pantheis, d. i. solchen Darstellungen, welche mehrere Gottheiten in sich vereinigen.

9.) Hebe sitzt mit gewendetem Rücken auf einem Berge (Olympos), liebkoset und füttert den Adler des Jupiters. Im Hintergrunde ist ein zierlich gearbeitetes Gefäß mit zwey Handheben und drey Kugeln. Mit diesem Gefäß reicht sie dem Jupiter den Nektar.

Hebe

Hebe ist eine Tochter des Jupiters und der Juno und die Gemahlin des Herkules. Sie war die Mundschenkin der Götter, biß Ganymed in den Olymp aufgenommen ward. Bey den Römern wurde sie als die Göttin Juventa (Jugend) verehrt. Man erkennt die Hebe an dem Trinkgefäße auf den Gemmen.

Eine edle Zeichnung im Nakten, welches den schönsten Rücken und die weichen Seiten vortreflich zeigt. Welche Richtigkeit des Faltenwurfs im Gewande, mit dem schönsten Schmelze verbunden!

10.) Hebe, stehend, in schlanker Gestalt; das leichte Gewand fliegt über die linke Schulter sanft hinab und läßt den nakten Körper sehen. Sie kredenzt den Göttertrank, den sie aus dem, zu ihren Füßen stehenden Gefäße genommen hatte. —

Dieses kleine schildförmige Steinchen zeigt bey näherer Untersuchung eine schöne weibliche Figur. Richtige Zeichnung, fleißige Ausführung aller Theile nebst der schönen Stellung sind bewundernswürdig. Diese ganze Arbeit zeugt von einer Meisterhand. Die ganze Haltung des Körpers, der gebogene rechte Schenkel, der über der Erde ein wenig erhobene rechte Fuß, das Gewand — Alles ist an diesem Stücke vortreflich.

11.) Ganymed, der Liebling des Jupiters und der Mundschenk der Götter, Sohn des Königs Tros in Troja, war einer der schönsten Jünglinge, daher ihn Jupiter selbst entführte oder durch seinen Adler entführen ließ und ihn in den Olympos aufnahm. — Er stützt sich hier auf eine attische Säule, und hält mit der linken Hand einen Hasen bey den Hinterläufen. Hinter ihm sitzt zu seinen Füßen ein Hund, der auf die Befehle seines Herrn achtet; vor ihm ist Jupiters Adler mit ausgebreiteten Fittigen. Sein auf den Adler gerichteter Blick und der über die Säule hinüberragende obere Theil des

Körpers

Digitized by Google

Körpers geben zu erkennen, daß er zu dem Adler schmeichelnde Worte spricht. —

Dieses Stück zeugt von einer unübertreffbaren Kunst und ist in hohem griechischem Styl ausgearbeitet. Man muß die feine Bildung des jugendlichen Körpers, seine Biegungen und seine Stellung, die Schlankheit und Geschmeidigkeit des Jagdhunds u. s. w. bewundern.

12). Ein Tempel Jupiters. Er sitzt auf einem Stuhle (Solium). Sein vorzüglichster Tempel war in Griechenland auf dem Platze Olympia; hier stand das Meisterstück der griechischen Kunst, die Statüe des Jupiter Olympius aus Gold und Elfenbein, eine vortrefliche Arbeit des Phidias. In Rom hatte Jupiter seinen Tempel auf dem Kapitol. Anfänglich war seine Bildsäule von Thon und mit Mennig überstrichen. Unter dem Kaiser Trajan ward sie von Gold verfertigt.

13.) Die Juno, bekleidet, in der Rechten eine Patera und in der Linken den Zepter haltend.

Die Juno (griech. Hera, Frau, Gebieterin, Königin), Tochter des Saturns und der Rhea, die Gemahlin des Jupiters, die Mutter des Vulkans und des Mars. Die Hauptleidenschaft, von der sie beherrscht wurde, war die Eifersucht. Sie wurde in ganz Griechenland verehrt, besonders zu Argos, daher sie Argiva genennet wird. Ihr Tempel stand zwischen Argos und Mycene, daher ihn beide Städte gemeinschaftlich hatten. In diesem Tempel stand Polyklets berühmte Statüe, Juno Argiva, aus Elfenbein und Gold. In Rom hatte sie zugleich mit dem Jupiter und der Minerva ihren Tempel auf dem Kapitol. Sie ist an dem Diadem kennbar, welches die Gestalt eines länglichen Dreyecks hat, dessen kürzeste und zugerundete Spitze wie ein Gipfel emporragt. —

Die Arbeit bey diesem Stücke ist gut gerathen.

14.)

14.) Ein Opfer zu Ehren der Juno. Eine weibliche Figur, welche ein Lamm bey den Hinterfüßen empor hält, um es zu opfern, steht vor einem, mit Blumenguirlanden geschmückten Altare, auf welchem Feuer brennt.

Die weibliche Figur hat eine edle Stellung und ein schönes fallendes Gewand; besonders ist das Gesicht vortreflich; die Bildung desselben ist angenehm.

15.) Eine Vestalin, um welche ein leichtes Gewand flattert. Sie hält mit beiden Händen ein Gefäß.

Die Vesta holte von Lavinium Numa Pompilius nach Rom; er ordnete zu ihrem Dienst vier geweihete Jungfrauen an, welche in der Folge bis auf sechs vermehrt wurden und eine dreyßigjährige Jungfrauschaft gelobten. Denn Vesta selbst war Jungfrau und blieb es, ungeachtet Neptun und Apollo sich um sie bewarben. Der Vesta zu Ehren brannte ein beständiges heiliges Feuer, welches die Vestalinnen unterhalten mußten.

Die Vesta, die älteste Tochter des Kronos und der Rhea, ist das Symbol des Hausfeuers, die Schutzgöttin der Häuser und der Familien. Ihr wurde auch die Aufsicht über die Staaten zugeeignet. Daher wurden auch in Rom das ewige Feuer, das Palladium und die Ancilien als Pfänder des Reichs betrachtet, welche in ihrem Tempel aufbewahret wurden. Ungeachtet in dem Tempel der Vesta ihr Bild nicht vorhanden gewesen seyn soll, so wird sie doch auf den Antiken als eine verschleierte Matrone abgebildet, mit einer Opferschaale neben einer Lampe oder Fackel, selbst mit dem Palladium. Die Vesta wird auch häufig mit der Cybele verwechselt.

16.)

16.) Neptun mit dem Dreyzacke, den rechten Fuß auf einen Felsen stämmend, vor ihm eine Flasche.

Neptun (griech. Posidaon) ist das Symbol des Meeres. Er ist eine der zwölf obersten Gottheiten. Seine Verehrung kam aus Libyen nach Griechenland, wo er bald unter dem Nahmen Okeanos, bald unter dem Nahmen des Pontos, bald auch unter dem Nahmen des Nereus verehrt wurde. Er ist der Sohn des Saturns und der Rhea. Weil er die Cyklopen aus dem Tartarus erlöste, so erhielt er von ihnen den Dreyzack zum Geschenke. Nach geendigtem Kampfe mit den Titanen, und nach der Entthronung seines Vaters erhielt er die Herrschaft über das Meer durch das Loos. Sein Hauptattribut ist der Dreyzack. Mit dergleichen dreyzackichten Gabeln pflegten die Alten Fische zu fangen und zu tödten. Die ältesten Königsstäbe waren oben mit einer solchen dreyzackichten Gabel versehen. Oft wird er auf einem von zwey gewöhnlichen Pferden gezogenen Wagen fahrend abgebildet, bald fährt er auf einer von Meerpferden gezogenen Seemuschel, bald sieht er nur auf Seerossen ohne Muschel. Immer aber wird er nackt abgebildet, in der Hand den Dreyzack haltend.

Hier steht er am Seeufer; seine Stärke ist mit Wildheit gepaart. Sein Bart ist kraus; seine Haupthaare sind kurz und struppicht. Die ganze Darstellung ist sehr charakteristisch und bedeutungsvoll. Die Figur ist eben so richtig gezeichnet als fleißig und schön ausgeführt. Je näher man sie untersucht, desto mehr gewinnt sie. Vorzüglich schön ist der Rücken bearbeitet.

17.) Neptun, auf einem Felsenstücke sitzend, zeigt auf seiner rechten Hand einen Delphin, und stützt sich auf seinen umgekehrten Dreyzack. Vor ihm steht eine bekleidete weibliche Figur, die einen Korb mit einem Henkel in der linken Hand hält und mit der Rechten drey Kornähren empor hebt. Sie ist die

Tellus (Erde), welche die erste Gottheit war, die zu Delphos Orakel gab. Diese Orakel gab die Tellus selbst; Neptun aber durch seinen Diener, Pynkon.

Der scharfe Abdruck läßt die künstliche Arbeit des Meisters vollkommen erkennen. Die Arbeit ist im Ganzen gut; der Faltenwurf bey dem Gewande der weiblichen Figur ist schön und das Gesicht nicht übel ausgeführt. Bey der männlichen Figur zeichnet sich vorzüglich der Kopf nebst dem Körper, und bey der weiblichen das Gewand aus.

18.) Die Amphitrite, nackt sitzend auf einem der zwey Seepferde ihres Gemals, des Neptuns; zu ihren Füßen sieht man zwey Delphine. Sie war die Tochter des Nereus und der Doris. Der Schleyer, der über ihrem Haupte flattert, ist das Hauptmerkmal, woran man die Göttin des Meeres erkennt.

Der nackte Körper der Göttin und die Seeroße sind vortreflich gezeichnet und sehr gut dargestellt; der Abdruck ist sehr scharf.

19.) Eine Nereide, auf einem Delphine sitzend.

Die Nereiden, an der Zahl funfzig, waren Töchter des Nereus und der Doris, daher sie auch von ihrer Mutter Doriden hießen. Hier sitzt die Nereide nackt auf dem Delphine; nur der Unterleib ist bedeckt; ihr Gewand wird aber vom Winde empor getrieben.

Die Zeichnung ist an diesem Stücke sehr gut.

20.) Pluto mit dem Kornscheffel auf dem Haupte, den Zepter in der linken Hand haltend, ihm zur Seite der Cerberus (Höllenhund).

Pluto

Pluto war ein Sohn des Saturns und der Rhea, und ein Bruder des Jupiters und des Neptuns. Bey der Theilung des seinem Vater entrissenen Reichs ward ihm die Unterwelt (Hades) durch das Loos zu Theil. Seine Gemahlin war Proserpina. Zu Gehülfen hatte er die drey Richter: Minos, Aeakus und Rhadamanthus; den Fährmann Charon; die drey Furien (Eumeniden, Erinnyen), Alekto, Megära und Tisiphone, und zum Wächter den Cerberus. Seine Attribute sind: 1.) Cerberus; 2.) eine zweyzackige Gabel; 3.) ein Schlüssel; 4.) ein Scheffel auf dem Haupte, die Fruchtbarkeit der Erde anzuzeigen, weil er der unterirdische Gott ist.

Dieß ist ein kleines niedlich gearbeitetes Stück. Das Gewand flattert leicht um den halbnackten Körper herum, und Cerberus hat einen wilden Blick.

21.) Der Cerberus (Höllenhund) wird hier gebunden vom Herkules geführt, welcher seine Keule in der Rechten hält.

Der Cerberus, dem bald zwey, bald drey, bald funfzig bald hundert Köpfe zugeschrieben werden, ist der Sohn des Typhons und der Echidna. Zu den Arbeiten des Herkules gehörte auch diese, daß er den Cerberus, den Wächter am Pallaste des Pluto (Hades), aus der Unterwelt holen sollte. Hiezu ließ er sich durch die Eleusinien einweihen und stieg sodann bey dem Vorgebürge Tänarus hinab. Pluto wollte den Cerberus verabfolgen lassen, wenn er ihn ohne Waffen bezwingen würde. Herkules würgte seine drey Köpfe zwischen den Knien, und führte ihn gebunden aus der Unterwelt (Hades).

Herkules ist hier mit Majestät und hohem Anstand abgebildet, wie es sein Heldenmuth erheischt. Schon bey dem Kopfe findet man die fleißigste Ausarbeitung. Die Muskeln an seinem

Körper sind so, wie man sie an einem starken und kraftvollen Manne bemerken kann, ausgedrückt. Das Ganze ist mit so vieler Wahrheit und Richtigkeit dargestellt, daß man sogleich beym ersten Anblick die Vortreflichkeit der Arbeit bewundern muß. Dieser Herkules ist ein schönes Muster eines starken und kraftvollen Mannes. Wie fleißig und richtig ist Alles ausgeführt! Wie edel die Stellung! Rasch schreitet er mit dem Cerberus einher und zeigt sich als seinen Ueberwinder.

22.) Proserpina sitzt auf dem Berge Aetna und pflückt — vorwärts gebückt — Blumen. Der obere Theil des Körpers ist nackt, der untere aber ist mit einem Gewande leicht bedeckt.

Die Proserpina ist die Tochter des Jupiters und der Ceres und die Gemahlin des Pluto. Als sie erwachsen war, ward sie vom Pluto entführt. Diese Entführung besang Claudian in einem eigenen Gedichte. Eine homerische Hymne erzählt: Persephone tanzte mit Pallas, Artemis und den Nymphen. Proserpina, gelockt durch Narcissen, welche die Gäa (Erde) hatte hervorsprossen lassen, entfernte sich, sie zu pflücken. Plötzlich erbebte die Erde. Pluto drang durch die geöfnete und gespaltene Erde hervor, ergrief die Proserpina und entführte sie auf einem goldenen, mit unsterblichen Rossen bespannten Wagen.

Diesen leztern Gegenstand benützte der Künstler; sein Kunstwerk ist sehr schön gezeichnet und gut ausgeführt.

23.) Ceres, auf einem Stiere sitzend, in der Rechten eine Fackel und in der Linken Aehren und Mohnköpfe haltend.

Ceres (griech. Demeter) war die Tochter des Saturns und der Rhea. Als Ceres ihre Tochter, die Proserpina, vermißte, zündete sie Fackeln an, und suchte ihre Tochter überall auf. Weil Ceres zuerst die Menschen lehrte, an den Pflug

Ochsen

Ochsen zu spannen; so erhielt sie einen Stier zum Symbol. Ihre Attribute sind daher: 1.) eine Fackel; 2.) ein Büschel Kornähren mit Mohnköpfen; 3.) ein Füllhorn; 4.) ein Stier; und oft auch 5.) eine Sichel.

Der scharfe Abdruck beurkundet ein vortreflich gearbeitetes Original; der Stier und das Gewand der Proserpina zeugen von einer ungemein fleißigen Arbeit.

24.) Triptolemus, stehend, hält eine Aehre in der Rechten.

Er war der Sohn des Celeus, eines Königs zu Eleusis, und der Metanira. Ihm gab die Ceres, als sie bey seinen Eltern einen Besuch machte, einen mit Drachen bespannten Wagen, um die Welt zu durchziehen, und die Menschen zu lehren, das Getraide zu bauen. Ihm eignet man auch die Erfindung des Pfluges zu. Man erwieß ihm nach seinem Tode göttliche Ehre und errichtete ihm zu Eleusis einen Tempel.

Das Steinchen, von dem dieser Abdruck genommen ist, ist schildförmig geschliffen. Es ist eine ungemein schöne Arbeit eines griechischen Künstlers und zeugt von einer grossen Delikatesse in der Ausführung. Der Kontrast ist gut beobachtet und der Kopf so rein gearbeitet, als es nur immer bey einer so kleinen Figur möglich ist. Dieses sehr schätzbare Steinchen ist bey aller seiner Kleinheit mit ausserordentlicher Richtigkeit gezeichnet und mit allem Fleiße ausgeführt. Vergebens sucht man oft auf einem viel größern Steine alles das Schöne, das hier ins Kleine zusammengedrängt dem Auge sich zeigt.

25.) Lakona bietet ihre rechte Brust dar; auf der Lehne des Lectisterniums *) sitzt ein kleiner Vogel, welcher eine Wachtel

*) Lectisternium hieß ein feyerliches Mahl, welches zur Verehrung einer Gottheit vor ihrer auf einer Tischbank stehenden Statüe gehalten wurde.

Digitized by Google

Wachtel seyn soll, in die sie sich verwandelte, um dem Zorne der Juno zu entfliehen. Vor ihr steht ein Knabe, vermuthlich der kleine Apollo.

Die Latona war die Tochter eines Titanen, des Corus, und der Phöbe. Sie war Jupiters Geliebte und wurde von ihm schwanger; daher sie von der Juno verfolgt wurde. Sie war die Mutter des Apollo und der Diana.

Die ganz vorwärts gearbeitete Figur zeigt, daß das Werk von einer Meisterhand gearbeitet ist. Wäre es möglich, einen ganz scharfen Abdruck vom Original zu nehmen, so würde man über die Schönheit der Zeichnung und über die äußerst fleißige Ausführung erstaunen. Welche mannigfaltige Wendungen in der ganzen Figur! Wie ungesucht und ungekünstelt die ganze Haltung! Wie sanft ist Alles verschmolzen — und doch keck und frey bearbeitet!

26.) Apollo's bekränztes Haupt, hinter welchem die Leyer zu sehen ist. Zur Seite stehen die Buchstaben: H. HE. DO. als die Anfangsbuchstaben von dem Nahmen des Meisters.

Apollo war der Sohn der Latona und des Jupiters, und kam auf der Insel Delos zur Welt, daher er Delius genennet wird. Er ward von der Themis mit Nektar und Ambrosia genährt. Schon als Knabe nahm er Leyer und Bogen, und liebte das Landleben. Mit den Pfeilen, die ihm Vulkan geschenkt hatte, erlegte er den Drachen Pytho, daher er den Beynahmen Pythius erhielt. Die Kunst, wahrzusagen, erlernte er vom Pan. Er ist der Gott der Dichtkunst, der Musik, der Weissagung u. s. w. Er ist auch das Symbol der Sonne. Er hatte mehrere Tempel in Griechenland, z. E. zu Delphos am Parnaße, zu Delos u. a. a. O. In Rom erbauete ihm August einen herrlichen Tempel auf dem palatini-

schen

schen Berge. Seine Orakel zu Delphos, zu Delos u. s. w. sind bekannt. Abgebildet wird er als ein schöner, unbärtiger Jüngling mit langem Haare, silbernem Bogen und Köcher, die Leyer in der Hand, einen Lorbeerkranz auf dem Haupte, und einen Tripus (Dreyfuß) zu seinen Füßen.

27.) Apollo ist hier als Gott der Harmonie dargestellt. Er sitzt auf einem Baumklotze und stützt die Leyer auf seine Knie; zu seinen Füßen erblickt man zwey lange Pfeifen; an einem Aste des Baumstammes ist sein Köcher angebunden.

Diese beiden Numern (26. 27.) sind zwey mittelmäßige Arbeiten. Der sitzende Apollo hat manches Fehlerhafte, viel Hartes und Unausgeführtes, welches sich vorzüglich bey dem Kopfe, so wie bey den Händen und Füßen zeigt.

28.) Der Kopf des Apollo als Sinnbild der Sonne. Als solches heißt er Phöbus Apollo. Sein Haupt ist mit einer zackichten oder Strahlen-Krone geschmückt. Die aufgehende Sonne erkennt man an dem unter dem Kopfe befindlichen gehörnten Monde, dessen Spitzen in die Höhe gerichtet und mit zwey Sternen bezeichnet sind.

Dieser Kopf ist äußerst flüchtig gearbeitet; den Haaren fehlt Ausführung und Richtigkeit.

29.) Eine der Horen. Diese waren die Göttinnen der Jahreszeiten, und Töchter des Jupiters und der Themis. Sie hießen: Irene (Friede), Dice (Gerechtigkeit) und Eunomia (Gehorsam gegen die Gesetze). Sie werden gewöhnlich in kurzen geschürzten Tänzerinnen-Kleidern und tanzend abgebildet, um den Kreislauf der Jahreszeiten auszudrücken. Die Hore auf unserer Gemme hält mit beiden erhobenen Armen eine Guirlande von Blumen und Früchten empor.

Ein ziemlich gutes Werk.

30.)

30.) Die Muſe, Polyhymnia (Polymnia), in halber Figur dargeſtellt, in der Rechten den Griffel und in der Linken die Schreibtafel haltend.

Der Wurf des lichten und durchſichtigen Gewandes iſt mit Feinheit gearbeitet; man erblickt das ſchöne Nackte; das Ganze iſt vortreflich gezeichnet und fleißig ausgeführt. Dieſe Halbfigur hat ganz den Geiſt guter griechiſcher Arbeit. Bey dem Kopfe ſchon zeigt ſich Schönheit mit erhabenem Ausdrucke verbunden.

31.) Eine Muſe, auf einen Felſen ſich ſtützend, in einer nachdenkenden Stellung. Ihr Blick ſcheint zum Himmel gerichtet zu ſeyn. Vielleicht iſt es Urania.

Eine vortrefliche Arbeit! Die Zeichnung iſt richtig und edel ausgeführt. Wie nachläßig und leicht beugt ſich hier die Muſe über den Felſen hinüber, den ſchönen Kopf auf den ſanftruhenden Arm geſtützt! Das Gewand fließt im prächtigſten Faltenzug über den ſchönen Körper, und zeigt — gleichſam verſtohlen — ſeine richtigen Verhältniße.

32.) Eine Muſe, auf der Leyer ſpielend, ſcheint im Gehen begriffen zu ſeyn. Vielleicht ſoll dieſes Stück die Terpſichore vorſtellen.

Ein gutes Werk; nur ſcheint der Körper im Verhältniße mit dem Kopfe zu lang zu ſeyn.

33.) Eine Muſe. Ein ſchönes Bruſtbild, mit lieblicher Miene und ſchönem Haarputze.

Eine vortrefliche Arbeit. Ein ſchöner, richtig gezeichneter Kopf von erhabenem Ausdruck; er iſt äußerſt ſanft und leichtverſchmolzen gearbeitet.

Die

Digitized by Google

Die neun Musen waren Töchter des Jupiters und der Mnemosyne (Gedächtniß). Sie wurden in Pierien erzeugt, daher sie Pieriden heißen. Die gemeinschaftlichen Künste der Musen waren Gesang und Tanz; eigene bestimmte Geschäfte und Verrichtungen schrieb man ihnen erst in spätern Zeiten zu. Der Clio eignete man die Geschichte, der Kalliope das Heldengedicht, der Melpomene das Trauerspiel, der Thalia das Lustspiel, der Polyhymnia (Polymnia) die Beredtsamkeit, der Urania das Lob der Gestirne, der Euterpe die Flöte, der Terpsichore den Tanz, und der Erato die Gesänge der Liebe zu. Herodot, der griechische Historiograph, gab den 9 Büchern seiner Geschichte die Nahmen der 9 Musen.

34.) Vulkans Schmiede. Er schmiedet auf einem Ambos die Waffen, welche die Venus für ihren Sohn, den Aeneas, bey ihm bestellt hatte. Auf dem Rücken des Vulkans sitzt Kupido, und treibt ihn zur Arbeit an, während ihm die Venus liebkoset. In einiger Entfernung stellt Merkur dem Vulkan den Aeneas vor, der an einen Baum sich anlehnt.

Ist ein gut ausgearbeitetes Stück. Die ganze Vorstellung ist so schön geordnet, daß sie die angenehmste Wirkung hervorbringt. Hier ist eine ungekünstelte Abwechselung und Mannigfaltigkeit in Bewegungen und Wendungen, mit richtiger und edler Zeichnung verbunden.

35.) Vulkan, ganz nackt und ohne Bart, schmiedet auf einem Ambos einen Flügel zu Jupiters Donnerkeilen, welche mit Flügeln abgebildet zu werden pflegen. Ueber dem Ambos fliegt ein Schmetterling, der, bey den Alten, das Sinnbild der Seele war. Der Künstler wollte dadurch anzeigen, daß zu der Kunst, welche Vulkan ausübt, ein grosser Verstand gehöre.

Vulkan

Vulkan (griech. Hephaestos) war der Sohn des Jupiters und der Juno. Seiner Häßlichkeit wegen warf ihn Juno auf die Erde, daher ihm — vielleicht — lahme Füße zugeschrieben werden. Seine Werkstätte hatte er, nach dem Homer, auf dem Olymp. Seine Gemahlin war — die reizende Venus. Auf Antiken ist er leicht zu erkennen. Er schmiedet auf einem Ambos und hat Hammer und Zange.

Der Körper dieser Figur scheint etwas zu schmal zum Ganzen zu seyn. Uebrigens ist die Figur fleißig gearbeitet, alles rund und verschmolzen, doch so, daß man das Männliche und Kräftige unentstellt erblickt.

36.) Mars, behelmt, mit dem Schwerdte in der Rechten, liebkoset die Venus, zu deren Seite ein holder Knabe steht. Beide Figuren sind nackt; dieses Stück gehört zu den schönen Arbeiten in ächtem griechischem Style.

37.) Mars, Gradivus, Victor oder Ultor (der schreitende, siegende, rächende) trägt die Spolien (seine Beute) auf der Schulter und hält mit der rechten Hand den Spieß. — Ein sehr schönes Stück.

Mars (griech. Ares), der Gott des Kriegs, ein Sohn Jupiters und der Juno, trieb einst Buhlerey mit der Venus, worauf die vorhergehende Gemme deutet. Mars wurde in Griechenland, besonders aber in Scythien und Thracien verehrt. In Italien wurde er als eine der alten Pelasgischen Gottheiten in den ältesten Zeiten schon verehrt. Weil die Römer den Mars für den Vater des Romulus, den er mit der Rhea Sylvia erzeugt hatte, hielten, so erbauete man ihm in Rom einen Tempel, dessen Priester die Salier waren, welche Numa anordnete. Diese Priester hielten tanzend und singend jährlich einen feyerlichen Umzug und klirreten mit den Schilden, welche

welche man Ancilia hieß. Eines dieser Schilde soll zur Zeit des Numa vom Himmel herabgefallen seyn. Damit dieses desto weniger erkannt werden könnte, ließ Numa mehrere ähnliche Schilde vom Mamurius verfertigen. Auf den Gemmen wird er meist nackt, mit einem Helme auf dem Haupte, abgebildet.

38.) Merkur, der bekannte Götterbothe, aufrecht stehend, in der linken Hand seinen Kaduceus (Stab) haltend, seine Rechte zum Munde nahend, weil er als der Bothe der Götter ihre Geheimniße verschweigen muß. — Ein vortreflich gearbeitetes Stück.

39.) Merkur, mit der Linken den Kaduceus haltend, vor einem Klotze eines Palmbaums.

Merkur (griech. Hermes) war ein Sohn des Jupiters und der Maja, einer Tochter des Atlas. Von seinem Geburtsorte Cyllene in Arkadien erhielt er den Beynahmen Cyllenius. Er ist der Götterbothe, der Gott der Kaufleute, der Diebe u. s. w. Es wird ihm körperliche Schönheit, Anstand und Grazie, Wohlredenheit, Klugheit und List zugeschrieben. Zu seinen gewöhnlichen Attributen gehören: 1.) die Flügel an den Füßen (Talaria), 2.) der beflügelte Reisehut (Petasus), und 3) der mit Schlangen umwundene Stab (Caduceus).

Ist wieder ein sehr ausgearbeitetes Stück. Beide (38. 39.) Steine sind mit vorzüglichem Fleiße und mit auffallender Genauigkeit und Richtigkeit gearbeitet. Wie rein ist nicht hier die schönste und edelste Zeichnung — selbst in den kleinsten Theilen — ausgeführt! Wie korrekt sind die Umrisse! Wie sanft sind Fleisch und Knochen in einander verschmolzen! Man glaubt, die Natur selbst vor sich zu sehen. Sie gehören unstreitig mit unter die schönsten Reste griechischer Kunst.

Die

Die Künstler gaben ihm auf beiden Stücken einen geschmeidigen, behenden und gewandten Körper, ein jugendliches Ansehen, ein fliegendes Gewand, und in seinem Antlitz zeugt der scharfe Blick von einer schlauen Klugheit und von einem reifen Nachdenken.

40.) Der Kopf der Minerva, behelmt und mit der Aegis (Brustharnisch) auf der Brust.

Minerva (griech. Athene), die Göttin der Weisheit und Tapferkeit, ist die Tochter des Jupiters. Er gebahr sie aus seinem Gehirne, nachdem er ihre Mutter Metis, welche mit ihr schwanger war, verschlungen hatte. Die kriegerische Minerva (als solche heißt sie Pallas) wird an dem Panzer, an dem Helme, an der Aegide und an dem Speer erkannt, den sie in der Hand hält. Nach Andern ist die Aegide kein Schild, sondern der Brustharnisch der Pallas. Die Minerva Ergane als die Erfinderin und Beschützerin aller schönen Künste und nützlichen Kenntniße wird sie unbewafnet abgebildet, und trägt blos einen gestickten Rock (Peplus oder Peplum), worauf der Kampf des Jupiters mit den Giganten herkömmlich abgebildet wurde; dieser Peplus oder Peplum ist ein Obergewand oder ein grosses Stück Tuch, das man in Falten legte und um den Leib warf. Eine besondere Eigenschaft der Minerva ist — ewige Jungfrauschaft.

Der Künstler gab ihr auf diesem Stücke weibliche Schönheit mit männlichem Ernste verbunden. Ihr gesenktes Haupt und ihr in sich gekehrter Blick zeigen Nachdenken und Prüfung an. Auch auf den Brustharnisch (die Aegide) ist grosser Fleiß verwandt; man sieht gleichsam an dem Medusenkopfe, wie die Schlangen in Bewegung sind.

Me-

Digitized by Google

Medusa umarmte ihren Geliebten, den Neptun, in dem Tempel der Minerva. Diese, darüber erzürnt, verwandelte ihre Haare in Schlangen, und legte ihrem Blicke die Eigenschaft bey, alles zu versteinern. Endlich schickte sie den Perseus ab, sie zu ermorden, und — es geschah.

40. b.) Der Kopf der Minerva (Pallas) ist hier blos mit einem ächtgriechischen Helme geziert; auf dem Helme ist ein Pegasus; Ohrgehänge und Halsband schmücken sie.

Dieser Kopf zeigt in seiner Einfachheit, mit der er dargestellt ist, den reinsten griechischen Geschmack, der einst in dem schönsten Zeitalter der Griechen herrschte. Hier ist die Kunst ganz in die einfache Natur versteckt, wie es nur einem grossen Meister gelingen kann. Das Gesicht ist ganz einer Minerva würdig; Schönheit ist mit dem feinsten Verstande verbunden.

41.) Diana, auf einem Felsen sitzend, mit der Rechten den Bogen haltend, mit der Linken gegen den Felsen sich stämmend; zu ihren Füßen lauscht der Hund auf ihre Befehle.

Diese Arbeit ist von ausnehmend grosser Schönheit, wie jeder Kunstkenner sogleich beym ersten Blick solches erkennen wird. Es ist ein Werk von hohem griechischem Styl, das mit aller Aufmerksamkeit untersucht zu werden verdient. Welch' ein schönes Verhältniß aller Theile zum Ganzen! Wie leicht und ungezwungen der ganze Akt! Wie schön und vortheilhaft die Bekleidung, die keinen Theil ganz verbirgt! Leicht flattert im Hintergrunde das Gewand, das nachläßig den rechten Arm zum Theil bedeckt. Im schönsten Faltenwurf über die Schenkel hinfließend — bedeckt es etwas von dem Felsen, auf welchem Diana sitzt. Aufmerksam blickt der bey ihrem rechten Fuße stehende Hund zu seiner Gebieterin hinauf, — ihre Befehle gleichsam ungeduldig erlauschend und erharrend. Sanft neigt sie den

schö-

Digitized by Google

schönen Kopf zu ihm hinab, und stützt sich auf den linken Arm. Das Gesicht ist reizend und das Haar fein und fleißig ausgeführt; das Fleisch ist an der ganzen Figur weich und zart bearbeitet.

42.) Diana, die Jägerin, in ganzer Gestalt, schnellaufend, mit dem Köcher auf dem Rücken, mit beiden Händen eine besondere Art von Waffen oder dergleichen haltend; zu ihren Füßen lauft ein Jagdhund, welcher zur Diana emporschaut, um ihre Befehle zu erwarten.

43.) Hekate, mit drey Köpfen, deren jede mit einem egyptischen Kalathus (Getraidscheffel) geschmückt ist, hat hier nur zwey Arme, da sie sonst mit sechs Armen abgebildet zu werden pflegt; in der Rechten hält sie eine Schlinge und in der Linken eine Geißel. In der Mitte, zu beiden Seiten des Bildes, steht: E | KATHN.

44.) Die Ephesische Diana, darüber AC. | T. Die Beschreibung dieser Gemme findet man in der folgenden Erklärung.

Diana (griech. Artemis), Tochter des Jupiters und der Latona, von welcher sie auf Delos entbunden wurde. Als Diana noch als Kind einst auf Jupiters Schoß saß, erbat sie sich schon die Erlaubniß aus, mit Pfeilen und Bogen auf die Jagd zu gehen. Sie wurde also die Vorsteherin und Beschützerin der Jagd, die Beherrscherin der Berge, Wälder ꝛc. Von den Cyklopen auf Lipara holte sie sich den Bogen und die Pfeile. Pan in Arkadien beschenkte sie mit Jagdhunden. Ihre gewöhnlichen Attribute als Jägerin sind: Bogen und Pfeile, der Köcher auf den Schultern, und die leichte, zur Jagd aufgeschürzte Kleidung. Als Hekate (Symbol des Mondes) ist sie die Vorsteherin solcher Verrichtungen, die gewöhnlich nur

zur

zur Nachtzeit vorgenommen werden; sie hat als solche den halben Mond über ihrem Haupte. Auf der Gemme (43.) hat sie drey Köpfe, weil man die Hekate als ein dreyfaches Wesen betrachtete, das am Himmel den Mond, auf der Erde die Diana und in der Unterwelt die Proserpina vorstellt. Die Diana von Ephesus ist der egyptischen Isis ähnlicher, als der griechischen Diana. Als solche ist sie das Symbol der Natur. Ihr Leib besteht aus Weiberbrüsten, die mit einer Art von Windeln umwunden sind, woraus Thiere seltener Art hervorragen. Nur der Kopf und die beiden Füße sind sichtbar. Sie trägt einen Schleyer auf dem Kopfe, auf dem eine egyptische Lotusblume ist. Ihre beiden Hände halten Stäbe mit vier oder fünf Ringen; zur Rechten steht ein Hirsch und zur Linken ein Jagdhund. — Die Diana (42.) ist sehr vortreflich dargestellt; eiligst fortschreitend, voller Lebhaftigkeit und von munterer Thätigkeit — alles lebt an ihr; auch die Aufmerksamkeit ihres Jagdhundes ist sehr gut ausgedrückt. Der Diana von Ephesus wird in der Bibel (Ap. Gesch. 19, 24. 27. 28.) gedacht.

45) Die Vorstellung der Geschichte auf diesem Steine geschieht in einem Hause, dessen Thüre offen ist, so, daß man sehen kann, was im Innern vorgeht. Das Gebäude ruht auf Säulen, welche aber verzeichnet sind. Im Innern erblickt man vier weibliche Figuren, deren eine ganz nackt ist und auf einem Suggestum (Bühne) steht, worauf das Wort: ΧΑΡΙΤΟΥ. steht. Ihr Kopfschmuck ist sehr zierlich; das Kleinod um den Hals hängt bis zur Brust herab; sie hat Armbänder und ordnet mit ihren Händen auf eine anständige Art ihr in Zöpfe geflochtenes Haupthaar. Ein leichtes Gewand umflattert ihren Körper, und hängt über dem linken Arme und den rechten Schenkel hinab. Eine der drey andern weiblichen Figuren ist mit dem Peplum (Obergewande) bekleidet, so, daß die Arme und Achseln nackt sind; ihr Gewand ist mit Blumen gestickt und auf

dem

dem Haupte hat sie einen phrygisch geformten Kopfputz; und auf dem Arme trägt sie ein Gewand, mit dem sie die nackte Person bekleiden zu wollen scheint. Die zweyte kommt von der Seite herbey, mit der Miene, etwas sagen zu wollen. Die dritte steht an der Thüre und spricht mit einer Mannsperson, welche halb bekleidet und ohne Bart ist, und einen langen und kurzen Fuß hat; sie weiset mit dem Finger auf die Aufschrift über der Thüre hin.

45. b.) Venus mit Kupido und Fackel. Die Venus kehrt den Leib weg und läßt nur den Rücken und den Hintern sehen. Wird die Venus in dieser Stellung abgebildet, so wird sie Venus Kallipygos, Kallipyga (mit dem schönen Hintern) genennet. Mit dem Kopfe sieht sie über die Achsel hinter sich, das ausgezogene Gewand vor sich haltend. Ihr zur Seite steht Kupido und beleuchtet sie mit einer Fackel.

Diese Darstellung der Venus Kallipygos deutet auf folgende Erzählung *). Zwey Schwestern, hübsche Landmädchen in Sizilien, stritten mit einander, welche von ihnen den schönsten Hintern habe. Der Streit dauerte lange, bis sie einem Jüngling, dem Sohne eines angesehenen Mannes in Syracus, der gerade vorüber gieng, die Entscheidung überließen. Dieser gab der ältern Schwester den Vorzug, wurde aber zugleich so sehr von Liebe gegen sie erfüllt, daß er nach seiner Zurükkunft krank wurde. Er klagte seinem Bruder seinen Schmerz. Neugierig begab sich dieser sogleich auf das Land, um jene beide schöne Schwestern zu sehen. Er sahe sie, und — wurde in die jüngere ver-

*) Athenäus Deipnosoph. zu Ende des XII. Buchs, Abschn. 13. Einen ähnlichen Streit zwischen Thryallis und Myrrhina führt Alciphron an. S. Alciphronis Epp. (Edit. Bergler. Lips. 1715. 8.) Lib. I. Ep. XXXIX. pag. 188, wo in einer Anmerkung jene Erzählung des Athenäus als Beyspiel angeführt wird.

verliebt. Nun klagte ein Bruder dem Bruder den Schmerz; jeder hielt den Besitz seines Mädchens für sein grösstes Glück. Lange schmachteten sie nach ihrem Besitze. Endlich machten sie ihren Vater zum Vertrauten ihres geheimen Kummers. Dieser erlaubte es jedem, seine gewählte Schöne zu heirathen. Die Ehe war bey beiden Brüdern beglückt und vergnügt. Aus Dankbarkeit weiheten sie in Syracus einen Tempel der Venus, deren Statüe die nämliche Stellung hat, in welcher sich jene beide Landmädchen den Blicken ihrer Richter gezeigt hatten. Nach dieser Statüe scheint unser Steinchen kopirt zu seyn.

Dieses Werk ist mit Feinheit und Kunst gearbeitet. Die mannigfaltige Abwechselung der Wendung in der ganzen Figur, — der eben so schön als fleißig gearbeitete Rücken, — die Feinheit des Gewandes, — die vortrefliche Zeichnung des Kupido bey aller seiner Kleinheit — machen diesen Stein für den Künstler äußerst schätzbar und lehrreich. Der Stein ist mit einer Feinheit, Richtigkeit und Leichtigkeit gearbeitet, daß nur ein mit dem Glase bewaffnetes Auge die ganze Schönheit dieser Arbeit sehen kann.

46.) Venus, vorwärts gekehrt, mit der Rechten einen Apfel, mit der Linken ihr leichtes Gewand haltend.

Der Künstler hat ihr hier eine schöne Stellung gegeben.

47.) Die siegende Venus, weil sie den Mars entwafnet hat, und dem, vor ihr stehenden Amor, dessen Haupt mit dem Helme des Mars bedeckt ist, die abgenommenen Waffen zeigt.

Ein schön ausgeführtes Werk.

Venus (griech. Aphrodite), die Göttin der Liebe, ist aus dem Schaume des Meeres gebohren und kam auf einer Seemuschel in Cypern an. Sogleich umgaben sie die holden Grazien und bedienten sie, wie es auf der Gemme (45.) vorgestellt ist. Zum Gemahl hatte sie — den Vulkan. Im Wettstreite der Göttinnen, welche die schönste sey, erhielt Venus durch den

Ausspruch des Schiedsrichters Paris den goldenen Apfel. Als Venus Victrix (siegende Venus) wurde sie von den Künstlern auf eine dreyfache Weise abgebildet; 1.) wie sie des Mars Waffen zeigt, wie auf der Gemme (46.); 2.) als Siegerin vor dem Paris mit dem Apfel in der Hand, wie auf der Gemme (47.); und 3.) hat sie einen Adler der römischen Legionen zur Seite. Die letztere Vorstellung findet man nur auf Münzen.

48.) Ein Opfer der Venus. Zu diesem Opfer haben sich neun Weibspersonen versammelt, wovon eine sich bis zur Erde bückt und ihr Opfer zu den Füßen des mit Blumenguirlanden umwundenen Altars legt, auf welchem die Venus steht und eine Taube in der Hand hält.

Kleines, aber sehr niedliches Werk; das Ganze ist sehr gut ausgeführt.

49.) Adonis, stehend, mit der Rechten die Lanze haltend, zur Linken ein Hund.

Adonis, Liebling der Venus, war von seltener Schönheit, liebte die Jagd und ward ein Opfer seiner Leidenschaft, indem ihm ein wilder Eber eine tödtliche Wunde beybrachte. Aus seinem Blute schuf Venus eine Anemone, und als sie sich einst an einem Rosenstrauche verletzt hatte, verwandelte sie die bisher weißen Rosen in rothe.

50.) Die drey Grazien, wovon die erste und dritte vorwärts, die mittlere aber rückwärts gekehrt ist; alle drey aber halten ihr leichtes Gewand mit den Händen. Ueber ihren Häuptern schwebt Cupido, welcher einen Kranz in den Händen hält.

Die drey Grazien (griech. Charitinnen) sind Töchter des Jupiters und der Eurynome. Sie bedienen und bekleiden die Venus, indem sie diese waschen, baden, salben, ihre Gewande sticken, sie umtanzen u. s. w. Sie sind auch immer

Digitized by Google

mer ihre Begleiterinnen und Gefährtinnen. Sie heißen: Aglaja, Euphrosyne und Thalia. Sie werden mit allen Reizen abgebildet, und sind durch einen lieblichen, holden, reizenden Blick, und durch ein anmuthiges Lächeln bezeichnet. Ihr Tanz ist nicht wild und rauschend, sondern leicht und sanft.

Die drey Figuren sind gut gezeichnet und ausgeführt, schönen Contrasts und edlen Akts.

51.) Cupido und Psyche tragen auf dem Kopfe einen Korb, worin Blumen und Früchte sich befinden.

Eine liebliche Allegorie! Sie deutet auf die Reitze und Segnungen einer zärtlichen Liebe.

52.) Eros und Anteros (Liebe und Gegenliebe) haschen einen Schmetterling.

Wieder eine schöne Allegorie! Wechselseitige Liebe einigt die Seelen zu gemeinschaftlichem Wirken.

Cupido oder Amor (griech. Eros), der Sohn des Mars und der Venus, wird als ein Kind mit Flügeln abgebildet. Zuweilen giebt man ihm eine Binde um die Augen, weil die Liebe in ihrer Wahl oft blind ist. Man hat dem Eros noch den Zweyten, den Anteros oder die Gegenliebe, beygegeben. Sobald Amor den Bogen führen konnte, machte er sich einen Bogen aus Eschen und Pfeile aus Cypressenholz. Anfangs versuchte er seine Kunst an den Thieren und sodann an den Menschen, die er bald mit goldenen (d. i. glücklichen), bald mit bleyernen (d. i. unglücklichen) Pfeilen schießt. Die Liebe bezwingt und beherrscht selbst die Götter.

Die Psyche, Geliebte des Cupido, war die jüngste von drey Schwestern und wurde ihrer Schönheit wegen die zweyte Venus genannt. Amor verliebte sich in sie, und bat den Jupiter, sie unsterblich zu machen. Jupiter erfüllte die

Bitte des Amors und die Vermählung beider Liebenden ward im Olymp mit groſſen Feyerlichkeiten begangen. Die Psyche wird mit Schmetterlingsflügeln abgebildet.

53.) Hymen, der Hochzeitgott, auf einem, von zwey Hähnen gezogenen Wagen fahrend, und in der Hand eine Fackel haltend, mit der Ueberschrift: ΓΡΗΓΟΡΕΙ (d. i. sey munter und wachsam!)

Hymen oder Hymenaeus war ein schöner, aber armer Jüngling in Athen. Er liebte ein reiches Frauenzimmer und ward auch von ihr geliebt. Einst verkleidete er sich in ein Frauenzimmer und feyerte mit seiner Geliebten das Fest der Ceres in Eleusis. Allein Seeräuber landeten und entführten ihn und seine Geliebte mit allen Frauenzimmern, die dem Feste beywohnten. Als aber die Räuber auf einer wüsten Insel an das Land stiegen und sich berauschten, erschlug er sie alle im Schlafe. Hymen reisete hierauf nach Athen zurücke und erbot sich, alle geraubte Mädchen zurückzubringen, wenn die Eltern seiner Geliebten in ihre Verheirathung willigen würden. Dieser Vorschlag wurde freudig angenommen. Hymen führte eine so glückliche Ehe, daß man seiner in allen Brautliedern gedachte, bis er endlich vergöttert wurde. Er wird abgebildet als ein mit einem Majorankranze bekrönter Jüngling, mit einer Fackel in der einen, und mit einem Schleyer in der andern Hand.

54.) Herkules, im Begrif, auszuziehen, um die ihm aufgetragenen Thaten zu verrichten, sitzt auf einem Baumstamme und unterredet sich mit der Tugend und mit der Wollust. Jede sucht ihn auf ihre Seite zu ziehen; er folgt aber doch zuletzt der Tugend. Diese ist, wie Minerva, gekleidet und hat in der Hand einen Oelzweig, mit welchem die Sieger bekrönt wurden. Die Wollust erscheint als Venus, mit dem Amor an der Hand. Dieses schöne Lehrgedicht schreibt man dem

Pro-

Prodikus, dem Lehrmeister des Sokrates, zu. Man findet es in Xenophons Denkwürdigkeiten des Sokrates II. 1.

Das Ganze ist schön gezeichnet; die Gewänder sowohl als das Nackte der Figuren sind fleißig und richtig ausgeführt.

55.) Herkules unterredet sich mit dem Eurystheus, dem Könige von Mycenae, der ihm die bekannten zwölf Arbeiten auftrug.

56.) Herkules, auf Felsentrümmern sitzend, an die seine Keule angelehnt ist, umfaßt die in einer demüthigen Stellung vor ihm stehende Jole. Sie hält ihr leichtes Gewand, um ihre Blöße zu bedecken, berührt aber sanft des Herkules Arm, indem er seine Hand auf ihre Schultern legt.

Die Schönheit dieser Arbeit und der Ausdruck, der darin herrscht, ist vorzüglich. Der Herkules und die demüthige Stellung der Jole sind gut gezeichnet. Der schöne Rücken der Jole und überhaupt das ganze Profil der Figur zeigt einen noch jugendlichen Wuchs mit der Kunst eines Meisters.

57.) Der Kopf der Omphale mit der Löwenhaut.

Vortreflich gezeichnet; der Abdruck ist sehr scharf und deutlich.

Herkules (griech. Herakles) war ein Sohn des Jupiters und der Alkmene, einer Tochter des Königs zu Mycenae, Elektryon, einer Enkelin des Perseus. Schon in der Wiege erdrückte Herkules zwey Schlangen mit den Händen. Amphitruo wurde sein Pflegevater und schickte ihn auf das Land, um die Heerde zu hüten, bey denen er sein achtzehntes Jahr erreichte. Hier erhielt er den Besuch der Tugend und der Wollust; jede bot sich ihm zur Führerin an; er wählte die Tugend. Um von der Oberherrschaft, welche Eury-

Eurystheus über ihn hatte, befreyt zu werden, muste er die zwölf berühmten Arbeiten übernehmen, welche ihm Eurystheus aufzulegen das Recht hatte. Er verrichtete diese glücklich. Seine erste Arbeit war, daß er den nemäischen Löwen erdrückte. Von nun an bediente er sich der Haut desselben als eines Gewandes und des Kopfes anstatt eines Helmes. Einst ließ sich Herkules mit Eurytus, dem Könige von Oechalien, in einen Wettstreit ein, weil dieser seine Tochter Jole nur demjenigen geben wollte, der ihn und seine Söhne im Pfeilschießen überwinden würde. Herkules siegte, erhielt aber die Jole nicht. Aufgebracht hierüber, überzog er ihren Vater mit Krieg, nahm Oechalia ein, erschlug ihn und machte die Jole zur Gefangenen, folglich zur Sklavin. Auf dieses Verhältniß deutet die Gemme (56). An die Omphale, Königin in Lydien, wurde Herkules wegen des an dem Iphitus begangenen Mordes auf drey Jahre als Sklave verkauft, verliebte sich aber in sie und zeugte mit ihr den Lamus und Agelaus. Herkules wird gewöhnlich, mit einer Löwenhaut umhangen, deren Kopf ihm anstatt eines Helms dient, nackt und mit einer Keule bewafnet, abgebildet.

58.) Bacchus, bekränzt und nackt, mit der Linken ein Krummstäbchen haltend, greift in die Schaale, welche eine Nymphe mit beiden Händen vor sich hält. Ueber seinen linken Arm hängt ein Gewand. Die Nymphe ist leicht bekleidet und steht auf einem kleinen Piedestal.

59.) Bacchus, den Zepter in der Linken haltend, die Rechte in die Seite stämmend, sitzt auf einem Wagen, welchen ein Satyr zieht, der auf einer langen Pfeife bläset.

Dieses herrliche Steinchen ist das Werk eines griechischen Meisters, der es im besten Styl gearbeitet hat.

60.)

Digitized by Google

60.) Bacchus, auf einem Parther reitend, welches Thier ein Halsband oder einen Blumenkranz hat. Ariadne sitzt vor dem Bacchus mit umgewandtem Rücken, welcher ungemein schön gearbeitet ist. Bacchus und Ariadne halten einen Thyrsus in der Hand. In der Exergue (Abschnitt) steht der Nahme des Künstlers: ΚΑΡΠΟΣ. (Karpus).

Dieser Stein ist ein ganz unvergleichliches Werk im wahren hohen griechischen Style vortreflich ausgeführt.

61.) Bey diesem Stücke liegt die Geschichte des Bacchus zum Grunde. Ob aber die Feyer seines Geburtsfestes oder seine Erziehung oder eine blose Weinlese — der Gegenstand dieser Darstellung sey, ist noch unentschieden. Am wahrscheinlichsten ist es, daß hier das Geburtsfest des Bacchus und des Alexanders zugleich vorgestellt sey, indem die meisten Ausleger annehmen, daß Pyrgoteles, dem Alexander der Große es erlaubt hatte, sein Bildniß in Stein zu schneiden, diese Kunstarbeit geliefert habe. Dieses in jeder Hinsicht vortrefliche Meisterstück der Steinschneidekunst ist unter der Benennung des Cachet de Michel Ange allbekannt a). Der berühmte Mahler und Bildhauer Michel Angelo Buonarotti besaß diesen Stein, und hielt ihn so hoch, daß er ihn als Siegelring trug. Nach seinem Tode kam der Stein an einen Goldschmied, Nahmens Augustin Tassi, der ihn an die Gattin des Haushofmeisters in dem Hause Medicis verkaufte. Von dessen Erben kaufte ihn ein Herr von Bagarris für 800 Thaler; sodann kam Herr Lauthier der Aeltere in dessen Besitz, nach seinem Tode aber verkauften ihn nebst dem ganzen Kabinete seine Kinder an K. Ludwig XIV, der ihn sehr hochschäzte und oft an seinem Finger trug. — Den Inhalt dieses Steines hat Mariette b) meisterhaft beschrieben. Wir wollen hier seine eigenen

a) Mariette a. a. O. I. 60. in der Anmerkung.
b) Mariette a. a. O. T. II. P. I. tab. XLVII.

Digitized by Google

nen Worte in der Ueberſetzung anführen, und bemerken, wo wir von ſeiner Erklärung abweichen.

„Man ſieht, ſchreibt er, an allen Figuren, welche hier dargeſtellt ſind, nichts als Leute, die, ob ſie ſich gleich auf verſchiedene Weiſe beſchäftigen, dennoch ſämmtlich einerley Abſicht haben, nämlich ihre Freude wegen einer reichlichen Weinleſe zu bezeugen. Einige tragen auf ihren Köpfen Körbe mit Weintrauben angefüllt, andere haben in Händen Schaalen, die mit Wein gefüllt ſind. Die meiſten derſelben ſind verſammelt unter dem Schatten einer Decke, welche zwey kleine Liebesgötter über ihnen ausbreiten, unter einer natürlichen Laube von Weinranken, die ſich an zwey Ulmenbäumen hinaufwinden. Einige von ihnen ſitzen ganz ruhig, halten ein ländliches Mahl, und mit ihren Geſängen vermiſchen ſich die Töne der Vögel. Während dem ihnen ein Faun aus einem Schlauche neuen Wein in die Schaale gieſſet, bläßt ein Satyr auf dem Horne, und fordert ſie auf, an dem Feſte Theil zu nehmen und ſich zu vereinigen, dem Gott des Weins zu Ehren ein Feſt zu feyern und ihm für ſeine Geſchenke zu danken. Jene Perſon, welche an dem erhabenſten und ausgezeichnetſten Platze ſitzt, ſcheint der Vorſteher bey dieſem Feſte zu ſeyn; es iſt ohne Zweifel der Beſitzer des Weinberges. Zu ſeiner Seite erblickt man das Pferd, auf welchem er aus der Stadt nach ſeinem Landſitze geritten war. In einiger Entfernung ſieht man einen Knaben, von einer Ziege begleitet und ein Gefäß tragend, das vielleicht mit Opfern gefüllt iſt, denn er hat ganz die Geſtalt eines Schwertragenden *). Ein anderer Knabe,

*) Ich folge hier der Erklärung Klauſings (a. a. O.) 166, welcher der Meinung iſt, daß dieſer Knabe eine von den Hauptperſonen, die hier geſchäftig ſind, und aller Wahrſcheinlichkeit nach der Akratus oder der Genius des Bacchus ſelbſt ſey, welchen die alten Künſtler bey allen Handlungen, die ſich auf die Geſchichte des Bacchus beziehen, gleichfalls abzubilden geſucht haben.

Digitized by Google

Knabe, unten in dem Abschnitte (Exergue), fischet. Dieser scheint vom Künstler beygefügt worden zu seyn, um sich kennbar zu machen.

Alles erscheint auf diesem Karneol wie belebt, alles trägt dazu bey, das lieblichste und geordnetste Gemälde, das die Einbildung nur immer ersinnen kann, darzustellen. Jede Figur an und für sich ist in Ansehung der schönen Stellung (attitude) bewundernswürdig; alle zusammen aber bilden eine anmuthige Kette, von der jedes Glied für das Andere gemacht zu seyn scheint. Nichts ist mit jener Gruppe der zwey Frauenzimmer zu vergleichen, deren eine sich bückt, damit ihre Gespielin desto leichter aus dem Körbchen, das sie auf dem Kopfe trägt, die Früchte herausnehmen kann. *) Man findet nicht leicht eine Darstellung, wie diese beiden weiblichen Figuren, von so natürlicher Anmuth und von einem so guten Ausdruck. Der grosse Michel Angelo, nicht unempfindlich bey so rührenden Schönheiten, trug kein Bedenken, diese beiden Figuren bey einer seiner schönsten Schildereyen anzuwenden. Ein anderes Frauenzimmer, das den Arm in die Höhe hält, um einem Liebesgotte die Schaale zu reichen, ist von einer bewundernswürdigen Biegsamkeit und lieblichen Bewegung. Die männliche Figur zur Seite ist ein Muster des vollkommensten Verhältnisses (Proportion), und macht einen glücklichen Uebergang (passage) zu den übrigen sitzenden Personen, die sich, ohne Verwirrung zu verursachen, mit denen in dem Hintergrunde zu einer Gruppe bilden. Das übrige Ganze der Zusammensetzung ist gleich gut und gleich vortreflich dargestellt. An der leichten und geistvollen Manier (touche) erkennt man, was der Künstler zu leisten vermögend war; — daß er, wenn ihm ein geräumigeres Feld zu Gebote gestanden wäre, das ihm gestattet hätte,

*) Mariette nimmt an, daß das eine Frauenzimmer sich bücke, um ein Körbchen in Empfang zu nehmen, das ihr ihre Gespielin auf den Kopf setzen will.

hätte, sich weiter auszubreiten, gewiß gezeigt haben würde, daß er ein eben so grosser Zeichner sey, als er in der Kunst des Anordnens vortreflich ist. Da aber seine Figuren ausserordentlich klein werden musten, so genügte es ihm, ihnen Geist und Leben einzuhauchen; und hierin kann man es wohl nicht leicht weiter bringen, als es dieser Künstler gebracht hat. Wenn man dieses Werk auch nur in dieser einzigen Rücksicht betrachtet, so wird es immer als ein Meisterstück der Steinschneidekunst betrachtet werden."

D. Andreas Elias Roßmann, Professor der Rechte in Erlangen, ein Kenner der Antiquitäten, ließ in den Erlang. Gel. Anzeigen (1749. N. XXXII. S. 249—256) eine Abhandlung von dem Petschafte des Michel Angelo abdrucken, welche in das Französische übersetzt wurde, unter dem Titel: Remarques sur le Cachet de Michel Angelo; à la Haye. 1752. 8.

62.) Silenus, eine Trinkschaale mit der Linken haltend, hängt betrunken auf einem Esel, indem ihn ein Faun hält, damit er nicht herabfällt. Zur Seite geht ein anderer Faun, der ihn krönt, und ein Horn, mit Epheu umwunden, in der Linken hält. Der dritte Faun hat ein Trinkgefäß in der Rechten und schwingt mit der Linken eine Fackel; den Thyrsus (Stab) erblikt man umgekehrt zwischen den Füßen des Esels.

Auch dieses Stück ist in dem besten ächtgriechischen Styl gearbeitet; die Zeichnung und die Ausführung sind gleich vortreflich. Der betrunkene Silen liegt mit seinem fetten Körper auf den Esel rückwärts. Man sieht es dem Esel an, daß er die Schwehre seiner Last fühlt. Silen hält sich an dem Halse eines Fauns an, der ihn auch mit allen Kräften zu unterstützen strebt. Auf diesem Zuge geht es übrigens ziemlich unordentlich zu. — Ein Krug liegt umgestürzt auf der Erde; der Thyrsus fällt so

eben

eben herunter; bacchanalisch wild schwingt ein anderer Faun mit der linken Hand eine Fackel, in der Rechten ein Trinkgeschirr tragend; zur Seite des Silens geht wieder ein Faun, ihn mit einem Kranze bekrönend. — Das Ganze ist fleißig und rein gearbeitet.

63.) Silenus stützt sich betrunken mit der Rechten auf den Rücken des Esels; mit der Linken hält er sein leichtflatterndes Gewand über seinem Haupte; zur linken Seite geht eine Bacchantin, welche mit der Linken eine Trinkschaale in die Höhe hält, und eine Schlange in der Rechten hat. Voran geht ein Satyr, der auf zwey langen Pfeifen bläset. Ein Faun, mit gewandtem Rücken, trägt den Thyrsus; vorn knieet ein anderer Faun, welcher aus einer Schaale trinkt. —

Dieses Stück ist ein herrliches Werk.

64.) Silenus, mit behaarten, zottigen Beinen, führt seinen Esel, auf welchem eine ganz nackte Weibsperson — vielleicht seine Gemahlin, eine Najade — sitzt und den Thyrsus in der Linken hält. —

Dieß ist ein sehr schönes Werk; der Abdruck ist auch gut.

65.) Silen und seine Gemahlin, eine Najade. Diese umfaßt den Silen, und sieht ihn liebevoll an; über ihre Schulter hat er die linke Hand hingestreckt, und hält das Trinkgefäß.

66.) Ein Satyrweib und der Gott Mutinus. Jene steht mit dem linken Fuße auf einem, mit einer Blumenguirlande umwundenen Piedestal; der obere Theil hat die Gestalt einer nackten Weibsperson; der untere Theil des Körpers aber die eines Ziegenbocks; mit der Linken hält sie den Gott Mutinus bey dem obern Haarbüschel. —

Dieses

Dieses ist ein sehr fleißig ausgearbeitetes Stück. Des Satyrweibs Kopf ist holder und lieblicher Miene, die Partien des Haares sind richtig und schön; das Nackte des Körpers ist fleißig und richtig, auch Mutinus ist fleißig gearbeitet.

66.) Pan, mit seinem Ziegenbockgesicht, mit Bockshörnern auf dem Kopfe, wandelt taumelnd fort, mit der Rechten einen krummgebogenen Baumast haltend, aber in sehr weiter Entfernung von seinem übrigen Körper. —

Die Arbeit an diesem Stein ist sehr charakteristisch.

68.) Ein Landmann opfert dem Bacchus, indem er aus einer Amphora in ein Trinkgefäß Wein giesst. Das Simulacrum (Bild) steht auf einer Säule, die ein Baum beschattet.

69.) Ein Opfer des Bacchus. Ein Priester hat einen Bock, der zum Opfer bestimmt ist, auf den Altar gelegt; zu seiner Seite steht ein Weib. Hinter dem opfernden Priester steht eine männliche Figur, eine lange Fackel und eine Schlange in den Händen haltend, das Lob des Bacchus besingend. Hinter der Säule schaut der mit dem Köcher versehene Kupido schalkhaft hervor. —

Ist ein vortreflich gezeichnetes Werk.

70.) Ein Priester des Bacchus hält in der Rechten eine Patera (Opferschaale), und mit der Linken das Gewand, das den mittlern Theil des Körpers bedeckt. Der Baum beschattet den Altar, vor welchem der Priester steht und opfert.

Der Priester ist eine vortrefliche Figur; die Stellung und das Gewand sind sehr gut gezeichnet.

71.) Eine trunkene Bacchantin taumelt, mit der Rechten den kurzen Thyrsus und mit der Linken das Trinkgefäß haltend.

Dieß

Dieß ist zwar ein schönes Werk und die Hauptfigur ist gut drapirt; nur nähert sie sich in Ansehung der Proportion des Körpers mehr einer jugendlichen männlichen Figur. Uebrigens ist sie gut gezeichnet und fleißig ausgeführt. Leicht und ungezwungen windet sich das feine Gewand um den rechten Arm, fällt über den linken hinab, und bedeckt im schönen Faltenwurf den rechten Fuß.

Bey diesen vierzehn Gemmen (58—71,) liegt die Geschichte des Bacchus und seiner Gefährten zum Grunde. Bacchus, (griech. Dionysos, bey den Römern, Liber), der Gott des Weinbaues, war der Sohn des Jupiters und der Semele, einer Tochter des Cadmus. Indem Jupiter einst unter Donner und Blitzen einen Besuch bey der Semele machte, starb diese vor Schrecken plötzlich. Um das erst sechsmonatliche Kind zu retten, nähete Jupiter solches als eine unzeitige Frucht in die Hüfte ein. Bacchus erhielt also gleichsam zum zweytenmal das Leben, als er aus seines Vaters Hüfte hervorkam. Zur Erziehung übergab ihn Jupiter dem Merkur, der ihn nach Nysa brachte, daher Bacchus im Griechischen Dionysos (d. i. Gott von Nysa) heißt. Seine Feste heißen Dionysiaca. Er wird für den Erfinder des Weinstocks gehalten. Er durchzog die Länder und lehrte die Menschen den Weinbau. Er wird abgebildet als ein Knabe, der in die Jünglingsjahre übertritt. Seine Merkmale sind: ein Thyrsus, ein von Partherthieren gezogener Wagen, schöne lange Haare, ein rundlicher, nicht vorgestreckter Bauch und ausgeschweifte Hüfte.

Seine Gemahlin war Ariadne. Als diese von ihrem Gemahle, dem Theseus, verlassen worden war, fand sie Bacchus einst schlafend, verliebte sich in sie und erhob sie zu seiner Gemahlin. Hierauf deutet die Gemme (61).

Silen

Silen war der Erzieher und Begleiter des Bacchus. In Ansehung seiner Eltern und seines Vaterlandes ist man in Ungewißheit. Man erkennt unter den übrigen Begleitern des Bacchus den Silen gewöhnlich an seinem kurzen dicken Körper, dicken Bauche, und an dem Esel, auf welchem er reitet und den Bacchantenzug anführt. Bisweilen ruht er auch auf einem Weinschlauche.

Die Satyrn und deren Weiber waren bey den Alten rohe Waldgottheiten, die sich durch einen Geisschwanz und durch spitzige Ohren von der Gestalt eines Menschen unterschieden. In der Geschichte des Bacchus sind die Satyrn seine unzertrennliche Gefährten.

Faun war eine alte Nationalgottheit der Lateiner; er war bey denselben, da sie ein Hirtenleben führten, der Gott der Hirten, und besaß die Gabe der Weissagung. Bey den Römern wurde er als ein Wald- und Feldgott verehrt. Auf der Tiberinsel in Rom stand sein Tempel. Die Faunen waren eine Art Waldgötter oder vielmehr der vervielfältigte Faun.

Der Pan war der Gott der Hirten, und der Aufseher und Beschützer der Heerden, der Berge, der Jäger u. s. w. Seine Eltern werden verschieden angegeben. Nach der Homerischen Hymne ist er ein Sohn des Merkurs. Er hat die Gestalt einer Ziege, mit Ziegenfüßen und Hörnern, auch einen kurzen Schwanz. Wegen seines muntern Wesens trift man ihn immer im Gefolge des Bacchus an. Er hat ein hochrothes Gesicht. Man gab ihm zu Merkmalen eine Pfeife, einen Kranz von Fichtenlaube, zuweilen auch eine Peitsche, seltener einen Baumast.

Die

Die Bacchantinnen waren die Begleiterinnen des Bacchus auf seinem Zuge nach Indien. Sie trugen Kränze von Weinreben, auf den Schultern Rehfälle, und in der Hand einen Thyrsus (einen mit Weinreben umflochtenen Spieß oder Stab).

72.) Ein schönes Weib, das eine Herma (eine Bildsäule) des Priapus auf einem mit Blumenguirlanden umwundenen Altare errichtet. Priapus war bey den Alten der Gott der Fruchtbarkeit überhaupt, und besonders in den Gärten. Auch betrachtete man ihn als den Vorsteher unkeuscher Ausschweifungen. Er war der Sohn des Bacchus und der Venus. Andere nehmen an, daß Jupiter ihn mit der Venus erzeugt habe. Lampsakus in Kleinasien wird als sein Geburtsort angesehen, wo auch der Hauptsitz seiner Verehrung war. Seine Feste hießen Priapeja. Er wurde auch Mutinus und Ithyphallus genennet.

73.) Der Gott Terminus, welchen die Römer verehrten, hatte seinen Altar auf dem Capitolium. Numa führte seine Verehrung zuerst ein, als er die Felder mit Gränzsteinen besetzte, und befahl, daß sie heilig seyn sollten und nicht verrückt werden dürften. Er wurde als der Beschützer der Gränzen betrachtet. An seinem Feste schmückten die Gränznachbarn den Gränzstein mit einem Kranze.

74.) Aeskulaps Kopf; vor dem Gesicht ist die Schlange.

Aeskulap (griech. Aesklepios) ist der Gott der Aerzte. Es gab einen thessalischen und epidaurischen Aeskulap. Jener war der Sohn des Apollo und der Coronis; dieser der Sohn der Arsinoe, einer Tochter des Leucippus, die ihn bey Epidaurus gebahr und heimlich aussetzte. Beide Mythen stimmen jedoch darin überein, daß Chiron den

Aesku-

Digitized by Google

Aeskulap erzog und ihm seine mediciniſche Kenntniſſe mittheilte. Aeskulap verband, nach der Gewohnheit damaliger Zeiten, die Chirurgie mit der innerlichen Heilkunde, und seine Kenntniß heilſamer Kräuter, die er benützte, erwarben ihm den Ruf, als ob er mit bloßen Worten Krankheiten heilen könne. Nach seinem Tode wurde er göttlich verehrt und als der Erfinder der Arzneykunſt betrachtet. Sein vorzüglichſter Tempel ſtand in einem Haine bey Epidaurus. Als die Römer einſt an der Peſt litten, und deswegen das Orakel befragten, erhielten ſie den Rath, daß ſie den Aeskulap von Epidaurus nach Rom bringen ſollten. Indem die römiſchen Abgeſandten ſeine Statüe in ſeinem Tempel bewunderten, kroch unter derſelben eine Schlange hervor, aus dem Tempel heraus und gerade nach dem Schiffe der Römer zu, wo ſie ſich in dem Zimmer der Geſandten zuſammenrollte und bis zur Ankunft in Italien liegen blieb. Sobald das Schiff in Italien landete, beſuchte ſie den Tempel des Aeskulaps in Antium und ſprang endlich, als man die Tiber hinauf fuhr, auf die Tiberinſel, wo ſie im Schilfe liegen blieb. Die Römer erbauten hier einen Tempel, der noch jetzt, unter dem Namen der Kirche des heil. Bartholomäus, vorhanden iſt. Daher iſt das Hauptmerkmal, woran man ihn auf Gemmen und Münzen erkennt, eine Schlange. Sein Kopf iſt meiſt mit einem Lorbeerkranz geſchmückt. In der Hand hält er einen knotigten Stab, um den ſich eine Schlange windet; in der andern Hand hält er eine Opferſchaale. Auch ein Hahn iſt ſein Attribut; der Hahn bezeichnet die Wachſamkeit, und die Schlange die Klugheit des Arztes. Manche machen die Hygiea (Geſundheit) zu ſeiner Tochter, andere zu ſeiner Gemahlin.

Dieſer Kopf des Aeskulaps iſt ausdrukſsvoll gearbeitet.

75.)

Digitized by Google

75.) Die Hygiea, Tochter oder Gemahlin des Aeskulaps, Göttin der Gesundheit, sitzt auf einem Felsen und weidet die Schlange; sie ruht unter einem Baume, um welchen die Schlange sich windet, und hält ihr eine Tasse vor.

76.) Ein schöner junger Mann, sitzend, eine Schlange in den Händen haltend. Wahrscheinlich wird hiedurch ein Opfer für die Gesundheit dargestellt.

Hygiea, Hygea oder Hygia, bey den Römern Salus genannt, ist die personificirte Gesundheit. Sie ist die Gemahlin oder die Tochter des Aeskulaps, in dessen Tempel man meist ihre Bildsäule fand. Ihr Kennzeichen ist eine Schaale, aus welcher sie eine Schlange füttert. Oft windet diese sich um ihren Unterleib, oft um ihren Arm, oft aber auch um einen Baum, wie auf der Gemme (75). Man trift sie auch sitzend an, einen Hund zu ihrer Seite.

77.) Die sämmtlichen Opfergeräthe der Römer. In der Mitte ist der gekrönte Aaßkopf; oben ist der Hut (apex) des Priesters. Zur Rechten ist der Sprengwedel (aspergillum), der Krug (praefiriculum), und der Augurstab (lituus). Zur Linken das Beil (securis), die Opferschaale (patera), die Schöpfkelle (simpulum); und unten das Messer (culter).

Dieses Stück ist mit vielem Fleiße verfertigt und rein ausgeführt.

78.) Rom, die Siegerin, behelmt, sitzt auf Waffen, und hat das Bild der Siegesgöttin auf der Hand. —

Ist eine vortrefliche Arbeit.

79.) Die Victorie oder Siegesgöttin, mit bekränztem Haupte, mit groſſen Flügeln, ſchreibt auf einem Schilde. Der obere Theil des Körpers iſt nackt; um den untern Theil flieſſet ein leichtes Gewand. —

Die Stellung der Figur iſt gut gezeichnet und ſchön drapirt.

80.) Ein Genius, ſtehend, in der Rechten einen Oelzweig und in der Linken ein Füllhorn haltend. Den Rücken hinab flattert ein leichtes Gewand.

81.) Der Genius des Theaters, nackt, mit Fittigen, hält eine komiſche Maske in der Rechten.

82.) Die Gloria, Göttin des Ruhms, über deren Schultern ein langes Gewand hinabflieſſet, hält ſitzend in der Linken einen Scipio (Commandoſtab).

Iſt ein ſchönes Stück.

83.) Die Fortuna, die Göttin des Glücks, vorwärts gekehrt, hält in der Rechten das Ruder, und ordnet mit der Linken ihren Haarputz. Ihren Körper umflattert ein leichtes Gewand.

Dieſes Bild iſt ſehr gut gezeichnet; ſelbſt die Falten des Gewandes ſind vortreflich ausgedrückt.

84.) Libertas, die Göttin der Freiheit, ſtehend, ſchön bekleidet, in der Rechten einen Hut, und in der Linken einen Stab haltend. Unten iſt ein Gefäß, aus welchem ein Palmzweig

Digitized by Google

zweig hervorragt. Der Stab deutet auf die Gewohnheit der Römer, die Sklaven, denen sie die Freiheit schenkten, mit einem Stabe zu schlagen.

85.) Aequitas, die Billigkeit, stehend, in der Rechten die Waage, in der Linken den Zepter.

86.) Nemesis, die Göttin der Rache (Ahndung, Bestrafung), mit großen Flügeln, stehend, öfnet ihren Busen, und hält in der Rechten einen Zweig vom Eschen- oder Apfelbaume, und einen Zaum. Zu ihren Füßen ist ein Rad.

87.) Pax, die Göttin des Friedens, sitzend, zeigt mit dem Finger auf die Waffen, die vor ihr angelehnt sind. Nahe hinter ihrem Rücken sproßet aus dem abgehauenen Baum ein grünender Oelzweig hervor.

Eine schön gezeichnete und schön ausgeführte Arbeit.

88.) Abundantia, die Göttin des Ueberflußes, vorwärts gekehrt, mit der Rechten das Füllhorn, mit der Linken das Gewand haltend, das um den Untertheil des Leibes leicht herumflattert.

Diese Figur gehört zu den schönsten Darstellungen auf Steinen.

89.) Der Gott Bonus Eventus (der glückliche Ausgang), nackt und mit dem rechten Fuße auf dem Boden stehend; der linke Fuß etwas in die Höhe gehoben; das Gewand über den Rücken hinabflatternd; in der Rechten ein Paar Aehren,

ren, in der Linken einen Zweig in die Höhe haltend. Zu seinen Füßen steht vorn ein Körbchen mit Früchten; hinter seinem Rücken sieht man einen Weinstock.

Ist in Ansehung der Erfindung ein liebliches Bild.

90.) Spes, die Hoffnung, stehend, leicht bekleidet, in der Rechten eine Blume haltend. Mit der Linken hebt sie ihr Gewand etwas empor.

Eine vortrefliche und sehr charakteristisch dargestellte Idee.

---



Digitized by Google

# Register.

Abbildungen geschnittener Steine in Kupferstichen. 127.
Abdrücke geschnittener Steine. 120. ff.
Abgüße geschnittener Steine. 120. ff.
Abraxas. 80.
Abundantia. 179.
Achiophilus. 130.
Acratus. 168.
Adoni. 34.
Adonis. 162.
Aeakus. 147.
Aegide. 156.
Aequitas. 179.
Aeskulap. 175.
Aethiopier, Erfinder der Hieroglyphen Schrift. 6.
— (Steinschneidekunst bey den) 11.
Afrika (Steinschneidekunst in) 11.
Agathangelus, ein Steinschneider. 20.
Agathopus, ein Steinschneid. 20.
Aglaja. 163.
Agostini. 128.
Ahaliab, ein Steinschneider. 8.
Akratus. 168.
Alekto. 147.
Amor. 163.
Amphitrite. 146.
Amulette, s. Talisman.
Ancilien. 155.
Angelo (Cachet de Michel) 38. 66. 106. 110. 167. 170.
Anichini. 32.
Anteros. 163.
Apex. 177.
Aphrodite. 161.
Apollo. 150.
Apollonides, ein Steinschneider. 18.
Arabern (Steinschneidekunst bey den) 27.
Ares. 154.
Armenischer Stein. 7.
Artemis. 158.
Asien (Steinschneidekunst in) 9. ff.
Aspergillum. 177.
Athene. 156.
Aulus, ein Steinschneider. 21.
Avanzi. 30.

Bacchantinnen. 171. ff. 175.
Bacchus. 166. ff.
v. Bagarris. 167.
Balladon. 63.
Barier. 37.
Bartoli. 128.
Baweg. 44.
v. Becker. 42.
Beger, (Lorenz) 130.
Belli (de') 31.

Bellori. 128.
Benedetti (de') 29.
Bentleyſche Paſten. 126.
Berez. 43.
Berguen. 94.
Bernardi. 30.
Bezaleel, ein Steinſchneider. 8.
Bibel (Spuren der Steinſchneidekunſt in der) 7.
Birago. 29. 34.
Bonus Euentus. 179.
Borghigiani. 36.
Borgia, Sammlung von Steinen. 65.
Borgognone. 34.
du Boſc. 130.
Bouterolle, ein Inſtrument. 115.
Bräuning, (Brauning) 58.
Bubon, geb. Dorſch. 63.

Cachet de Michel Angelo. 38. 66. 106. 110. 166. 170.
Caduceus. 155.
Caeſar ſammelte geſchnittene Steine. 65.
Calathus. 141. 158.
Cameen. 109.
Camei (de') Domenico. 28.
Capelli. 128.
Caradoſſo (Froppa) 29.
Caraffa. 65.
Caraglio. 31.
Carnivole, ſ. Giovanni.
Caylus (Graf von) 129.
Cerberus. 146. 147.
Ceres. 148.
Certain. 38.
Ceſari, il Greco. 32.
Charitinnen. 159. 162.
Charniere, ein Inſtrument. 115.
Charon. 147.
Chauſſe (Cauſée de la) 128.
du Choule. 129.
Chriſt, Prof. 83. 87. 88. 131.
Chriſtlichen Nationen in Europa (Steinſchneidekunſt bey den) 25.
Claus. 39.
Clio. 153.
Coldoré. 37.
Coſtanzi. 35. 36.
v. Creuz, ſ. Croix und v. Kreuz.
Croix (Claude de la) 57.
Cuiter. 177.
Cupido. 163.
Cybele. 136.

Daktyliogliyphos. 25.
Daktyliothek. 25. 65. ff.
Dallinger. 64.
Demeter. 148.
Dettelbach, ſ. Tettelbach.
Deutſchland (Steinſchneidekunſt in) 40.
Diamant (welche Künſtler ſchnitten in) 29. 33. 46. 58. 94.
Diamantpolirer in Nbg. 53.
Diana. 157. 158.
Dice. 151.
Dionyſos. 173.
Dioskurides, ein Steinſchneider. 20. 87. 106. 130.
Domenico, ſ. Camei.
Donatello. 28.
Dorſch. 55. 58. 59. 63.
Drauſch. 42.
Dreyfuß. 151.
Dreyzack, der älteſte Königsſtab. 145.
Dürer, Albrecht. 55. 56.

Ebauchoir, ein Werkzeug. 110.
v. Ebermayers Sammlung von Steinen. 60. 68. 131.
Ebräer, ſ. Juden.
Eckhels kaiſ. Gemmen-Cabinet. 131.

Egyp-

Digitized by Google

Egyptiern (Hieroglyphenschrift bey den) 7.
— (Steinschneidekunst bey den) 7. 79. 88.
Eisengraber in Nürnb. 52.
Engelhard. 56.
England (Steinschneidekunst in) 39.
— (Daktyliotheken in) 66.
Ephesische Diana. 158.
Erato. 153.
Ergane. 156.
Erklärung geschnittener Steine (deren Schwierigkeiten.) 77. ff.
Erinnyen. 147.
Eros. 163.
Eselsrücken. 107.
Eulenburger. 64.
Eumeniden. 147.
Eunomia. 151.
Euphrosyne. 163.
Euterpe. 153.
Eutyches, ein Steinschneider. 21.
Euentus (Bonus) 179.
Evodus, ein Steinschneider. 22.

Fabj. 35.
Faun, Faunen. 170. ff. 174.
Fontana. 34.
Fontanay. 37.
Fortuna. 178.
Francia. 29.
Frankreich (Steinschneidekunst in) 37.
— (Daktyliotheken in) 66.
Frauenholzische Herausgabe des Stoschischen Gemmen-Cabinets. 132.
Fürlegers Sammlung von Steinen. 50. 68.
Furien. 147.
Furnio. 29.

Gäa (Gottheit) 139. 148.
Ganymed. 142.
Gay. 38.
Genius (ein) 178.
— des Theaters. 178.
Ghinghio. 36.
Giovanni. 28. 32.
Glasschleifer, Glasschneider in Nürnbg. 53.
Glette s. Klette.
Gloria. 178.
Götzinger. 45.
Göz, Andreas. 88.
Gollter. 56.
Gori. 128.
Gorläus. 128.
Gosmond. 130.
Granatensteinschneider in Nbg.
de Gravelle. 129. 57.
Grazien. 159. 162.
Greco (il) s. Cesari.
Griechen (Steinschneidekunst bey den) 15. 90.
Gronov. 128.

Habolzheimer. 52.
Hades, die Unterwelt. 147.
Haffner. 58.
Hebe. 141. 142.
Hebenstreit. 87. 131.
Hebräer, s. Juden.
Hecker. 45.
Hejus, ein Steinschneider. 16.
Hekate. 158.
Hephästos. 153. ff.
Herkules. 147. 164.
Herma. 175.
Hermes. 155.
Heß. 44.
Hetruriern (Steinschneidekunst bey den) 13. 79. 89.
Heyne, Urtheil über Hetrurische Steine. 14.
Hieroglyphen (deren Ursprung) 6. 7.

Höfler.

Digitized by Google

Höfler. 58.
Holland, ſ. Niederlande.
Homeriſche Steine. 90.
Horen (die) 151.
Hübner. 43.
Hygiea. 177.
H„men (Hymenäos) 164.

Jole. 165.
Irene. 151.
Israeliten, ſ. Juden.
Italien (Steinſchneidekunſt in) 27.
— (Daktyliotheken in) 65. 127. f.
Ithyphallus. 175.
Juden (Steinſchneidekunſt bey den) 7. ff.
Juno. 143.
Jupiter. 139. 140.
Jupiter Ammon. 11. 141.
— Serapis. 140.

Kalliope. 153.
Kallypygos. 160.
Kameen, ſ. Cameen.
Karpos. 167.
Killinger. 64.
Klett (Glett) 43. 45.
Kölers Münzbeluſtig. 88.
Kornmann. 41.
Krafft (il Tedeſco) 42.
v. Kreuz. 57.
Krig. 53.
Kronios, ein Steinſchneider. 18.
Kronos. 135.
Kupferwerke, worin geſchnittene Steine abgebildet ſind. 127.

Labhart. 44.
Landi. 36.
Lang. 42. 56.
Lapis Lazuli. 7. 100.
Latona. 149.
Lauthier. 167.
Lectiſternium. 149.
Lehmann. 40. 54.
Leucius, ein Steinſchneider. 22.
Liber. 173.
Libertas. 128.
Licetus. 178.
Lindner. 53. 59.
Lipperts Abdrücke. 126.
Lituus. 177.
Lucius, ſ. Leucius.

Marcellus ſammelte geſchnittene Steine. 65.
Mariette gab das Gemmen-Cabinet des K. von Frankreich heraus. 129.
Marmita. 32.
Mars. 154.
Maſini. 36.
Materien, in welche geſchnitten wurde. 92. ff.
Maurice. 37.
Mechaniſche (das) der Steinſchneidekunſt. 101. ff.
Medicis (Lorenz von) ſammelte geſchnittene Steine. 27. 65.
Meduſenkopf. 156. 157.
Megaleſien, Spiele zur Ehre der Cybele. 137.
Megära. 147.
Meil. 45.
Melpomene. 153.
Merkmale des Alterthums geſchnittener Steine. 82. ff.
Merkur. 155.
Michelino. 28.
Minerva. 156.
Minos. 147.
Miſerone. 35. 40. 41.
Miſuroni. 33. 35. 41.
Mnemoſyne. 153.

Mnesarchus, ein Steinschneider. 13.
Mocchi. 35.
Mörikoffer. 44.
du Molinet. 129.
Moller. 58. 59.
Mondella. 30.
Moretti. 29.
Müllensteiner. 55.
Müller. 38. 59.
— Constantin. 42.
— Joh. Friedr. 45.
Mundicka. 56.
v. Murr. 20. 51. 68.
Musen (die) 152.
Mutinus. 171. 175.

Nahls Zeichnungen Stosch. Gemmen. 132.
Nani, Daktyliothek. 66.
Nassaro (del) 30. 37.
Natter, Leonh. 39. 46. ff. 66. 130.
Nemesis. 179.
Neptun. 145.
Nereiden. 146.
Nereus. 145.
Neuburger. 53.
Niederlanden (Daktyliotheken in den) 66. 128.
Nürnberg (Steinschneidekunst in) 50.
Nutzen geschnittener Steine. 69. ff.

Obsidianischer Stein. 117.
Oexlein. 64.
Ogle. 130.
Okeanos. 145.
Omphale. 165. 166.
Opfergeräthe. 177.
Opfer, zur Ehre der Juno. 144.
— — — — Venus. 162.
— — — — Bacchus. 172.
— für die Gesundheit. 177.

Pallas. 156. 157.
Pan. 172. 174.
Pantheae (Figurae) 141.
Pasten (Glas-) 116.
Patera. 172. 177.
Paulus, Glashändler in Nbg. 53.
Pax. 179.
Pegasus. 157.
Peplum. 156. 159.
Persern (Steinschneidekunst bey den) 11. 27.
Pescia (di) P. M. 28.
Petasus. 155.
Phöbus. 151.
Phrygillus, ein Steinschneider. 17.
Picart. 129.
Piccolomini. 128.
Pichler. 42.
Pluto. 146. 148.
Polo (di) 32.
Polymnia. 152. 153.
Pompejus sammelte geschnittene Steine. 65.
Posidaon. 145.
Pontos. 145.
Praefiriculum. 177.
v. Praun, Sammlung von Steinen. 50. 68.
Preislers Zeichnungen Stoschischer Gemmen. 132.
Preisler, geb. Dorsch. 62.
Priapus. 175.
Prometheus. 138.
Proserpina. 147. 148.
Psyche. 163.
Pünz. 59.
Pynkon. 146.
Pyrgoteles, ein Steinschneider. 17. 167.

Rasi, s. de Rossi.
Reisen, C. C. 39.
Resch. 64.

Revaz (de) 102.
Rey, ſ. Suzzan.
Rezzo (Rizzo) 34.
Rhadamanthus. 147.
Richter. Muſeum. 87. 130.
Ringe. 8. 9. 23. 24.
Rizzo, ſ. Rezzo. 34.
Römer (Steinſchneidekunſt bey den) 19. 91.
— (Daktyliotheken bey den) 65.
Roma Victrix. 177.
Roſa. 43.
Roßmann. 170.
Roſſi (Raſi) 33. 36.
Roſſi (Domenico de) 128.
Rubinſchneider in Nürnb. 53.

Sachs. 52.
Salier (die) 154.
Salmusmüller. 43.
Salus. 177.
Salvini. 128.
Saturn. 135.
Satyr. 171. 174.
Scarabäen. 10. 14.
Scaurus war der erſte in Rom, welcher geſchnittene Steine ſammelte. 65.
Schäffer. 58.
v. Scheffersheim, Sammlung von Steinen. 65.
Schleifen (das) der Steine. 103. ff.
Schlichtegroll. 132.
Schmetterling, Symbol der Seele ꝛc. 138.
Schmidt. 55. 59.
Schneiden (das) der Steine. 105. ff.
Schuler. 52.
Schwanhard. 53.
Schweikart. 131. 132.
Schweyger. 41.
Schwinger. 55.
Seaton. 39.
Securis. 177.
Seidlitz. 42.
Severo. 29.
Siegelgraben. 8.
Silen. 170. 174.
Simpulum. 177.
Simulacrum. 172.
Sirletti (Zirletti) 35.
Skarabäen, ſ. Scarabäen.
Smart. 39.
Solon, ein Steinſchneider. 21. 36.
Soſtratus, ein Steinſchneider. 18.
Spangenberg. 38. 59.
Spes. 180.
Stapfelſtainer. 52.
Stein geb. Preisler. 63.
Steine, in welche geſchnitten wird. 92. ff.
Stephanoni. 128.
v. Stoſch. 16. 18. 46. 67. ff. 129. 131. 132.
Suggeſtum. 159.
Suzan (Rey) 35.

Talarien. 155.
Talisman. 14. 23. 80. 99.
Taſſini. 28.
Tellus (Gottheit) 137. 146.
Tempel Saturnus. 136.
— Jupiters. 143.
Terminus. 175.
Terpſichore. 152. 153.
Tettelbach (Dettelbach) 45.
Teutſchland, ſ. Deutſchland.
Thalia. 153. 163.
Theodor, ein Steinſchneider. 16.
Thomaſſin, Phil. 128.
v. Thoms (Graf) 66.
Thyrſus (ein Stab) 167. ff. 170.
Tiſiphone. 147.
Toricelli. 36.
Trezzo. 29. 33.



Digitized by Google

Triptolemus. 149.
Tripus. 151.
Türken (Steinschneidekunst bey den) 27.
Tuscher, Marx. 47. 51.

Urania. 152. 153.

Venus. 159. ff.
Vergrösserer, (der) 110.
Vesta. 144.
Vestalin. 144.
Viatis, Sammlung von Steinen. 50.
Vicentino (de' Belli) 31.
Vico, Aeneas. 127.
Victoria. 178.
Vulkan. 153.

Wedgwoodsche Pasten. 126.
Wilde (Jacob de) 128.
Winckelmann. 131. 132.
Wolff. 44.
Wurster. 55.

Ziegler. 43.
Zirletti, s. Sirletti.

Digitized by Google

THE BORROWER WILL BE CHARGED
AN OVERDUE FINE IF THIS BOOK IS NOT

Digitized by Google

FA6022.2
Mythologische daktyliothek. Nebst
Fine Arts Library BA
3 2044 034 535 9

FA 6022.2
AUTHOR
Roth
TITLE
Mythologische daktyliothek
DATE DUE | BORROWER'S NAME
NOT TO LEAVE LIBRARY
NOT TO LE
FA 6022.2
NOT TO LEAVE LIBRARY

Digitized by Google